This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

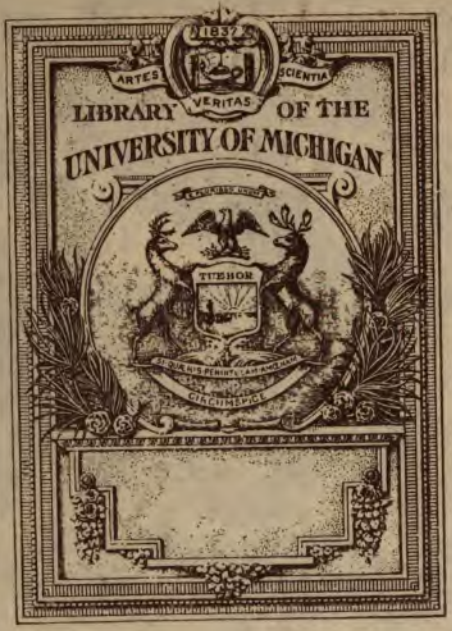
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

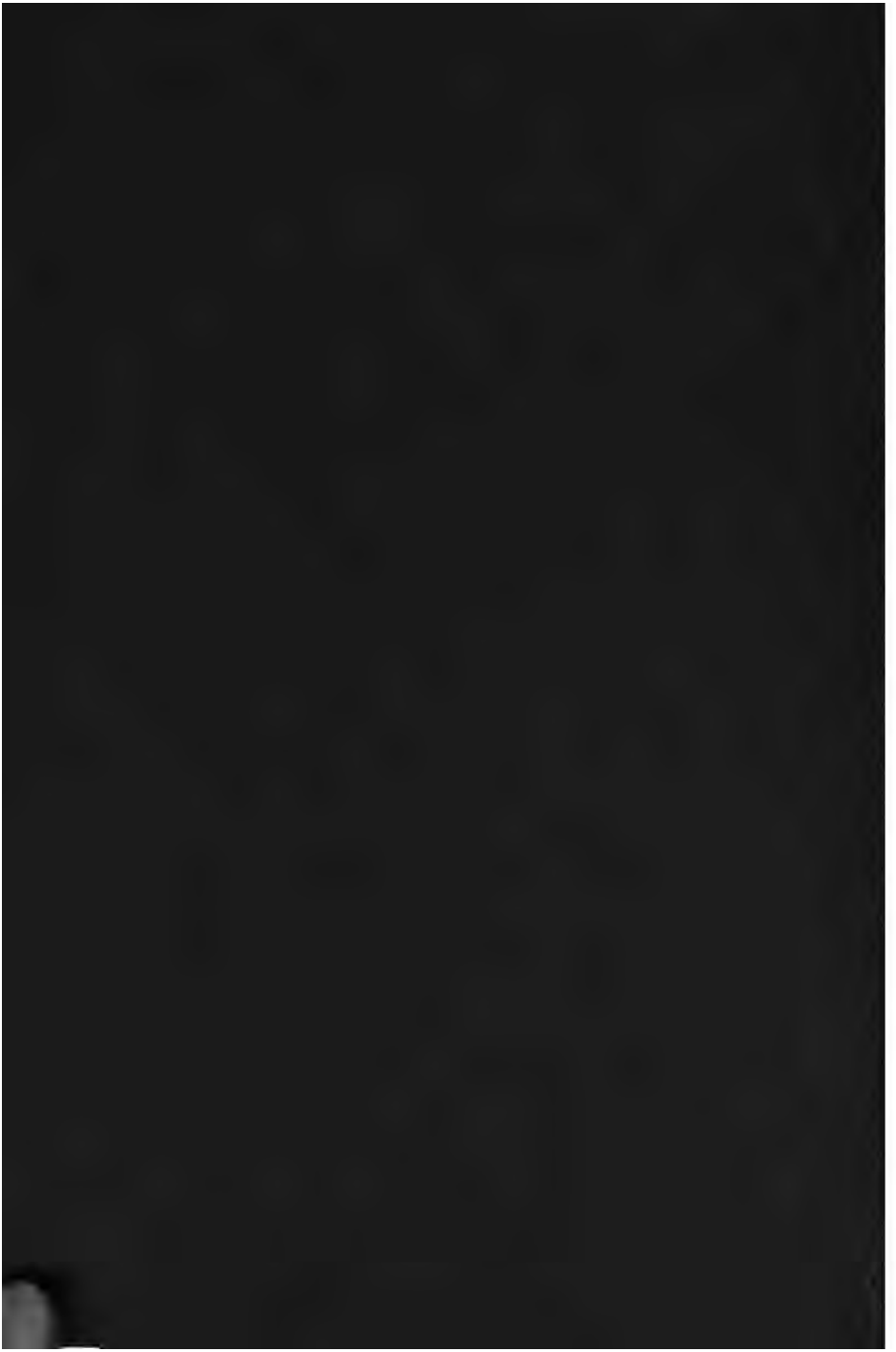
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TIBI HON



838
M6br
Cop 2

Conrad Ferdinand Meyer

und

Julius Rodenberg

Conrad Ferdinand Meyer

und

Julius Rodenberg

Ein Briefwechsel

Herausgegeben von

August Langmesser

Berlin
Verlag von Gebrüder Paetel
(Dr. Georg Paetel)
1918

Alle Rechte,
vornehmlich das der Übersetzung in fremde Sprachen,
vorbehalten.

Copyright 1918
by Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin.

Altenburg, S.-A.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Einleitung.

Julius Rodenberg war ein Anreger großen Stils. Er hat nicht nur Gottfried Keller, sondern auch Conrad Ferdinand Meyer mit nie erlahmender Triebkraft zu schöpferischem Schaffen angespornt. Er verstand es, durch hellen Zuruf diesen bedächtig arbeitenden Schweizernaturen den Glauben an ihren Genius zu stärken und sie so zur Vollendung ihrer langsam reifenden Werke anzuspornen.

Es bietet einen eigentümlichen Reiz, dem Gedankenaustausch dieser so hervorragenden Geister zu lauschen: Rodenberg als der tatkräftigere war's, der Meyer nach dessen Vollendung seines Jürg Jenatsch die Hand entgegenstreckte und bei Meyer einen herzlichen Handdruck fand. Von da an entwickelte sich zunächst eine literarische Freundschaft, die sich jedoch rasch durch gegenseitige Zuneigung, gegründet auf Geistesverwandtschaft, vertiefte. Wie hoch Meyer Rodenberg einschätzte, tritt namentlich darin zutage, daß er ihm bei der Schaffung seines Lutherliedes die beratende Stimme geradezu abforderte; und wo Rodenberg in Meyers Novellen an dem und jenem Worte feinfühlig und feinhörig anstieß und es Meyer auch nicht verhehlte, war dieser gern bereit, dem Rate des Freundes zu folgen.

375642

Der einsame Dichter von Kilchberg empfand es als Wohltat, in Rodenberg einen Freund zu besitzen, der, in enger Fühlung mit der Literatur in Deutschland, seinem Schaffen nicht nur mit dem Interesse des Herausgebers, sondern auch des Freundes folgte und es nach Kräften beflügelte.

Es ist rührend, wie Meyer jeweilen, wenn er Rodenberg ein Werk zum Druck gesandt hatte, sehnsüchtig dessen Urteil entgegenharrte, und wie er jedesmal erleichtert aufatmete, wenn Rodenbergs freudiger Zuruf eintraf: dieser leitete jeweilen den bewundernden Chor der Leser der „Deutschen Rundschau" ein, zu denen damals die führenden Geister der deutschen Nation gehörten.

Wie deutsch Meyer dachte und fühlte, geht aus seinem Geständnis an Rodenberg am Ostermontag 1887 hervor: „Ich gehe mit Kaiser und Reich durch dick und dünn!" Die deutschfreundliche Stimmung, in der er den Hutten empfangen und gestaltet hatte, hielt somit sein Leben lang durch. Sein höchster Ehrgeiz war, durch die „Rundschau" mit einem urteilsfähigen deutschen Publikum in lebendiger Berührung zu bleiben. Daher die Sorgfalt, mit der er seine Beziehungen zur „Deutschen Rundschau" als führender deutscher Zeitschrift pflegte, die ja auch Keller dem deutschen Publikum nahe gebracht hatte.

In dem vorliegenden Briefwechsel tritt klar

zutage, wie ernst es Meyer mit seinem Künstlertum nahm. Er kann sich nicht genug tun. Mit Recht kann ihm deshalb Rodenberg am 13. Juli 1885 schreiben: „Wenn alle unsere Berühmtheiten es so ernst mit der Sache nähmen, wie viel besser würde es dann um die gegenwärtige Literatur stehen!“

Gern komme ich der angenehmen Pflicht nach, Frau Professor Dr. Julius Rodenberg aufs wärmste dafür zu danken, daß sie, dem testamentarisch geäußerten Wunsch ihres Gatten entsprechend, mir die Briefe C. F. Meyers an ihren Gatten zur Veröffentlichung anvertraut hat. Aber auch Frau Camilla van Bloten geb. Meyer, der Tochter des Dichters, weiß ich warmen Dank, daß sie mir die Briefe Rodenbergs zur Verfügung gestellt hat, wie seinerzeit ihre Mutter mir den Nachlaß des Dichters zur Benutzung überlassen hat.

Bern, im Frühjahr 1918.

August Langmesser.

Berlin, den 13. Mai 1877.

Sehr geehrter Herr!

Es wird Ihnen Freude machen, zu erfahren, daß Berthold Auerbach auf meine Veranlassung Ihren „Jenatsch“ gelesen hat, von dem Buche sehr befriedigt ist und die Absicht hat, dasselbe für die „Rundschau“ zu besprechen. Sobald er Zeit gefunden haben wird, seine Absicht auszuführen, werde ich seine Anzeige erscheinen lassen, da es meinen eigenen Wünschen entspricht, Ihr Werk in der „Rundschau“ gewürdigt zu sehen.

Mit besonderer Hochachtung ergebenst

Dr. Julius Rodenberg.

Wollen Sie bei einer künftigen, namentlich kürzeren Publication nicht auch einmal an die „Deutsche Rundschau“ denken?

Pontresina, 26. August 1877.

Sehr geehrter Herr!

Aus den Bergen Ihres Georg Jenatsch sende ich Ihnen einen Gruß und zugleich die Anfrage, ob ich Sie von Zürich aus, wohin ich Mitte der nächsten Woche kommen werde, für ein Stündchen aufsuchen darf? Sobald ich Ihre Antwort habe,

welche ich mir zum Mittwoch, 29. Auguſt, nach Zürich (Hotel Baur au lac) erbitte, werde ich Ihnen Genaueres mittheilen; ich würde mich ſehr freuen, Sie kennen zu lernen u. Ihnen für Ihr vortreffliches Werk die Hand zu drücken.

Hochachtungsvoll ergeben Ihr

Julius Rodenberg

Geehrteſter Herr,

eine eilige Zeile, da gerade ein Dienſtbote in die Stadt geht. Natürlich wird mir Ihr Beſuch die allergrößte Freude machen. Mein kleiner Landſitz liegt an der linksufrigen Seebahn, Station Bendlikon-Kilchberg, zwanzig Minuten von der Stadt entfernt, neben dem Gute des polniſchen Grafen Plater, den jedermann kennt. Von der Station erſteigen Sie in wenigen Minuten die Höhe. Zwei Pappeln im Hofe, zwei Kaſtanien davor, die Straße dazwiſchen, eine neugebaute Einfahrt, allerlei herumliegende Baumaterialien, kurz Sie werden das Haus von Meyer-Ziegler leicht auffinden. Die anmeldende Zeile vergeſſen Sie ja nicht, damit Sie mich ſicher zu Hauſe finden.

Ich freue mich recht herzlich, Sie kennen zu lernen.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

cf. Meyer.

Kilchberg, 28. Auguſt 1877.

Kilchberg bei Zürich, 14. Dez. 1877.

Verehrter Freund,

nein, für Ihre Rundschau wäre der Schuß [1]) nichts gewesen. Abgesehen davon, daß Sie Ihre Leser nicht mit Zürcher Geschichten übersättigen dürfen, abgesehen von den zu Ungunsten meines barokken Generals sich bietenden Vergleichungspunkten mit dem herrlichen und tüchtigen Landolt [2]) der Zürcher Novellen unseres l. Meisters Gottfried, würde ich in Ihrer Rundschau ungern auf meine Hauptforce verzichten, nämlich auf einen großen humanen Hintergrund, auf den Zusammenhang des kleinen Lebens mit dem Leben und Ringen der Menschheit. Dann hat mir Paul Heyse's neueste Novelle in der Rundschau [3]) gezeigt, wie viel ich noch, ohne im Geringsten meine Eigenthümlichkeit zu lassen, technisch zu thun habe.

Ich bin jetzt recht thätig und etwas Größeres oder Kleineres, jedenfalls ein Ganzes, werde ich Ihnen nächsten Mai — ich brauche etwas weißen Rand — zusenden, das Beste, was ich gegenwärtig vermag. Voraus ist nicht davon zu reden, vollendet werden Sie es mit einem Ihrer raschen u. sicheren Blicke beurtheilen. Vor meinem Auftreten muß ich natürlich bei den mich nicht kennenden

---

[1]) „Der Schuß von der Kanzel", Zürcher Taschenbuch 1878.
[2]) Erschien in der Rundschau, März und April 1877.
[3]) Die Tochter der Excellenz. Dez. 1877.

Lesern irgendwie eingeführt werden, sehr gern durch Auerbach, wie Sie mich hoffen lassen, den ich liebe und verehre, doch das überlasse ich Ihnen — die Sache ist in guten Händen.

Und historischer Roman u. die Vorrede über Walter Scott?

Fröhliche Weihnachten und vergessen Sie mich nicht, Herr Großstädter.

Treu ergeben Ihr

cfMeyer.

Berlin, den 11. Januar 1878.

Verehrter Freund!

Ich wäre gern mit meinen beiden Bänden [1]) zum neuen Jahr gekommen; aber der Buchbinder hat mich im Stich gelassen, und so kann ich nur hoffen, daß ich auch heute noch mit dem Roman früh genug eintreffe, um ihm die herzlichsten Wünsche für 1878 mit auf den Weg an Sie zu geben! Seien Sie mein[em] Buch ein freundlicher Leser! Beeilen Sie sich aber ja nicht damit; es ist nichts Geringes, sich durch zwei so dicke Bände (welche fünf schmälere umfassen) durchzuarbeiten, dazu muß man Zeit haben. Und die geb' ich Ihnen gern, wenn Sie nur die Geduld nicht verlieren.

[1]) „Von Gottes Gnaden". Ein Roman aus Cromwells Zeit. 5 Bände.

Es ist ein recht ernstes Buch; oder ich sollte bescheiden sagen: ein Buch, mit dem es mir Ernst gewesen. Aber ich habe schon zuviel davon gesprochen. Sie werden ja selber sehen, was daran ist. Aber ich meine, da oben hinauf, in Ihr trauliches, alterthümliches Haus auf dem Berge müßte es irgendwo passen.

Auerbach ist mit Ihnen beschäftigt. Er hat mir gesagt, ich solle ihn nur immer drängen, daß er fertig werde. Das thue ich auch; u. ich will hoffen, mit baldigem gutem Erfolg. Auch Sie sind gewiß fleißig an Ihrer neuen Geschichte, auf die ich mich freue wie auf den Frühling, der sie mir ja bringen soll!

Herzlich u. freundschaftlich Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 5. Febr. 1878.

Mein lieber Herr und Freund,

eben, d. h. in diesem Augenblicke erhalte ich Ihre lange unterweges gebliebene Sendung u. Ihre l. Zeilen vom 11. Januar. Ich danke, ein bischen bestürzt, über die Disproportion von δῶρον und ἀντίδωρον u. werde von Gottes Gnaden meiner l. Frau in der Abendstunde vorlesen. So wird das Ganze langsam vor mir entstehen und ich träume

dem Geleſenen noch in den Kiſſen nach. Sie ſollen an mir den perfecten Leſer finden. Ich bin verſichert, die glückliche Leichtigkeit der Bewegung — ich ſpreche vom erſten Hineinblicken — wird mir wohl thun und vor dem Ernſte des Inhalts fürchte ich mich nicht.

Eben habe ich „Homo sum“ [1]) beendigt u. bin recht neugierig, wie die „Rundſchau“ das Buch beurtheilen wird.

In den letzten Wochen hat mir mein nur zu „alterthümliches“ Haus wieder viel zu ſchaffen gegeben; Bauen und wieder Bauen! Gott bewahre Sie davor in Gnaden!

Dennoch — u. bei manchen anderen Abhaltungen — hoffe ich dieſes Frühjahr etwas zu vollenden, nur, mein verehrter Freund, nicht drängen! Je langſamer, deſto beſſer. Phantaſie und Empfindung werden bei mir bis in das Alter, wenn ich es erreiche, vorhalten, da iſt mir nicht bange, aber ruhige Geſtaltung, Kunſtvollendung, da iſt noch ſo viel, noch faſt alles zu thun.

Werden Sie in der „Rundſchau“ „Stillleben in bewegter Zeit“ von Eliza Wille beſprechen? In dieſem Falle ſtünde ich zu Dienſten, u. würde, da ich das Weſen der I. Frau kenne, den richtigen Ton leicht treffen.

Meinem Nachbar, dem Grafen Plater, hat ſich

---

[1]) „Homo sum“. Roman von Georg Ebers. 1878.

der Herausgeber seiner sel. Frau A. Wellmer [1]) wie ein Kobold aufgehuckt, dessen er sich gar nicht erwehren kann.

Empfehlen Sie mich Auerbach. Ihre Briefe gehören zu denen, die ich am allerliebsten öffne.

Mit ganzer Ergebenheit Ihr

cfMeyer.

Berlin W., den 7. Februar 1878.

Verehrter Herr und Freund!

Es wird mir lieb und angenehm sein, wenn Sie den neuen Roman der Frau Wille für die „Rundschau" besprechen wollen; schicken Sie nur, und es soll gedruckt werden. Wissen Sie, warum Ihre Frau Nachbarin eine Novelle, welche Sie für den October v. J. mir versprach, nicht geschickt hat? Ich weiß es nicht.

Daß mein dickes Buch so lang gebraucht hat, um zu Ihnen hinaufzukommen, wundert mich. Wo mag es sich in all der Zeit umhergetrieben

[1]) A. Wellmer gab unter dem Titel „Aus dem Leben einer Verstorbenen" (Berlin 1878—80, 4 Bände) die unveröffentlichten Briefe und nachgelassenen Memoiren (verschollene Herzensgeschichten) der Gattin des Grafen Plater, der früheren Schauspielerin Karoline Bauer und Geliebten des Prinzen Leopold von Koburg, heraus und lud sich dadurch einen langwierigen Prozeß mit dem Grafen Plater auf den Hals.

haben? Aber ich freue mich, es endlich in Ihren Händen zu wissen und versetze mich jetzt nur noch lieber in „das alterthümliche Haus“ über dem See, welches selbst der Gedanke, so oft daran bauen zu müssen, nicht im mindesten verleiden könnte. Bauen Sie nur, lieber Freund, an Ihrem Hause u. Ihrem neuen Werke: wenn die Frühlingssonne darauf scheint, wird sie ihre Freude an Beidem haben.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Julius Rodenberg.

Berlin, 24. März 1878.

Herzlichen Dank für Ihren Vuillemin [1])! Der kleine Aufsatz ist wunderhübsch, liebenswürdig geschrieben, ich habe ihn mit dem größten Vergnügen gelesen u. den Mann, den er darstellt, daraus lieb gewonnen. Es ist eine kleine, aber sehr feine Arbeit.

Mit besten Gruß Ihr

Julius Rodenberg.

---

[1]) „Louis Vulliemin“. Feuilleton der neuen Zürcher Zeitung. 16. und 18. März 1878. Vergl. die gesammelten „Recensionen und Aufsätze“ C. F. Meyers, herausgegeben von Adolf Frey, Band II, S. 441—451.

Kilchberg, 19. Mai 1878.

Geehrteſter Herr,

ich wollte Ihnen nicht ſchreiben, bevor ich über meine Jahres-Arbeit im Klaren wäre, und ſo habe ich es unverantwortlich lange anſtehen laſſen, Ihnen für Ihr „von Gottes Gnaden“ noch einmal zu danken, nach beendigter Lectüre. Ihr Roman hat mich auf das angenehmſte beſchäftigt und ich werde ihn wieder öffnen. Die reiche und flüſſige Erzählung, die wohlthuend klare Zeichnung der großen und liebenswürdigen Charactere, die gerechte Vertheilung der politiſchen Gegenſätze, und die das ganze beſeelende Humanität, haben mich erheitert und gefreut, und den tragiſchen Grundton mag ich von Haus aus gerne. Auch die letzte Rundſchau war nach meinem Herzen. Neben dem Novellen-Anfang von R. Lindau, der mich durch den ſcharfen Schnitt und das Moderne ſeiner Geſtalten anzieht, hat mich die Zeichnung eines franzöſiſchen Geſichtes von einer deutſchen Hand intereſſiert.

Ein Wort von meinen kleinen Angelegenheiten. Mein Sommer wird durch Beſuche und einen Bergaufenthalt ſehr zertheilt werden: Dieſes Frühjahr begann ich eine längſt entworfene, größere Novelle auszuführen und wenn dieſelbe noch meine Herbſtmonate in Anſpruch nehmen wird, ſo iſt es weniger, weil ich ſie nicht früher beendigen konnte, als weil ich mir die Augen erfriſchen will, ehe ich die letzten Lichter aufſetze.

Diese Novelle würde ich sehr gerne in den Heften Nov.-Dez. oder Jan.-Feb. stehen sehen, aber Sie müssen sie zuvor sorgfältig durchlesen, ob sie sich für Ihre „Rundschau" eigne, denn sie ist ein seltsames Ding.

Und noch etwas. Drängen Sie mir Berthold Auerbach ja nicht! Ich möchte um keinen Preis aufdringlich erscheinen, wie ich es denn auch nicht bin. Meine Verborgenheit hat ihr Angenehmes und meine bescheidene Stelle werde ich früher oder später finden.

Inzwischen

Ihr hochachtungsvoll ergebener

cferdmeyer.

Berlin W., den 26. Mai 1878.

Verehrter Herr und Freund!

Es freut mich sehr, daß mein Roman „Von Gottes Gnaden" einen angenehmen sympathischen Eindruck auf Sie gemacht hat, und ich danke Ihnen nochmals für jedes gute Wort, welches Sie mir darüber gesagt haben.

Nicht minder haben Sie mich durch die Nachricht erfreut, daß Sie nun ernstlich daran denken und arbeiten, Ihre Novelle für die „Rundschau" fertig zu machen. Sie werden ein herzliches Willkommen darin finden. Was die Zeit der Publication betrifft, so glaube ich Ihnen jetzt schon sagen zu können, daß die Hefte von Januar ab

mir besser passen werden, als die für November und Dezember; denn wir werden voraussichtlich im October eine Novelle beginnen, welche durch drei Hefte geht. Jedenfalls reserviere ich Ihnen den Platz zu Beginn des nächsten Jahres, wünsche jedoch lebhaft, Ihr neues Werk, sobald Sie es aus Händen geben können, zu erhalten, nicht nur, um es in aller Muße zu lesen, sondern auch, um für alle Fälle darüber disponieren zu können. Ich will Sie nicht drängen; aber schicken Sie nur, wenn Sie fertig damit sind.

Auerbach ist schwerfällig und augenblicklich wieder mit Eigenem beschäftigt. Er versichert, daß es unveränderlich seine Absicht sei, über Ihren „Jenatsch" zu schreiben und zwar in ausführlicher Weise. Inzwischen aber dauert mir die Sache doch zu lang, und ich glaube sowohl einer Pflicht gegen Sie, als auch gegen das Publicum genügt zu haben, indem ich den Roman Herrn Prof. Kreyssig zu vorläufiger u. kürzerer Besprechung in unserer „literarischen Rundschau" übergeben habe. Kreyssig denkt über Ihr Werk gerade so hoch, wie ich selber darüber denke; Sie sind also auch da in guten Händen und werden die Kritik spätestens im Septemberhefte lesen. Ich habe ganz in Uebereinstimmung mit Auerbach gehandelt, der, weit entfernt, verstimmt dadurch zu sein, mir unlängst aufs Neue versichert hat, seinen Vorsatz auszuführen, sobald er nur einigermaßen in der Laune sei.

Ich sehe Ihrer Rundschau-Novelle mit der

größten Spannung entgegen, und bin mit den freundlichsten Grüßen aufrichtig ergeben

Ihr Julius Rodenberg.

Küchberg bei Zürich, 30. Mai 1878.

Mein verehrter Freund,

mit einer Zeile danke ich für Ihr Arrangement wegen der Jenatsch-Kritik, mit dem ich völlig einverstanden bin. Ihr Tact läßt Sie in solchen Dingen immer das Rechte treffen.

Seien Sie gewiß — die Novelle sende ich, sobald dieselbe fertig ist, schon damit noch Zeit vorhanden sei, daß Sie mir Ihren Rat geben. Glauben Sie mir, ich verwende jede freie Stunde für dieselbe, denn die Kunst ist meine Lebensfreude, aber ich darf d neben die Sachen in Haus und Hof nicht gehen lassen und habe auch gesellige Pflichten von ziemlich umständlicher Art.

A. Wellmer ist wegen seines Processes mit Graf Plater hier gewesen und hat bei Wille geäußert, ich wäre „gegen ihn". Das ist eine Prahlerei. Soviel ich von dieser Sache reden hören mußte, habe ich meinerseits doch kaum ein Wort darüber fallen lassen. Meine einzige Betheiligung besteht darin, daß ich meinem Nachbar, Graf Plater, da er mich neulich, zu spät, consultierte, was zu thun wäre, gerathen habe, wie die Sachen jetzt liegen, nichts zu thun und jede weitere Erklärung oder Gegenschrift zu unter-

lassen. Uebrigens non parliamo di loro, ma guardi e passa!

Kommen Sie diesen Sommer nicht in die Schweiz? Ich bin nur letzte Hälfte Juli und die erste von August abwesend.

Meine Novelle macht mir große Noth und Freude.

Ihr treu ergebener

cfmeyer.

Berlin W., den 3. Juni 1878.

Verehrter Freund!

Es freut mich, daß ich in Ihrem Sinne gehandelt, und nicht weniger, daß Ihre neue Novelle bestimmt, wenn auch langsam, reift. Sie haben ja nun noch eine schöne Zeit vor sich; und wenn Sie gegen Ende August wieder zurück sein werden, so habe ich die frohe Aussicht, Sie doch in Ihrem Heim zu sehen. Denn mein Arzt (in voller Uebereinstimmung mit meinen liebsten Wünschen) schickt mich abermals in die Schweiz und da werde ich es wohl nun so einrichten können, daß ich wieder nach Zürich komme und meine Züricher Freunde, wenn auch noch so kurz, begrüße. Vorläufig, bis Anfangs Juli, bleibe ich in Berlin, gehe dann ins Bad und hierauf in die Schweiz — und wer weiß, ob Sie mir, wenn ich Sie besuche, nicht schon das neue Werk wenigstens sehen lassen können! —

Was Sie mir über Wellmer und den Grafen Plater sagen, hat mich besonders deswegen interessiert, weil es mir im Ganzen nicht allzuweit von

der Auffassung der „Rundschau“ (im Juniheft) abzuweichen scheint. Es ist eine häßliche, schmutzige Affaire, über die ich am Liebsten mit Stillschweigen hinweggegangen wäre. Doch dazu hatte sie wieder zu viel übles Aufsehen gemacht; es war nothwendig, Stellung zu nehmen, und ich hoffe, daß sie an- und eingenommen, von allen unpartheiischen Leuten gebilligt werden wird.

Ich lese gegenwärtig den neuen Roman der Frau Wille: „Stillleben in bewegter Zeit“[1]), welchen ich durch Frau Oberst Roth erhalten habe. Das Werk interessiert mich; Stil und Haltung sprechen mich an. — Aber ich finde, daß die Erzählung als solche zu langsam vorwärts geht, zu breit ist, und daß die Handlung in zu viel Nebensächlichkeiten auseinanderfällt. Allerdings ist gerade die

[1]) 3 Bände, erschienen 1878. Eliza Wille geb. Sloman war die Gattin von François Wille. Geboren 1809 zu Itzehoe hatte sie von ihrem Vater englisches und von ihrer Mutter deutsches Blut und Wesen geerbt. Ihr Gatte François Wille, eine Kraftnatur, sprühend von Geist und Leben, war von Haus aus Welschschweizer, dessen französischer Name Vuille lautete. Er war sowohl als Student wie als Journalist von nie versagender Schlagfertigkeit. Heine widmete seinem Andenken in „Deutschland, ein Wintermärchen“, XXIII, 4 die Strophe:

„Da war der Wille, dessen Gesicht
Ein Stammbuch, worin mit Hieben
Die academischen Feinde sich
Recht leserlich eingeschrieben.“

Er ist der Vater des schweizerischen Generals Ulrich Wille. Vergl. Langmesser: C. F. Meyer, Sein Leben, seine Werke und sein Nachlaß: S. 62 f. Berlin 1905.

Kleinmalerei darin von großem Reiz und außerordentlicher Feinheit; das literarische Colorit ist für mich, wie Sie sich denken können, eine Hauptanziehung dieses Romans. Uebrigens bin ich noch nicht ganz zu Ende mit demselben und mein Urtheil kann daher kein abschließendes sein; auf jeden Fall hat man es hier mit einer gereiften Erfahrung, einer gesunden Lebensanschauung, und einer hohen, vielseitigen Bildung zu thun, was in diesen verwilderten Zeiten keine geringe Empfehlung ist.

Mit besten Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 14. Juni 1878.

Verehrter Freund,

der Artikel über A. W.s Buch ist brav, discret, und — am Ende — gerecht[1]). Ich halte mich schon wegen meines Nachbars Plater, in dieser Sache auch innerlich neutral.

Da Sie E. Willes Buch jetzt gelesen haben, wie wäre es, wenn Sie eine Zeile darüber auf das Papier würfen? Hier kommt Liebenswürdigkeit in's Spiel und ich thue in diesem Punkte immer zu wenig oder zu viel — Sie haben die Uebung und das Maß.

Ich würde mich sehr freuen, Sie Ende August

[1]) Deutsche Rundschau, B. 15. 1878. S. 491—493.

wieder zu sehen, und werde das Mögliche thun, dann hier zurück zu sein. Einige Kapitel der Novelle lassen sich dann schon mittheilen. Und doch hat mich Ihr Eifer ein bischen erschreckt; um denselben zu mäßigen, schreibe ich meine beiden neuesten Gedichte bei. Wenn das nicht hilft!

Treu ergeben Ihr

cfm.

Zwei Lauten.

I.

Chastelard[1]).

Sie mochte sich an seine Schulter lehnen
Und träumend stehn im Abenddämmerlicht,
Sie barg vor ihm den keuschen Quell der Thränen,
Den Reiz der halbenthüllten Seele nicht —
„Freund, einziger Freund auf diesem düstern Eiland!
Wir beide sind verbannt und welken hier,
Von Frankreich singe mir, ein Lied von Weiland,
Von meiner Lilienkrone singe mir!“

Er stürmte durch die Saiten. „Jener Tage
Glückselige Sonnen haben sich geneigt,
Maria Stuart! Ich erhebe Klage
Daß du dich weich und schluchzend mir gezeigt —

---

[1]) Vergl. Gedichte „Die verstummte Laute“.

Was offenbarst du nicht dich einem Reinen,
Dem sündelosen Gottessohne dich?
Verderblich ist's, vor einem Menschen weinen —
Weib, deine schönen Thränen brennen mich!

Ich war dir nur der wichtige Vertraute,
Ein schallend Echo, deiner Seufzer Spiel,
Ein Spiegel nur, darin sich gern beschaute
Dein Augenpaar und schmachtend sich gefiel,
Ich war dir eine Laute, drauf zu spreiten
Der blassen zarten Finger leise Gluth —
Weib, hüte dich, in den entflammten Saiten
Rollt meiner Wünsche ungebändigt Blut —"

„Hinweg, du rasest! Und du müßtest sterben —
Doch keine Strafe trifft des Thoren Wort . . .
Unselig Loos, die Freunde zu verderben!
Mich so betrüben — Undankbarer, fort!"
Er sieht den schmerzempörten Busen klopfen,
Die sanfte Herrin zürnen todesbleich . . .
Er sieht, gefüllt mit ungestümen Tropfen,
Die kummervollen Augen braun und weich.

Er flieht vor ihren Zähren in die Wildniß,
Verhöhnt sich selbst als rasend und bethört —
Umsonst. Es haftet das geflohne Bildniß
Im Spiegel seines Geistes unzerstört.
Die Nymphe flüstert aus dem Schilf der Quellen:
Sie gab dir weinend ihre Seele preis!

Wie Kuppler liſpeln hinter ihm die Wellen:
An heißer Seufzer Hauch zerſchmilzt das Eis ...

Die Fürſtin kniet in ſchwach erhellter Kammer:
„Maria, neige dich erbarmend mir!“
Da wiederholt ein Mund mit Gluth und Jammer
Das müde Wort im Dunkel neben ihr —
„Erbarme dich, grauſames Weib, erbarme!“
Sie ſchreit. Der Wache Tritt ... „Noch kannſt
du fliehn!“
Er aber beut den Feſſeln beide Arme:
„Sie trügt mit ihren Thränen! Nehmt mich
hin! ...“

Er ſchreitet ſeinem Blutgerüſt entgegen
In einem klaren, kalten Morgenroth,
Nach Prieſterweiſe tröſtet angelegen
Und ſtärkt ihn auf dem letzten Weg der Tod:
„Freund, du bekommſt es gut, wirſt nichts ent-
behren,
Ein Freigelaſſener der Luſt und Pein,
Sie quält dich nicht bei mir mit ihren Zähren,
Du wirſt die unberührte Laute ſein.“

Die verſtummte Laute[1]).

Sie mochte gern an ſeiner Schulter lehnen
In einem weichen Abenddämmerlicht,
Sie barg vor ihm das Rieſeln ihrer Thränen,
Den halbenthüllten Reiz der Seele nicht:

---

[1]) Gedichte, 6. Aufl., S. 375.

„Freund, einzger Freund auf dieſem düſtern Eiland,
Ich welke! Chaſtelard, auch du biſt bleich!
Schlag deine Laute! Singe mir von weiland!
Von meinem erſten Königreich!“

Er ſtürmte durch die Saiten: „Jener Tage
Ins Meer geſunkne Sonnen ſind verblaßt!
Maria Stuart! Ich erhebe Klage,
Daß du geſchluchzt an meinem Herzen haſt!
Mit deinen Thränen habe hier dem reinen,
Entſeelten Gott die Marmorfüße bleich —
Weib, ſündlich iſt's vor einem Menſchen weinen
Mit dieſen Augen warm und weich!

Was war ich dir? Der nichtige Vertraute!
Ein Echo, das von deinen Seufzern ſcholl!
Ein Spiegel, drin ſie eitel ſich beſchaute,
Die Zähre, die dir an der Wimper quoll!
War dir die Laute nur, darauf zu breiten
Die Fingerſpitzen und ich hallte ſchön —
Ich haſſe dich!“ Er riß entzwei die Saiten
Mit einem gellen Mißgetön.

Er floh davon, hinaus in Wald und Wildniß,
Doch wo er lechzend ſchlürft' aus einem Quell,
Sah er im Brunnen ein geliebtes Bildniß
Aus naher Tiefe ſchimmern dunkelhell,
Sah er ein blaſſes Angeſicht in Zähren,
Es ſchwand und blickte wiederum empor,
Von Sehnen und Erfüllen und Gewähren
Rauſcht's um den Born in Schilf und Rohr.

„Maria!“ ſo beginnt in ihrer Kammer
Am Lager knieend ſie das Nachtgebet,
„Maria!“ wiederholt voll Gluth und Jammer
Ein Mund, der neben ihr im Dunkel fleht.

Sie ſchreit. Man kommt. Von Fackelgluth geröthet
Bebt ſie vor Zorn: „Ein Mörder! Feſſelt ihn!“
Er lächelt: „Iſt ſie ſchön! Auch wenn ſie tötet!“
Und giebt den Schergen ſich dahin.

Er ſchreitet ſeinem Blutgerüſt entgegen
In einem klaren, kühlen Morgenroth,
Mit hohlen Blicken flüſtert angelegen
Als hagrer Pater der vermummte Tod:
„Freund, du bekommſt es gut! Du wirſt entlaſtet!
Ich abſolviere dich von Luſt und Pein.
Von keiner weichen, weißen Hand betaſtet,
Wirſt du die ſtumme Laute ſein!“

II.

Auf dem Canal grande[1]).

Eine glückgefüllte Gondel
Gleitet auf dem Canal grande,
An Giorgone lehnt die Blonde
Mit dem rothen Sammtgewande:
„Sing ein Lied, worin die Farbe
Meiner Augen ſei — beſchwiegen!

---

[1]) Vergl. Gedichte „Venedigs erſter Tag“. Ferner: Balladen „Die Stadt im Meer“ u. dazu: Kraeger „Conrad Ferdinand Meyer. Quellen und Wandlungen ſeiner Gedichte“.

[2]) Gedichte: „Giorgio, deiner Laute Saiten
hör ich leiſe, leiſe klingen —“
„Julia Venbramin, Erlauchte,
was befiehlſt du mir zu ſingen?“

Singe mir, wie dieſe ſchönen
Gaſſen aus dem Meere ſtiegen!“ [1])

„Meine ſüße Muſe will es —
Es geſchieht!“ Er praeludierte.
„Weiland da des heilgen Marcus [2])
Kuppel nicht das Meer verzierte,
Drüben dort, wo duftverſchleiert
Grüßen Iſtriens blaue Berge,
Sang am Strand zur Zeit des Ave
Giorgio, der verliebte Ferge [3]):

„Amor, höre mich! nach Julien
Schmacht ich, dem Patrizierkinde!
Treibe ſie mir in die Arme,
Starker Gott mit Pfeil und Binde.
Höhnend drohen mir entgegen
Aquilejas dunkle Thürme —

---

[1]) „Nichts von ſchönen Augen, Giorgio!
Dieſes Thema ſollſt Du laſſen!
ſinge, wie dem Meer entſtiegen
dieſe wunderbaren Gaſſen!
Feſſle kränzend keine Locken,
die ſich ringeln los und ledig!
Giorgio ſinge mir von meinem
unvergleichlichen Venedig!“

[2]) „Weiland, eh des heilgen Markus
Flagge dieſes Meer regierte,

[3]) Iſtriens ſchöne Berge blauen,
Sank vor ungezählten Jahren
eine Dämmrung voller Grauen.

Amor, nicht mit Roſen ſiegſt du —
Greif zu Schwert und Feuer! Stürme![1])".

Durch das Dunkel huſchen Larven,
Angſtgeſchreckte Hunde winſeln,
Stimmen ſchreien längs der Küſte[2]):
Löſt die Böte! Nach den Inſeln!
Aus den Lüften[3]) haucht ein Odem,
Wie es in den Gräbern modert —
Etzel ſchleudert ſeine Fackel[4]),
Acquileja brennt und lodert.

Von der Stätte, wo die ſtillen
Ungezähmten Flammen wogen,
Kommt ein dumpfes Menſchenbrauſen
Nach dem Meeresport gezogen —[5])
Attila, die Gottesgeiſel,
Jagt auf blutbeſprengten Pfaden
Männer mit zerbrochnen Schwertern[6]),
Fraun mit Schätzen reichbeladen[7]).

Mitten im Gedräng die Blonde
Trägt ein Käſtchen in den Händen —
Julia! ruft es, nach dem Retter
Will ſich die Verlaſſne wenden,

[1]) Dieſe Strophe fehlt in den „Gedichten".
[2]) Gedichte: „Schreie gellen, Stimmen warnen":
[3]) Gedichte: „In den Lüften ..."
[4]) Gedichte: „Schaurig tagen Meer und Himmel."
[5]) Gedichte: „Nach dem freien Strand gezogen."
[6]) Gedichte: „Krieger mit zerbrochnen Schwertern."
[7]) Gedichte: „ſchwer beladen".

Gleitet, ſinkt, am Stoß der Erde
Bricht der Schrein, daraus die hellen[1])
Goldnen Reife rollend ſpringen
Und die weißen Perlen quellen.

Gierig ſtarrt der Küſte braunes
Nacktes Volk auf das zerſtreute
Geld und doch betaſtet's keiner!
Etzels iſt die lichte Beute[2])!
Arme werden um den ſchlanken
Wuchs des jungen Weibs geſchlagen
Und ſie ſieht ſich über ſchwanken
Wogen in ein Boot getragen[3]).

Mit der Rechten an die phryg'ſche
Mütze langt der Meerplebejer,

---

[1]) Gedichte: „Mitten im Gewühle bäumen
Wagen ſich und ſcheue Renner.
Kniee wanken, Füße gleiten,
Käſtchen brechen, draus die hellen
Goldnen Reife rollend ſpringen
Und die weißen Perlen quellen.

[2]) Nackte Küſtenkinder ſtarren
gierig auf das rings zerſtreute
Gold und doch betaſtet's keines —
Etzels iſt die ganze Beute!"

[3]) Gedichte: „Schiffer rüſten dunkle Nachen,
drüber Wogen ſchäumend ſchlagen,
Durch die weiße Brandung werden
bleiche Frau'n an Bord getragen. —

Beut zum Sprung ins Schiff die Linke
Dem erlauchten Aquilejer[1]);
Auf der Ruderbank gesellen
Zu den Niedern sich die Großen,
Schreiend durch die weiße Brandung
Wird das erste Boot gestoßen.

Wie ein Geisterschiff mit weh'nden
Segeln flieht es und Gewanden,
Drin sich abgeschiedne Seelen
Ohne Wahl zusammenfanden —
Aquilejas Menschentrümmer
Schiffen unter einem Sterne,
Knecht und Freier, Magd und Fürstin
Starren in dieselbe Ferne[2]).

Letzte Scheideblicke wendend,
Seh'n sie noch den Himmel bluten,
Aber tiefer stets und ferner
Brennen die gesunknen Gluthen,
Was dem Untergang entronnen,
Bückt sich seufzend auf die Ruder,

---

[1]) Gedichte: „dem behelmten Aquilejer".
[2]) „ : Schon entflieht ein Schiff mit weh'nden
Segeln, flatternden Gewanden,
Drin sich weitgetrennte Lose
sonder Wahl zusammenfanden,
Unbekannte Hände drücken
sich in angstbeklommnem Traume,
Aquilejas Ueberbleibsel
Schmiegen sich in engem Raume.

Gestern weit getrennte Loose,
Bruder heute neben Bruder[1])!

Unter ihnen eine Tiefe,
Ueber ihnen eine Wolke,
Liebe thaut vom Himmel, Liebe
Wächst in diesem neuen Volke —
Hier die Herrin hält ein Knäblein
An der Hand, es ist ihr fremde,
Dort die Sklavin wärmt ein wimmernd
Edelkind im Wollenhemde[2]).

In der Reihe der Gestalten,
Die das nächt'ge Meer befahren,
Sitzt ein Greis mit stillem Antlitz,
Ueber den verstürmten Haaren
Einen lichten Ring. Der heilge
Marcus rudert unter ihnen,
Will sich einen Tempel gründen
Aus des Römerreichs Ruinen[3]).

---

[1]) Gedichte: „still verglimmt der Heimat müde
Todesfackel. Auf die Ruder
Beugt sich Unglück über Unglück,
Bruder seufzend neben Bruder."

[2]) Eine Fürstin küßt ein Knäblein,
Ein dem Edelblute fremdes,
Eine Sclavin wärmt ein fürstlich
Kind im Schoß des Wollenhemdes. —

[3]) Ueber eines Mantels Flattern,
Sturmverwehten greisen Haaren
will das Schweben einer Glorie
einen Heilgen offenbaren,

Lange Nacht. Die Himmel dämmern,
Mit dem jungen Lichte schauen
Kecke Männer in das Antlitz
Morgenbleicher, muthger Frauen —
Muß ich Dir von Julia sagen,
Wessen Arm sie hält umwunden?
Wem sie lächelt unter Thränen?
Herrin, nein! Du hasts empfunden[1])!

Sieh da schwimmt ein Kranz von Inseln
Hingeworfen auf die Welle —
„Das ist Clugies!“ zeigt der Ferge,
„Das Albiola, die helle!“
Und „Avete!“ grüßts, „Avete“,
Vor der Gottesgeisel Flieh'nde! —
Fischer bis zum Gurt umbrandet
Stehn im Meere Netze zieh'nde[2]).

Dieses ist der heilge Marcus,
Rüstig rudernd wie ein andrer —
nach den nahenden Lagunen,
lenkt die Fahrt der selge Wandrer.

[1]) Gedichte: Mählig lichtet sich der Osten.
In der ersten Helle schauen
Kecke Männer tief ins Antlitz
Morgenbleicher schöner Frauen —
Lieblich Haupt, das blonde Flechten
wie mit lichtem Ring umwinden,
Bald an einem tapfern Herzen
wirst du eine Heimath finden!

[2]) „Wie geworfen aus dem Himmel,
heiter spielend, von Auroren,

„Hunnenroſſe wiehern drüben,
Hier iſt euch Aſyl geboten!
Freuet euch u. pax defunctis
Friede ſei mit euren Todten!“
Aus den Schiffen hallt es wieder:
„Hier iſt uns Aſyl gegeben!
Friede ſei mit unſern Todten!
Doch wir athmen, doch wir leben!“

Aus erſtorbnen Todesgluthen
Steigen klare Morgenröthen,
Schwert und Ruder tragend ſchweben
Edle Genien vor den Böten.
Aus dem ahnungsvollen Meere
Steigt Venedigs erſte Sonne,

Schwimmt ein lichter Kranz von Inſeln
in die blaue Fluth verloren,
Durch die Brandung gehn die Kähne
Mit beſeelten Ruderſchlägen,
Fiſcher ſtehen ſchaumgebadet,
Und ſie rufen ſich entgegen:
„Fliehnde kommen wir, Veneter!
Drüben flammt ein weit Verderben!
Unſre Seelen ſind entronnen
Einem ungeheuren Sterben!“
Freuet euch, ihr lebt u. athmet!
Hier iſt euch Aſyl gegeben!
Friede ſei mit euren Todten!
Freude denen, die da leben!“

Ueber das Gestein der Inseln
Geht ein Hauch von Lust und Wonne[1]),

Blonde Julia, deiner Heimath
Ursprung hab ich dir gekündet[2]),
Liebe hat die Stadt Venedig,
Liebe hat die Welt gegründet —
Deiner Augen dunkelblauer[3])
Himmel würde blassen[4]) ohne
Liebesfeuer und verstummen
Wie die Laute des Giorgone.

Berlin W., den 30. Juni 1878.

Verehrter Freund!

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich Sie, so ganz gegen meine sonstige Gewohnheit, so lange ohne den Dank für Ihren inhaltreichen Brief vom 14. d. M. gelassen habe. Sie machen sich keinen Begriff davon, wie beschäftigt ich gewesen bin; die Correcturen meines neuen Romans drängten

[1]) Gedichte: Machtvoll Schwert u. Ruder tragend,
wallen Genien vor den Böten;
Auch ein Schwarm von Liebesgöttern
Flügelt durch die jungen Röthen —
Ueber das Gestein der Inseln
geht ein Hauch von Lust und Wonne,
ahnungsvollem Meer entsteigend,
prangt Venedigs erste Sonne.

[2]) ... verkündet.

[3]) ... strahlend blauer.

[4]) ... bleichen ...

sich Bogen auf Bogen, dazu die regelmäßige Runde der Redactionsarbeit und die außergewöhnliche Bewegung, die der Congreß hieher gebracht und die auch den simplen Privatmenschen nicht ganz unberührt läßt. Verzeihen Sie daher, wenn ich Ihnen erst jetzt sage, wie sehr ich mich an Ihrem farbenprächtigen Gedichte erfreut habe. Voll Ernst und Feuer, und dabei doch von einer bald stark einhergehenden, bald sanft dahin gleitenden Melodie sind diese wunderschönen Strophen. Ich danke Ihnen sehr für den Genuß, den Sie mir bereitet haben. Aber Sie irren sich, wenn Sie meinen, daß Sie meinen Eifer damit gedämpft hätten. Im Gegentheil, mit um so größerem Verlangen und Vertrauen sehe ich Ihrem nächsten Werk entgegen. Daß eine neue Auflage des Jenatsch Sie einstweilen davon abzieht, erschreckt mich nicht. Mit um so mehr Neigung werden Sie zu dem Begonnenen zurückkehren und ich gebe mich noch immer der süßen Hoffnung hin, einige schon fertige Kapitel zu sehen, wenn ich Sie im Herbst heimsuche. Dann, wenn wir oben zusammen unter dem Weinlaube sitzen, machen Sie mich damit bekannt, und wir sprechen von der Zeit, in welcher das Werk fertig sein und in der „Rundschau" erscheinen wird. Auch Ihre beiden schönen Gedichte möchte ich gerne den Lesern mittheilen; aber Sie müßten dann noch ein Weilchen Geduld haben, weil mir noch Einiges von Gottfried Keller und

Paul Heyse vorliegt, was der Anciennität nach vorgehen muß.

Außerdem bringen wir, wie Sie wissen, nur wenig Gedichte, und das, was wir bringen, immer nur von Zeit zu Zeit, ebenso wie eine Revue. Doch Ihre Gedichte sind es werth, zu den Ausnahmen gerechnet zu werden; und wenn wir uns sehen, sprechen wir auch davon.

Mittwoch Abend endlich verlassen wir Berlin. Sie glauben nicht, wie glücklich ich bin, der Stadt zu entfliehen und wochen-, monatelang nichts mehr von Redactionsgeschäften hören u. sehen zu müssen! Gern hätte ich zuvor noch eine Notiz über das Buch der Frau Wille geschrieben; aber ich fürchte, daß ich nicht mehr dazukomme. Denn in dem Moment der Abreise drängt sich, wie Sie auch wissen, so Vieles zusammen! Und doch wäre das Buch werth, wenigstens kurz angezeigt zu werden in der „Rundschau". Es läßt sich viel Gutes darüber sagen; und vielleicht finde ich später noch einmal die Zeit dazu, wenn Sie es nicht thun wollen — was ich übrigens, in Ihrer Lage, ganz und gar begreiflich finde.

Leben Sie wohl, verehrter Freund, möge der Sommer ein guter für Sie und Ihre Muse sein und am Ende desselben uns ein frohes Wiedersehen beschieden sein.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Julius Rodenberg.

Davos-Platz, den 25. August 1878.

Verehrter Herr und Freund!

Unserer Verabredung gemäß, theile ich Ihnen mit, daß ich nächsten Donnerstag und Freitag in Zürich sein und mich herzlich freuen werde, Sie zu sehen, falls Sie schon wieder heimgekehrt sind. Lassen Sie mich wissen, welcher von beiden Tagen Ihnen am besten paßt, und zu welcher Stunde Sie mich erwarten wollen; außer der Freude, Sie wiederzusehen, bin ich diesmal besonders gespannt darauf, etwas über Ihr neues Werk zu hören. Kreyssig hat eine sehr schöne Kritik Ihres „Jenatsch" geschrieben, die ich noch kurz vor meiner Abreise von Berlin empfing und für das Oktoberheft bestimmt habe[1]).

Ich hoffe Nachricht von Ihnen im Hôtel Baur au Lac vorzufinden, wo ich Mittwoch Abend eintreffen werde. Wenn die Kürze meines Aufenthalts es mir erlaubt, möchte ich diesmal auch Frau Wille besuchen; Sie wissen vielleicht, ob sie nicht etwa verreist ist und wann ich am Besten bei ihr vorspreche. Doch darüber mündlich, wenn wir uns sehen. Für heute nur noch den herzlichsten Gruß und freundschaftlichen Händedruck

von Ihrem aufrichtig ergebenen

Julius Rodenberg.

---

[1]) Deutsche Rundschau 1878. B. 17. S. 161—162.

Zürich, 30. August 1878.

Verehrter Herr Meyer!

Zu meinem größten Bedauern muß ich Zürich verlassen, ohne Sie gesehen zu haben. Unser Freund Gottfried Keller richtete mir, gleich am ersten Tage meines Hierseins, Ihre Bestellung getreulich aus; allein ich kann nicht länger bleiben, da ich für morgen schon anderweitige feste Verabredungen eingegangen bin und überhaupt von nun an, mit dem Ende meiner Ferien, dem Zwang gehorchen muß, nicht dem eignen Triebe. Hoffentlich kommen Sie so frisch und gekräftigt aus Ihrem herrlichen Engadin zurück, daß Sie das begonnene Werk mit neuer Lust rasch fördern können; es wäre mir das die liebste Nachricht und würde mich einigermaßen dafür entschädigen, daß ich Sie diesmal verfehlt habe. Möge dann Ihre Heimkehr eine recht frohe sein; Ihr Häuschen aber auf dem Berg bei den beiden Pappeln habe ich schon im Vorüberfahren gegrüßt und ich grüße nun auch Sie selber noch einmal herzlich und freundschaftlich als

Ihr aufrichtig ergebener

Julius Rodenberg.

Ich habe nun auch Frau Wille nicht besuchen können; aber ich bitte Sie, mich der Dame freundlich empfehlen zu wollen.

Kilchberg bei Zürich, 22. Nov. 1878.

Mein verehrter Herr,

Lange habe ich gezögert, Ihnen für die Recension des Jenatsch in der „Rundschau“ zu danken, die mich ebenso erfreut als in Erstaunen gesetzt hat. „Ein echter Mann ein Denker...“ C'est beaucoup dire — ich muß nur sehen, daß ich meinem Bildniß gleiche. Sie sagten sich bei Ihrer Menschenkenntniß gewiß längst, das Jahr komme früher zu Ende als mein „Heiliger“ und Sie haben sich nicht getäuscht. Ich bilde in diesen Wintertagen mit Ueberlegung und Vergnügen an der subtilen Geschichte herum. Zuweilen kommen mir Scrupel, ob der „Heilige“, der ein ziemlich großes Buch wird, für die „Rundschau“ passe. Doch es bleibt dabei: Ist der „Heilige“, sagen wir um Ostern, vollendet, sende ich Ihnen das Msc., taugt er Ihnen nicht, was, aus innern oder äußeren Gründen sehr wohl möglich ist, so schicken Sie das Msc. gleich an Haessel zum Druck in Buchform. Ich höre, Meister Gottfried tritt im neuen Jahr bei Ihnen mit seinen Novellen auf. Da haben Sie gut auf mich warten.

Den Jen. Ed. 2, und die Novellen ed. 2. haben Sie doch erhalten? Ich schreibe Haessel eben, aber er hat sie gewiß schon geschickt? Neu ist im Jenatsch Cap. 12 Buch III.

Den Uebergang in die Kälte habe ich mit einigen

Schwierigkeiten bewerkstelligt, befinde mich aber jetzt wieder gut. Der Winter, besonders hier auf dem Lande, ist mir höchst angenehm. Mögen auch Sie und die Ihrigen sich vollkommen wohl befinden, und was Sie unternehmen, möge Ihnen gelingen. Ihre „Rundschau" wenigstens wächst und entwickelt sich mit jedem Hefte.

In aufrichtiger Hochachtung
u. Dankbarkeit Ihr

cfm.

König Etzels Schwert.

Der Kaiser spricht zu Ritter Hug:
„Du hast für mich dein Schwert verspellt,
Des Eisens ist bei mir genug,
Geh' wähl dir eins, das Dir gefällt!"

Hug schreitet durch den Waffensaal,
Wo stets der graue Schaffner sitzt.
„Der Kaiser giebt mir freie Wahl
Aus allem, was da hangt und blitzt!"

Er prüft und wägt. Von ihrem Ort
Langt er die Schwerter mannigfalt —
„Sprich, wessen ist das große dort,
Gewaltig, heidnisch, ungestalt?"

„Des Würgers Etzel!" flüstert scheu
Der Graue, der es hält in Huth. —

„Des Hunnenkönigs! Meiner Treu
So lechzt und dürstet es nach Blut!“

„Laß ruhn. Es hat genug gewürgt!
Die todte Wuth erwecke nicht!“
„Gieb her! Mir ist der Sieg verbürgt[1]),
Wenn es in meiner Rechten ficht!“

Und wieder sprengt er in den Kampf.
„Du hast Dich lange nicht gelezt,
Schwert Etzels, an des Blutes Dampf!
Drum freue Dich und trinke jetzt!“

Er schwingt es weit, er mäht und mäht
Und Etzels Schwert, es schwelgt und trinkt,
Bis spät[2]) die Sonne niedergeht
Und hinter rothe Wolken sinkt.

Und als er längst im Mondlicht braust,
Wird ihm der Arm vom Schlagen matt.
Er frägt das Schwert in seiner Faust:
„Schwert Etzels bist du noch nicht satt?

„Laß ab! Heut ist genug gethan!“
Doch weh, es weiß von keiner Rast,
Es hebt ein neues Morden an
Und trifft und frißt, was es erfaßt.

---

[1]) Gedichte: Dem ist der Sieg verbürgt,
Der mit dem Schwert des Hunnen ficht.“

[2]) Gedichte: Bis müd...

„Laß ab!“ Es zuckt in grauſer Luſt —
Da ſtürzt das ſchaumbedeckte Pferd[1])
Und durch des müden Fechters Bruſt
Fährt Etzels unerſättlich Schwert.

Conrad Ferdinand Meyer.

Berlin, den 24. Nov. 1878.

Verehrteſter Herr!

Ihr „Jenatſch“ und die Novellen, beide in zweiter Auflage, ſind bereits vor einigen Tagen angekommen und herzlich von mir begrüßt worden. Die Novellen ſchick' ich Kreyſſig, damit er ſie in der „Rundſchau“ kurz anzeige; bei der Gelegenheit werde ich auch noch einmal des Romans gedenken, den ich inzwiſchen, druckfertig meiner eigenen Bibliothek einverleiben werde. Meine beſten Glückwünſche zu dem Erfolge, der ſich in dieſen neuen Auflagen ausſpricht; mögen noch recht viele folgen! Arbeiten Sie nur mit Luſt und in vollkommener Muſe weiter an Ihrem neuen Werk: ich freue mich von Herzen darauf, es zum Frühling erwarten zu dürfen und zweifle nicht, daß es ein werthvoller Schmuck der „Rundſchau“ werde.

Leider weiß ich von den neuen Keller'ſchen

[1]) Gedichte: Der Ritter ſtürzt mit ſeinem Pferd
Und jubelnd ſticht ihn durch die Bruſt
Des Hunnen unerſättlich Schwert.

Novellen, von denen Sie sprechen, zur Zeit noch Nichts. Ich wollte, daß es mehr wäre! Das Gedicht „König Etzels Schwert" ist herrlich — ächter Balladenton; und Ihr Brief, der sich wie eine Randglosse herumschlingt, ist mir dadurch doppelt lieb geworden. Goldene Früchte in silbernen Schalen!

Ich freue mich sehr, Ihren „Georg Jenatsch" nun wie einen guten Hauskameraden leibhaftig zu besitzen und bin

mit herzlichen Grüßen

Ihr aufrichtig ergebener

Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 19. April 1879.

Verehrter Freund,

Ich bin in Verlegenheit und bitte um Nachsicht. Meine Novelle ist fertig, aber wie ich dieselbe durchblättere, kommen mir die Scrupel haufenweise, ob sie sich für die große Publicität der „Rundschau" eigne. Ich habe mich mit G. Keller darüber besprochen und so brav er mir zuredet, konnte er meine Scrupel nicht überwinden. —

Um nun aber zu handeln, mache ich Ihnen folgenden Vorschlag: Ich nehme Abschrift von der Novelle — die Sache von vierzehn bis zwanzig Tagen — und schicke Ihnen das Msc. Dann

geben Sie beförderlich Ihr Gutachten sowohl über den absoluten Werth oder Unwerth als über den relativen für Ihre Zeitschrift. Hierauf läßt sich das weitere sehen.

Sowie ich Ihnen aber, nach Ihrer freundlichen Einladung zur Mitarbeit, das volle Recht zuerkenne, meine Novelle abzulehnen, so bleibt auch mir das Recht vorbehalten, nach Empfang Ihres Gutachtens, meine Novelle zurückzuziehen und anders darüber zu verfügen, natürlich nur zum Behufe sofortigen Drucks in Buchform.

Der erste Blick in das Msc. wird Sie übrigens über die Natur und das Begründete meiner Bedenken aufklären.

Für eine umgehende Zeile wäre ich sehr verbunden, da mir dieser cas de conscience ziemlich hart anliegt.

Treu ergeben Ihr

C. Ferd. Meyer.

Berlin, den 22. April 1879.

Verehrter Freund!

Ich bitte Sie so dringend als möglich, mir Ihre Novelle zu schicken. Mag sie für die „Rundschau" geeignet sein oder nicht: es wird mir eine wahre Freude sein, sie zu lesen. Sie dürfen sich auch fest darauf verlassen, daß ich Ihnen offen und ehrlich

meine Meinung sagen, daß ich Ihr neues Werk ganz objectiv betrachten und beurtheilen werde. Indem ich daher der versprochenen Abschrift mit lebhaftem Vergnügen entgegensehe, erkläre ich — um Sie vollkommen zu beruhigen — noch einmal, daß ich weder Sie, noch mich durch solche Zusendung für gebunden erachte, sondern Ihnen wie mir die Freiheit der Entschließung vorbehalte.

Wenn hiermit der geschäftsmäßigen Behandlung der Sache genug gethan ist, so darf ich wohl noch freundschaftlich den Nachsatz hinzufügen, daß ich außerordentlich begierig bin, Ihre neue Novelle kennen zu lernen und daß ich von der Lectüre derselben mir einige gute Stunden verspreche!

Mit herzlichem Gruß

Ihr ergebener

Julius Rodenberg.

Sie würden mich zu großem Dank verpflichten, wenn Sie mir das Msc. bis spätestens 15. Mai schicken könnten, da ich wahrscheinlich schon Ende Mai für 4 Wochen ins Bad muß und dann die Angelegenheit einen unliebsamen Aufschub erleiden würde!

Kilchberg bei Zürich, 6. Mai 1879.

Verehrter Freund,

Ihrem Wunsch den „Heiligen" Ende erste Hälfte Mai zu erhalten, hoffe ich, trotz mancher Störung,

z. B. der Erkrankung meines Schwiegervaters, entsprechen zu können.

Vielleicht sende ich die sechs ersten Kapitel (Exposition) voraus, und diese dann übermorgen schon.

Ich gebe die Novelle ungern aus den Händen, weil sie mir durch die mehr psychische als geistige Anstrengung, die sie mir gekostet hat, und die möglicherweise zu dem erlangten Resultate in keinem Verhältnisse steht, lieb geworden ist.

Darüber, daß das Motiv der Kampf eines Königs und eines Priesters ist (was mir für eine deutsche und patriotisch gerichtete Zeitschrift mißlich erschien) [mißlich deßhalb nämlich, weil der Priester die hübschere Figur ist. Uebrigens — unter König und Priester — liegen rein menschliche Gegensätze verborgen], habe ich mich freilich beruhigt. Die gänzlich objective, fast sculpturale Behandlung, wird mich bei jedem nur halbwegs Einsichtigen vor Mißdeutung schützen. —

Nun Sie werden ja sehen.

Ihr [illegible]esmeyer.

Verehrter Freund,

Heute, Sonnabend 10. Mai 1879 sende ich das Msc. der Novelle an Sie (W. Marg. Str. 1) ab. Nicht wahr, verehrter Freund, Sie ersparen mir

mein zum Theil ſelbſtgeſchriebenes, z. Th. dictiertes Mſc. noch einmal zu durchleſen? Ich fühle das Bedürfniß, mich davon zu befreien, die lapsus calami vel linguae verbeſſern Sie im Leſen! Würde die Nov. in der Rundſchau erſcheinen, ſo behielte ich mir die letzte Correctur vor. Auf Kleinigkeiten kommt es wahrlich nicht an! Das Mſc. in das Couvert ſchiebend, frage ich mich, ob ich mich nicht viel zu viel damit geziert habe. Jetzt ſcheint es mir — au style près — eine Novelle wie andere — ich glaubte ſoviel hineingelegt, das Mittelalter ſo fein und gründlich verſpottet und in Becket einen neuen Character gezeichnet zu haben! Aber der brave Viſcher mit ſeinem A. E. und deſſen großartigen, aber im Steine zurückgebliebenen Intentionen iſt ein warnendes Beiſpiel.

Die gleichzeitig erſchienenen Rec. von Auerbach und Spielhagen haben mich ergötzt. Jeder von Beiden ſpricht geſcheit genug, aber mit großer Naivität rein egoiſtiſch, rein ſubjectiv, pro domo.

„Vous êtes orfèvre, Monsieur Josse[1])!“

Nicht wahr, Sie laſſen mich nicht auf eine Zeile warten.

Ihr c.ſ.m.

---

[1]) vous êtes orfèvre, monsieur Jossel Aus Molière, L'amour médecin, I, 1. Sganarelle, dem Joſſe riet, um die Schwermut ſeiner Tochter zu heilen, ihr ein Geſchmeide zu kaufen.

Berlin W., den 21. Mai 1879.

Verehrter Freund!

Eben habe ich das letzte Wort Ihrer Novelle gelesen, und beeile mich, Ihnen zu berichten, daß der Eindruck ein tiefer und mächtiger ist. Lassen Sie jeden Zweifel fahren: Sie haben ein bedeutendes Werk geschaffen; eines, welches die Herzen bewegen und den Geist der Leser nachhaltig beschäftigen wird. Wunderbar gut haben Sie den Ton und Character einer so fernen Zeit getroffen, und uns mitten hinein versetzt, als lebten wir in ihr, mit dem Armbruster alles gleichsam selbst erlebend. Der sinkende König, der steigende Heilige — selten habe ich zwei Charactere in ihrem Widerspiel feiner und energischer durchgeführt gesehen bis zum Ende. Das leuchtende Colorit, die künstlerische Fassung, die saubere, gewissenhafte Arbeit durch und durch — All das hat bei der Lectüre mich auf das Angenehmste berührt und diese Wanderung, auf welcher ich manchmal vor einer poetischen Schönheit oder einem edlen Gedanken sinnend stille hielt, zu einem hohen Genuß für mich gemacht. Ich beglückwünsche Sie zu dem gelungenen Werke, indem ich Ihnen zugleich meinen herzlichsten Dank dafür ausspreche, daß sie es zunächst für die „Rundschau" bestimmt haben.

Was die geschäftliche Behandlung betrifft, so

proponiere ich Ihnen als Zeit des Erscheinens die beste, die wir haben: entweder October und November, oder November und December[1]). Eine gewisse Freiheit muß ich mir vorbehalten, da ich, wenn irgend möglich, die Novelle wegen ihrer inneren Einheit, höchstens auf 2 Hefte vertheilen möchte. Natürlich erhalten Sie die Correctur; und als Honorar bieten wir Ihnen 300 Mark pro Bogen.

Erlauben Sie mir noch, Sie auf zwei Kleinigkeiten aufmerksam zu machen. Sie sprechen immer vom „Bischof" von York; allein er ist und war damals schon „Erzbischof"! — Alsdann lassen Sie (auf S. 84) den abreisenden Provençalen ein Spottwort auf das deutsche Gemüth entfahren, welches mir ein wenig gar zu unsauber vorgekommen ist. Glauben Sie mir, es macht keinen guten Eindruck! Ich habe daher diese Zeile beseitigt, und ich glaube kaum, daß sie selbst Ihnen fehlen wird. Sollten Sie dennoch eine Lücke fühlen, so können Sie sie ja leicht mit irgend einer andern Wendung ausfüllen.

Im Uebrigen empfinde ich nur Dank und Bewunderung, und bin mit freundschaftlichem Händedruck

Ihr treu ergebener

Julius Rodenberg.

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. 21, S. 173—205; 343—70; B. 22, S. 1—25.

Kilchberg, bei Zürich, 26. Mai 1879.

Verehrter Freund,

Ihre Zuschrift vom 21. hat mich sehr erleichtert, da ich mir den Fall nicht denken kann, daß Ihr geübter Blick Sie völlig getäuscht hätte. Wahr ist es schon: ich glaube weit Größeres und besonders Erfreulicheres leisten zu können — es schwebt mir so manches, ganz nahe, vor — natürlich bei andauernden, guten Lebensbedingungen und wenn ich sympathischere Motive behandle. Dasjenige des „Heiligen" war ein schweres, mir ferne liegendes und verhältnißmäßig undankbares. Ich werde mir künftig in meinen Sachen wenigstens an einer Figur einen vollen Herzensantheil zu sichern wissen. Wenn der „Heilige" nur eine Stufe ist!

Ihre zwei Aenderungen acceptiere ich gerne. Das wüste Wort des Provençalen sollte nur den in dem Poeten den Teufel witternden Chorherrn motivieren. Doch Sie haben recht, es ist nicht tolerabel.

Ihre liberalen Bedingungen nehme ich freundlich dankend an. Nur werden Sie mir gewiß zusagen, die Novelle auf jeden Fall in diesem Jahre noch vollständig zu bringen. Es wäre mir peinlich — Sie begreifen — 1879 zu beschließen, ohne ein öffentliches Lebenszeichen gegeben zu haben. Auch verschaffen Sie mir sicherlich einige Separatabdrücke für meine Intimen, und zu eigenem Ge-

brauche. Es wird keine Schwierigkeit haben, daß dann der „Heilige“ Herbst 1880 in Buchform erschiene?

Zu der Erzählung von L. von François darf man der Rundschau aufrichtig gratulieren. Sie hat Nerv und etwas innerlich Distingirtes, was heutzutage nicht häufig ist.

Wenn es Sie interessieren sollte, wie viel mir die Quellen zum Heiligen geboten haben, finden Sie den geschichtlichen Rohstoff ziemlich vollständig in Augustin Thierrys „Conquête de L'angleterre“.

Ich wünsche gute Kur und danke noch einmal herzlich für Ihr Wohlwollen, das ich zu schätzen weiß und mir zu bewahren suchen werde.

Treuergeben Ihr

c.ferd. meyer.

Berlin W., den 30. Mai, 1879.

Verehrter Freund!

Sie können sich darauf verlassen, daß wir den „Heiligen“ im Jahre 1879 bringen; und außerdem haben Sie das Recht, die Erzählung in Buchform zu veröffentlichen, nachdem sie in der „Rundschau“ vollendet worden ist. Mehr als einen Zwischenraum von einigen Monaten verlangen wir gar nicht. — Es ist wahr, daß Sie mit großen Schwierig-

keiten zu kämpfen hatten; denn ich begreife wohl, daß es dem Dichter viel leichter wird, wenn er die Wärme seines Herzens auf seine Figuren, oder eine derselben voll übertragen kann. Aber dennoch ist es Ihnen durchaus gelungen, ein Werk zu schaffen, welches durch markige Zeichnung und bewunderungswürdiges Colorit unwiderstehlich fesselt und die historische Novelle zu neuen Ehren bringen wird. — Der Stoff war mir nur aus englischen Darstellungen bekannt. Wenn es Sie nachträglich interessiert, so finden Sie eine Schilderung Canterburys — allerdings mehr unter dem Lichte Chaucer's als Thomas à Beckets gesehen — in meinen „Studienreisen in England".

Ich trete meine Reise nächste Woche an, und danke Ihnen herzlich für Ihre guten Wünsche dazu. Mit fröhlichem Pfingstgruß

Ihr treuergebener

Julius Rodenberg.

Daß Ihnen die Novelle der François gefällt, freut mich aufrichtig. Auch ich bin sehr erbaut davon, und zwar wird sie immer bedeutender gegen das Ende hin.

Berlin, W., den 14. Sept. 1879.

Verehrter Herr und Freund!

Es ist mir eine angenehme Pflicht, Ihnen mitzutheilen, daß Ihre Novelle „Der Heilige" gestern

in Satz gegeben worden ist, so daß Sie die Correctur der ersten Hälfte derselben innerhalb der nächsten 8—12 Tage erhalten werden. Zugleich bitte ich Sie, die Correcturbogen möglichst bald und zwar an die Firma der Verlagshandlung zu remittieren.

Ihrem Wunsche gemäß habe ich angeordnet, daß Sie mit den Correcturabzügen auch das Msc. erhalten; sollten Sie während der nächsten Zeit irgend einen auf Satz oder Druck bezüglichen Wunsch haben, so ersuche ich Sie, sich direct an die Verlagshandlung zu wenden, da ich Berlin am 22. d. M. zu verlassen beabsichtige und vor dem 1. November nicht wieder in Function treten werde.

Mein inniger Wunsch war, auch diesmal wieder in die Schweiz zu gehen, auf dem Rückwege Zürich zu besuchen und meine Freunde am Zürichsee zu sehen. Allein ich fürchte, daß bei der vorgerückten Jahreszeit Richtung und Ziel der Reise sich ändern werden, wiewohl ich nur ungern auf den ursprünglichen Plan verzichte. Jedenfalls werde ich nun für einige Monate Gelegenheit haben, noch öfter als sonst an Sie zu denken und indem ich Ihrem schönen Werke den Erfolg wünsche, den es verdient, grüße ich Sie herzlich

als Ihr aufrichtig ergebener

Julius Rodenberg.

Kilchberg, bei Zürich, den 10. Nov. 1879.

Verehrter Herr und Freund,

seit Ihren Zeilen vom 14. September habe ich keine, auch keine indirecte Nachricht von Ihnen erhalten.

Inzwischen ist meine Novelle gedruckt, das erste Drittel erschienen und die zwei andern corrigiert. Auch meine zwölf Separatabdrücke des ersten Drittels und ein Freiexemplar der „Rundschau" habe ich richtig empfangen und danke freundlich dafür. Daß die Publication der Novelle erst im Januar-Heft[1]) abschließt, ist zwar wider meine Vermuthung, doch ich habe nichts dagegen einzuwenden, sobald mir dagegen freisteht die Novelle gegen Ostern in Buchform erscheinen zu lassen; wenn Sie dagegen irgend eine Einsprache zu machen hätten, so bitte ich Sie dies rechtzeitig zu thun, damit wir zusammen über die erforderliche Frist berathen können und ich meinem Verleger in Leipzig einen bestimmten Zeitpunkt zu bezeichnen im Stande bin.

Und nun die Hauptsache, verehrter Freund, was sagt man im Reiche draußen und besonders, was sagen Sie über den „Heiligen", seit er in Ihrer Rundschau steht? Ich bitte Sie mir davon genaue und unverhohlene Nachricht zu geben; es ist mir sehr wichtig, weniger noch für meine

[1]) Deutsche Rundschau, B. XXII, S. 1—25.

Reputation, als für meine neuen Arbeiten, die mich ohne Unterlaß beschäftigen. Spielhagens „Qui si sana“ in den Westermannschen Monatsheften ist in seiner Art ein Meisterstück und ich weiß nicht, ob ihm der mittelalterliche „Heilige“ die Wage halten kann. Mein Freund, Hermann Lingg, hat mich ersucht im October-Heft eine Recension seiner „Schlußsteine“ nachzulesen, die mir entgangen war[1]). Dieselbe ist ihm nahe gegangen und ich bitte recht herzlich, wenn ich irgend etwas über Sie vermag, den sehr empfindlichen und in der letzten Zeit sonst vielfach geprüften Mann, der doch seine sehr großen Verdienste hat, in Zukunft nicht mehr so unsanft anrühren zu lassen. Seine polemischen Gedichte in den „Schlußsteinen“ sind meines Wissens nur gegen die Literaturhistoriker Minkwitz und Julius Schröer, von denen der Letztere wenigstens ihn geradezu mißhandelt hat, gerichtet. Ich weiß schon, daß ich eigentlich nicht das geringste Recht habe, mich in diese Sache zu mischen, aber ich habe es doch nicht unterlassen können, da ich von dem im Grunde so nobeln Mann jede Kränkung, die er zehnfach tiefer empfindet als wir andere, gerne fern halten möchte. Hier ist, meine ich, nicht das gewöhnliche Recht und der gewöhnliche Maßstab anzuwenden; Sie mißverstehen mich nicht.

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. XXI, S. 166.

Ich weiß nicht, ob Sie erfahren haben (ich schrieb darüber ein Wort an Paetel), daß ich seit 6 Wochen invalid bin. Ich traf nämlich in Silvaplana mit ein paar Freunden zusammen, die mit eigenen Pferden einen Ritt nach Mailand unternommen hatten und über den Julier zurückkamen. Eins dieser ziemlich feurigen Reitpferde wurde an einen kleinen Engadinerwagen eingespannt, den ich mit einem meiner Freunde bestieg. Wir warfen um und ich wurde so hart geschleudert, daß das Geringste, was brechen konnte, mein Arm war: leider ist es der rechte und überdies ganz nahe am Armgelenk, so daß ich jetzt schon, wie gesagt, über einen Monat in Gyps gepanzert bin. Die Heilung ist langsam, aber ich hoffe, sie wird eine vollständige sein. Auf mein geistiges Leben hat der Unfall bis jetzt, Gott Lob, nicht den geringsten schlimmen Einfluß gehabt. In der Hoffnung, bald eine Zeile von Ihnen zu erhalten

Ihr treu ergebener

C. F. Meyer.

Berlin, W., den 13. Nov. 1879.

Verehrter Herr und Freund!

Lassen Sie mich Ihnen vor allem meine Theilnahme über den Ihnen zugestoßenen Unfall ausdrücken! Es freut mich, daß ich die erste directe

Kunde davon zugleich mit der Nachricht Ihrer fortschreitenden Heilung erhalte; denn außer einer Notiz meiner Verleger, aus der ich aber nicht ersehen konnte, wie ernst es gewesen, habe ich Nichts von Ihrem Sturz erfahren. Nun kann ich Ihnen meinen Glückwunsch darbringen, daß das Schlimme nicht noch schlimmer geworden, und hoffe bald von Ihnen zu vernehmen, daß Sie ganz wieder hergestellt seien.

Ich selber bin erst seit Anfangs dieser Woche nach einem schönen und genußvollen Aufenthalt am Rhein hieher zurückgekehrt und habe fast noch keinen Menschen gesehen und gesprochen. Deßwegen kann ich Ihnen die guten Nachrichten über Ihren „Heiligen", die ich mit aller Sicherheit vorausseh e, heute noch nicht senden. Doch sollen sie folgen, sobald ich nur erst wieder einigermaßen in den Bereich der Gesellschaft und öffentlichen Meinung eingetreten bin. Eine sehr wichtige Stimme kann ich Ihnen indessen heute schon melden: die meiner Verleger. Diese sind tief ergriffen von der Kraft und Schönheit Ihrer Novelle; und da sie das Durchschnittspublicum vertreten, das Echo eines großen Kreises und selbst zwei höchst intelligente, gebildete Männer sind, so war ihr Urtheil mir außerordentlich werthvoll und darf es auch Ihnen sein.

Es ließ sich zu meinem Bedauern nicht anders machen als den „Heiligen" durch drei Hefte zu

führen; doch soll Ihnen selbstverständlich keinerlei Nachtheil daraus erwachsen. Es ist Ihnen durchaus unbenommen, die Novelle, wie Sie beabsichtigen, Ostern in Buchform herauszugeben; wir beanspruchen das Eigenthum nicht länger, als etwa drei Monate nach vollendetem Erscheinen in der „Rundschau".

Schaffen Sie indessen gutes Muthes weiter! Ich werde Ihnen sicherlich nur das Erfreulichste mitzutheilen haben über eine Arbeit, welche sich als Kunstwerk so hoch über das Meiste erhebt, was ringsumher publiciert wird; und ich bitte jetzt schon, Ihre nächste Novelle wiederum der „Rundschau" zu geben.

Was Sie über Lingg schreiben, thut mir herzlich leid. Aber kann ichs abwenden? Ich kenne das betreffende Buch nur aus der Recension, muß mich aber in diesem Betracht allerdings auf meine Mitarbeiter verlassen — und wenn ich Ihnen den Namen Desjenigen nennen wollte, der jene Besprechung verfaßt hat! — Doch ich will in Zukunft, soweit es an mir liegt, alles vermeiden, was den der Schonung so Bedürftigen verletzen könnte. Freilich ist Geschehenes nicht mehr ungeschehen zu machen!

Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem

aufrichtig ergebenen

Julius Rodenberg.

Berlin, W., den 6. December 1879.

Verehrter Herr und Freund!

Jetzt, nachdem das zweite Heft ausgegeben worden, und überall gelesen ist, will ich nicht zögern, Ihnen die erfreuliche Mittheilung zu machen, daß Ihre Novelle ganz außerordentlich gefällt. Von allen Seiten gehen mir die Beweise zu, daß wir lange keine Novelle gebracht, welche den Lesern einen so reinen künstlerischen Genuß gewährt und sie zugleich so tief bewegt hat, wie die Ihre. Die Politiker und die Geschäftsleute, die Männer und die Frauen — sie scheinen alle sich gleich angezogen von Ihrem Werke zu fühlen; und indem ich Ihnen zu dem nun unbestrittenen Erfolge Glück wünsche, bitte ich Sie, nur ja recht bald an etwas Neues für uns zu denken. Denn jetzt gehören Sie zu den Novellisten der „Rundschau", deren Wiederkehr von dem Publikum immer freudig begrüßt werden wird.

In herzlicher Ergebenheit Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, bei Zürich, 14. Febr. 1880.

Verehrter Herr und Freund,

ich danke für Ihren freundlichen Wunsch zu meiner Promotion, welche mich denn doch gefreut hat und komme mit einem Anliegen.

In die „lit. Notizen“ der Rundschau bitte ich gelegentlich eine kurze Besprechung eines tüchtigen Buches über Haller (verlegt von Haessel) einfügen zu dürfen, das einen jungen Schweizer, Dr. Adolf Frey, zum Verfasser hat. Dieser sehr begabte, sympathische, auch von G. Keller geschätzte Mann wird das Sommersemester in Berlin verbringen und ich hoffe, Sie erlauben ihm, Sie zu begrüßen. Er weiß, wie kostbar Ihre Zeit ist.

Gegenwärtig ziehe ich die Grundlinien zu etwas Neuem, da ich mich, Hals und Brust abgerechnet, sehr wohl und frisch fühle: italienisch-mittelalterlicher Stoff, etwas Geschichte, viel Erfindung, hübsches und soviel ich weiß, neues allgemein verständliches Motiv, in der Art, wie sage ich es kurz? von den Alfred de Mussetschen Sachen, aber substantieller oder, mit enormer Distanz, von Romeo und Julie. Stellen Sie sich vor, wie immer ich mich geberde, es gestaltet sich mir dieser Stoff, dramatisch, unabänderlich dramatisch. Nun wüßte ich gerne, ganz unbefangen, ob es eine Möglichkeit ist, daß dergleichen in der Rundschau Platz fände, etwa als „dramatisierte Novelle“? Wenn Sie mir antworteten: „Nur im Fall einer exceptionellen Leistung!“ so sollten Sie sehen, wie ich in's Zeug ginge! oder ob, ausgenommen für eigentliche Größen, die Rundschau dem Drama grundsätzlich unzugänglich ist, was ich sehr begreiflich fände? Ob in dieser Rücksicht Prosa oder dramat.

Jambus einen Unterschied machen würde? Eine gelegentliche Orientierung darüber — nehmen Sie aber die leicht und vorzeitig hingeworfene Frage nicht schwerer als sie wiegt — wäre mir, der täglich die Gelegenheit hat, die große Publicität der Rundschau schätzen zu lernen, von vielem Wert.

Herzliche Grüße von Ihrem

aufrichtig ergebenen

c.f.meyer.

Berlin, W., den 16. Febr. 1880.

Verehrter Herr und Freund!

Schicken Sie mir nur die „lit. Notiz" über das Haller-Buch; sie wird mir ebenso willkommen sein, als es mich freuen wird, den Verfasser jenes Werkes bei seinem Aufenthalt in Berlin persönlich kennen zu lernen.

Die Nachricht, daß Sie mit etwas Neuem beschäftigt sind, hat mich auf das Freudigste berührt, wie die Andeutung des Stoffes meine ganze Theilnahme gleich lebhaft in Bewegung gesetzt hat. Aber wenn ich Sie nur davon abbringen könnte, die dramatische Form zu wählen — oder vielmehr veranlassen, sich derselben zu entziehen! Ein Drama bleibt immer ein Drama; und wenn ich auch nicht viel darauf geben wollte, daß ein Buchdrama die Meinung gegen sich hat, so meine

ich doch auch, daß ein Drama, welches nicht für die Bühne, sondern zum Lesen bestimmt ist, einen harten Stand hat. Sie sprechen von einer exceptionellen Leistung, und ich zweifle nicht daran, daß jedes Werk, welches aus Ihrer Hand kommt, auch den Stempel Ihres Geistes tragen wird. Aber selbst, wenn Shakespeare käme, so würde ich ihm sagen: „Schreiben Sie Ihre Dramen für die Bühne; der „Rundschau" geben Sie lieber eine Novelle!" ... Wenn Sie können, geben Sie den Gedanken auf an die dramatische Gestaltung; bleiben Sie bei der hergebrachten Form der Novelle, die ja auch dramatisch genug sein kann. Dies soll nicht mein letztes Wort sein, welches Sie von mir ja auch noch gar nicht verlangt haben; die „Rundschau" würde sich nur ungern etwas Neues von Ihnen entgehen lassen, Sie gehören jetzt zur „Rundschau", und wenn diese Recht auf Sie hat, so weiß sie, daß sie auch Pflichten gegen Sie hat. Der Erfolg Ihres „Heiligen" ist immer noch im Steigen; und wenn unser großer Rhadamanthus, Julian Schmidt, sich neulich im höchsten Grade lobend über die Novelle geäußert hat, so bringt sie jetzt auch mächtig in unsere Frauenwelt ein. Neulich auf einem Balle bei dem Generalpostmeister Stephan sagte mir eine junge Dame mit glühendem Kopfe, sie habe den ganzen Tag bis in die Toilette hinein, den „Heiligen" gelesen und sie könne mit ihren Gedanken gar nicht davon

loskommen. Ebenso fascinierend wird Ihre neue Novelle auch werden — aber bleiben Sie bei der Form der alten Meister!

Mit herzlichem Gruß

Ihr Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 18. Febr. 1880.

Verehrter Herr und Freund,

ich habe mir Ihre heute angelangten Zeilen auf meinem Abendgange überlegt und werde Ihren Rath befolgen. Es ist jedenfalls das Sichere und verloren ist dabei nichts. Wenn ich auch, in der Novellen Form, die in meinem Stoffe liegenden dram. Momente nicht voll entwickeln kann, kann ich dieselben doch kräftig andeuten.

Ich muß abbrechen, ein andermal mehr, der Diener wartet mit der Brieftasche.

Mit dem freundlichsten Danke für Ihre rasche Antwort

Ihr c.f.m.

Berlin, W., den 20. Febr. 1880.

Bravo, mein verehrter Herr und Freund! — Das ist eine gute Nachricht, die Sie mir da gegeben haben. Ihre Arbeit wird dabei gewiß Nichts verlieren, und die „Rundschau" wird un-

endlich viel gewinnen. Also jetzt wünsche ich Ihnen nur eine linde, poetische Frühlingstemperatur und hoffe seiner Zeit mehr von Ihnen und Ihrem neuen Werke zu hören.

Mit freundlichem Gruß

stets ergeben Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 21. April 1880.

Verehrter Freund!

Hier der kleine Artikel über Frey's Haller. Bitte, bringen Sie denselben unter den lit. Notizen des Juniheftes. Die Correcturfahne senden Sie gefällig hieher, wenn Sie dieselbe nicht persönlich revidieren.

Der junge Mann hat Unglück gehabt. Im Begriff, mit einem Freunde einen Ausflug nach den Niederlanden zu unternehmen, wurde er noch in Leipzig krank und machte eine Diphtheritis durch. Eben jetzt wird er aus dem Krankenhause entlassen.

Den „Heiligen" in Buchform werden Sie erhalten haben. Ich habe so viel mittelmäßiges Zeug darüber hören müssen; daß mir ganz elend davon ist. Das Mittelmäßige macht mich deshalb so traurig, weil es in mir selbst einen verwandten Stoff findet — darum suche ich so sehnsüchtig das Große.

Ich habe 4 schöne Novellenstoffe. Einen davon werde ich vorläufig für das das Weichbild Zürichs nicht überschreitende Zürcher Taschenbuch behandeln müssen, gratis, aus Patriotismus. Ich habe mich lange dagegen gesträubt, aber mein bester Freund, der Kunsthistoriker Prof. Rahn hat mich förmlich gepreßt und seine Freunde muß man sich um jeden Preis erhalten.

Aufrichtig der Ihrige

c.f.meyer.

Berlin, W., den 30. April 1880.

Verehrter Freund!

Es wäre Schade, wenn Ihre schöne Anzeige des Frey'schen Buchs über Haller eine so bescheidene Stelle fände, als Sie dafür beanspruchen; auch ist sie zu lang für die „lit. Notizen". Ich werde sie demnach in der „lit. Rundschau" erscheinen lassen; ob aber noch im Juniheft Platz sein wird, weiß ich nicht. Jedenfalls kommt sie sehr bald und Sie sollen die Correctur haben.

Den „Heiligen" in seiner festen Form und Erscheinung habe ich noch nicht gesehen, da er inzwischen wohl auf der Redaction angekommen sein wird, die ich nicht regelmäßig frequentiere. Doch werde ich ihn mir am Montag herauslangen, und dafür sorgen, daß er in die rechten Hände zur

Besprechung komme. Sie dürfen sich auf etwas Würdiges in der „Rundschau“ gefaßt machen: Ihr Werk hat es um sie reichlich verdient. Sobald Ihre nächste Novelle in der „Rundschau“ erschienen sein wird, werde ich eine eingehende Charakteristik Ihrer bisherigen literarischen Thätigkeit und dichterischen Persönlichkeit ins Werk setzen. Schade, daß Sie die eine der vier neuen Novellen und wahrscheinlich die erste der Zeit nach, nicht der „Rundschau“ geben werden, sondern dem „Zürcher Taschenbuch“. Aber Sie haben Recht: man muß Etwas für seine Freunde thun können, und zumal wenn sie Heimathgenossen sind.

Der Unfall, der Ihren jungen Freund in Leipzig betroffen hat, wird hoffentlich von keinen ernsten Folgen sein; wenn er sich erholt hat und seine Absicht in Bezug auf Berlin ausführt, soll er mir willkommen sein.

Herzlich Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, 3. Mai 1880.

Verehrter Freund,

es ist mir mehr als verdrießlich, daß Sie den „Heiligen“ nicht, wie ich die bestimmteste Weisung gab, u. wieder geben werde (neben dem für die R[undschau] bestimmten Ex.) noch persönlich er-

halten haben. Sie müssen mir den Gefallen thun, denselben in Ihre Bibliothek zu stellen. Seien Sie überzeugt, daß ich der R[undschau] je mein Bestes geben werde und so bald als möglich. Die Nov. für das Zürcher T. soll Ende Juni geliefert werden. Wer weiß, wie bald ich dann mit etwas Besserem für Sie fertig bin? Wäre ich ein gewöhnlicher Streber, ich würde ja gewiß das so günstige Feld der Rundschau mit keinem Schritte verlassen. — Aber auch so weiß ich es vollkommen zu würdigen und gerade deßhalb werde ich nur ganz Gutes schicken.

Für die Annahme des Haller-Artikels dankbar

Ihr m.

(Karte ohne Datum)

Verehrter Herr und Freund,

meinen Dank für die Rec., welche ich mir nicht anders wünschen würde, so wenig als mein Verhältniß zu Ihnen und der Rundschau. Gottschall (N. Zeit) und die Westermann'schen Monatshefte, die Novellen wollten, habe ich höflich, aber abschläglich berichtet. Nun handelt es sich darum, in stetig aufsteigender Linie zu bleiben. Die Sache ist durchaus nicht unmöglich, wiewohl ich bedeutende Hemmnisse, sowohl in meinem phys. Naturell als in meinen äußerlich so günstig scheinenden Verhältnissen habe.

Mögen Sie gute Villegiatur und dann eine gute Reise haben.

Ihr cfm.

Kilchberg bei Zürich, 1. Juli 1880.

Verehrter Herr und Freund,

eben durchblicke ich das Juliheft der „Rundschau", ohne darin meine Besprechung des „Haller" von Frey zu finden, wie ich auch keine Correcturfahne erhalten habe.

Ich bitte freundlich, die Veröffentlichung des Artikels nicht länger verschieben zu wollen. Es liegt mir mehr daran als an etwas Eigenem, theils wegen meines gegebenen Versprechens, theils weil der junge Mann auf ein baldiges Erscheinen aus naheliegenden Gründen Werth legt.

Ich habe mich nicht entschließen können, eine meiner Novellen, die überdies größere Verhältnisse annehmen, in das Zürcher Taschenbuch zu geben, sondern ich befriedige dasselbe mit einem kleinen Essay über den Brugger Zimmermann, den Verfasser des Buches „über die Einsamkeit" [1]).

[1]) „Kleinstadt u. Dorf um die Mitte des vorigen Jahrhunderts". Nach einem Manuscripte von Edmund Dorer mitgetheilt von C. Ferdinand Meyer. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1881, S. 43—75 vergl. auch „Briefe Conrad Ferdinand Meyers nebst seinen Recensionen u. Aufsätzen" herausgegeben von Adolf Frey. Zweiter Band, S. 451—483.

Es stehen mir Quellen zu gebote. Ueber diese Beschäftigung hinweg schiele ich aber nach meinen Novellenstoffen und schreibe manche Stelle im voraus nieder.

Treu ergeben Ihr

cfmeyer.

Berlin, W., den 5. Juli 1880.

Verehrter Herr und Freund!

Ihr kleiner Artikel über Freys Haller befindet sich augenblicklich im Satz und Sie werden die Correctur in diesen Tagen erhalten. Die Rubrik der „lit. Rundschau" muß auf beschränktem Raum so vielen Forderungen gerecht werden, daß Sie die Geduld nicht verlieren dürfen, wenn es mit dem Abdruck einen Moment länger dauert. Dafür ist auch die Wirkung an dieser Stelle eine um so stärkere. Seien Sie nur versichert, daß ich mein Möglichstes thue, um alle Wünsche zu befriedigen; aber bei der großen Concurrenz derselben muß ich ein wenig auf die Nachsicht meiner Freunde rechnen.

Große Freude macht es mir, Ihnen mittheilen zu können, daß im August- oder Septemberheft nun endlich die Besprechung Ihres „Heiligen" erscheinen wird. Sie werden zufrieden sein mit der Art und Weise, wie die „Rundschau" dieses bedeutende Werk behandelt.

Die Nachricht, welche Sie mir vom Werden Ihrer neuen Novelle geben, hat mich gleichfalls sehr erfreut. Es wäre schön, wenn Sie so fortrückte, daß wir Sie frühzeitig im neuen Jahr unsern Lesern geben könnten. Lassen Sie mich das Weitere wissen, denn ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, welchen Antheil ich daran nehme.

Senden Sie die Correctur der Anzeige gef. direct an die Verlagshandlung zurück, nicht an mich, da ich mit Familie Berlin binnen Kurzem verlasse, um einen Landaufenthalt zu nehmen. Im August gehe ich ins Ausland. Während der übrigen Zeit aber erreichen Briefe mich stets unter meiner Berliner Adresse.

Mit herzlichem Gruß

Ihr aufrichtig ergebener

Julius Rodenberg.

Fulda, den 13. Juli 1880.

Verehrter Freund!

Ich kann es mir nicht versagen, Ihnen für Ihre Zeilen, welche ich gestern fast im Momente meiner Abreise von Berlin empfing, herzlich zu danken. Es freut mich und verpflichtet mich Ihnen tief, daß Sie so treu zur „Rundschau“ halten; aber auch die Rundschau“ wird es Ihnen nimmer vergessen. Ihre gewissenhaft künstlerische Art zu

arbeiten bewahrt Sie vor der Vielschreiberei; vielleicht wäre sogar im Interesse der Literatur zu wünschen, daß Sie etwas mehr schrieben. Allein, wie es nun einmal ist, — mit Ihnen, wie mit Gottfried Keller und Theodor Storm — kann Alles, was Sie schaffen, immer bequem und ohne Aufschub in der „Rundschau" erscheinen; und wenn ein solches Verhältniß, wie es ja auch zwischen den großen französischen Revuen und einigen der ersten französischen Schriftsteller besteht, unserer Zeitschrift zum Vortheil und zur Ehre gereicht, so dürfte doch auch kaum eine andere deutsche Zeitschrift Ihnen ein solches Publikum bieten, wie die unsere: ein Publikum, welches zusammen gesetzt ist aus den Besten aller Nationen. Unsere Verbreitung ist eine durchaus universelle: ganz abgesehen von Amerika, von Rußland, dem skandinavischen Norden, Holland und England, wo wir gleich von Anfang an Fuß gefaßt haben, sind wir allmählig auch in Frankreich vorgedrungen und es war mir eine hohe Genugthuung, während meiner jüngsten Anwesenheit in Paris die „Rundschau" in den maßgebenden Kreisen der Wissenschaft und Politik so gut accreditiert zu finden. Professoren und hohe Beamte, die ich dort kennen lernte, sprachen mit mir von der „Rundschau" in einer Weise, welche mir mal zeigte, wie sorgfältig man sie liest und wie sehr man sie schätzt. Daß Sie nun, verehrter Freund, gleich Ihrem Landsmann

Gottfried Keller, auch ferner dazu beitragen wollen, unserer Zeitschrift dieses Prestige zu erhalten, macht mich sehr glücklich; und ich hoffe, daß auch uns die Gelegenheit nicht fehlen wird, für ein so tapferes Festhalten Ihnen unsere Dankbarkeit zu beweisen.

Die Kritik ihres „Heiligen" wird im Septemberhefte erscheinen; ich habe noch vor meiner Abreise die Correctur gelesen, und mich im Voraus des Eindruckes erfreut, den sie nicht verfehlen kann auf Sie zu machen. Ende der Woche verlasse ich dieses trauliche Nest, um für 4—5 Wochen nach Belgien zu gehen. Möchten Sie unterdessen und weiterhin eine gute Zeit haben; möchte das Werk reifen und seiner Vollendung entgegengehen, welches Sie jetzt im Kopf und Herzen tragen. Sobald es fertig wird, steht die „Rundschau" zu Ihrer Verfügung.

Mit herzlichem Gruß Ihr

Julius Rodenberg.

Verehrtester! Ihre Karte ist mir hieher nachgesandt worden, wo ich bis Ende des Monats zur Cur bleiben werde, mich des schönen Herbstes und der lieblichen Naturumgebung in leidlichem Müßiggange erfreuend. Sie werden inzwischen unser Oktoberheft erhalten und darin Ihre inhaltreiche Besprechung gefunden haben[1]). Möge der heran-

[1]) Deutsche Rundschau, Band XXV, S. 158 f. Albrecht von Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur.

nahende Winter Ihnen viele guten Stunden und uns die Vollendung des Werkes bringen, welchem die „Rundschau“ mit reger Erwartung und lebhaftem Antheil entgegen sieht!

Herzlich ergeben Ihr

Julius Rodenberg.

Carlsbad, 5. Oct. 1880.

Berlin, W., den 29. März 1881.

Verehrter Freund! Ich danke Ihnen herzlich für Ihr herrliches Gedicht zur Heim-Feier[1]), dessen tiefen und vollen, ächt männlichen Tönen ich mit Entzücken gelauscht habe.

Lassen Sie mich diese gute Gelegenheit der Danksagung benützen, um mich bei Ihnen nach der neuen Novelle zu erkundigen. Sie wissen, daß es nicht vordringliche Neugier ist, welche diese Frage mir nahelegt; ich möchte nur ganz im Allgemeinen von Ihnen hören, ob auf Ihr neues Werk etwa bis zum Herbst zu rechnen wäre; damit ich im Hinblick darauf, und bei der mannigfachen

---

Von Adolf Frey. Leipzig, Haessel 1879. Vergl. auch „Briefe C. F. Meyers nebst seinen Recensionen und Aufsätzen“, herausgegeben von Adolf Frey, Band II, S. 427—429.

[1]) „Zur Heim-Feier. Dichtung von C. Ferdinand Meyer.“ Zürich. Druck von Orell Füssli u. Co. 1881. Die Feier fand am 6 März 1881 statt.

Concurrenz, Ihnen frühzeitig den Raum reservieren kann, welchen ich Niemandem lieber geben würde als Ihnen.

Ihrer gelegentlichen Rückäußerung hierüber entgegensehend,

mit freundlichem Gruß Ihr sehr ergebener

Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 10. Juli 1881.

Verehrter Herr und Freund,

während meines lästigen Baues habe ich zu meiner eigenen Zerstreuung in verlorenen Augenblicken eine Kleinigkeit auf das Papier geworfen, welche sich ohne sonderliche Mühe vertiefen und vollenden ließe — (bis Ende Monates, 6—7 Seiten Rundschau).

Sie wissen, daß der Humanist Poggio (der Codices-Dieb) „Facetien" geschrieben hat. Nun nehme ich an, der Alte giebt in den Gärten und der Gesellschaft des Cosmus Medici auf Verlangen eine „Facetia inedita" zum Besten. So ist die Kleinigkeit überschrieben: „eine Facetie des Poggio".

Nach Abrede frage ich an, ob Sie auf diese Kleinigkeit Anspruch machen? Sie wäre allenfalls neben einer tüchtigen Hauptnovelle in dem hintern Theil des Heftes als Lückenbüßer zu bringen. Verzichten Sie darauf oder soll ich

etwa Anfang oder Mitte Auguſt) ſenden, und wohin? Wann und wo beginnt Ihre Villegiatur?

Ihre vlämiſchen Artikel[1]) und der Dingelſtädt-Nachruf[2]) haben ſicher, wie alles Ihrige zu thun pflegt, ſehr angeſprochen. Die neue Auflage meines Hutten (Spätherbſt) iſt völlig umgeſtaltet. Ich bin ſeither friſch auf, aber, da mir zwei junge Freunde geſtorben ſind, ohne eine Seele, welcher ich meine Sachen vorlegen kann, durchaus ohne Rath und Kritik. Ad. Frey's François-Artikel[3]) hat mich für das Fräulein gefreut.

Ihr ergebener

cfm.

Berlin, W., den 12. Juli 1881.

Verehrter Herr und Freund!

Wie hab' ich mich gefreut, als ich Ihrer Handſchrift auf dem Brief anſichtig wurde; und wie viel mehr erſt, als ich die gute Nachricht geleſen,

---

[1]) Deutſche Rundſchau, B. XXVII, „Vlamiſche Studien", S. 117—139 und 242—259.

[2]) Deutſche Rundſchau, B. XXVIII: „Zur Erinnerung an Franz Dingelſtedt", S. 145—150.

[3]) Deutſche Rundſchau, B. XXVII: „Phosphorus Hollunder. Zu den Füßen des Monarchen von L. v. François", S. 468 bis 469 von A. Frey.

welche derselbe mir bringt! Nichts Lieberes hätte mir werden können, als diese Mittheilung; und mit dem herzlichsten Danke nehme ich Ihr Anerbieten an. Wie konnten Sie nur einen Augenblick daran zweifeln? Ich finde den Einfall reizend, und bin glücklich, wieder einmal etwas von Ihnen zu haben; schicken Sie mir nur das Ms., sobald es fertig ist, und die „Facetie des Poggio“ wird im Octoberheft erscheinen. Allerdings muß ich darauf rechnen können, das Ms. bis spätestens Ende August zu haben. Wenn früher, desto besser. Adressieren Sie hierher; ich bleibe den Sommer in Berlin, da ich meine Reise schon hinter mir habe. Eben kehren wir von England zurück. Wir — meine Frau und ich — sind auch in Canterbury gewesen und haben im Kreuzgang der Cathedrale, an der Stätte des „Heiligen“ lebhaft und dankbar Ihrer gedacht. Einliegende Karte erhielt ich vor wenigen Tagen; „das mit großem Vergnügen gelesene „Buch“ ist Ihr „Amulet“, und die Dame eine der eifrigsten Verehrerinnen, welche Sie in Berlin haben. Sie kennt alles von Ihnen, nur das „Amulet“ hatte sie noch nicht gelesen, darum lieh ich es ihr. Sobald die neue Auflage des „Hutten“ heraus ist, bringen wir eine Besprechung dieser schönen Dichtung und im nächsten Jahr ein ausführliches Essay über Sie und Ihr gesammtes bisheriges Schaffen: es ist schon in der Vorbereitung. Und nun gehen Sie mit rechter

Luſt an die Vollendung der „Facetie“, ich warte darauf mit aufrichtigem Vergnügen.

Herzlich und getreu der Ihre

Julius Rodenberg.

Und wie ſiehts mit den Gedichten aus? Es wäre ſchön, wenn die Ausgabe vorläge, um ſie noch für unſere Characteriſtik zu benutzen.

Kilchberg, bei Zürich, 14. Juli 1881.

Mein Herr und Freund,

Ende Auguſt iſt ein Termin, den ich — ohne Zwiſchenfall, wie deren freilich bei einem Bau vom Himmel fallen (heute Vormittag z. B. hatte ich zwei ſchwere Verdrüſſe) — immer zu halten hoffe. Ihre freundliche Durchſicht aber wird unentbehrlich ſein, da ich ganz allein und ohne Beirath ſchreibe. Laſſen Sie Ihren Geſchmack meine Phantaſie controllieren, ich bitte ſehr, beſonders in dieſem Kometen-Sommer, der freilich meinem kleinen Weinberge zu Gute kommt. Es iſt ganz hübſch, daß Sie in Berlin bleiben.

Ihr m.

V[erehrter] Fr[eund].

Die fragliche Novelle iſt fertig. Ich muß ſie aber einige Tage liegen laſſen, bevor ich ſie mit

frischen Augen in's Reine schreibe, da ich leider hier gegenwärtig ganz auf mein eigenes Urtheil beschränkt bin. Den 20. Ag. werden Sie dieselbe — wenn nichts dazwischen fällt — erhalten haben. Sie wird 11—12 Seiten der R.(undschau) füllen.

Kilchberg bei Zürich 29. Juli 1881.

Ihr m.

Berlin, 31. Juli 1881.

Verehrter Freund! Ich bin sehr erfreut über Ihre Nachricht und hoffe bestimmt, daß auch weiterhin Alles seinen guten Verlauf nimmt. Das Ms. wenn es kommt, darf eines herzlichen Empfangs gewiß sein. Bis dahin mit bestem Gruß

Ihr Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 4. August 81.

Ich sende Ihnen die „Facetie" heute, da mir morgen Baurechnungen bevorstehen, welche mich verstimmen werden. Sie bescheinigen den Empfang, nicht wahr? Das Msc. ist hoffentlich genügend leserlich, aber ich sehe zu meinem Schrecken, daß ich mich verrechnet habe und daß es 20 Seiten der Rundschau füllt. Um Vergebung. Und nun, was ist die „Facetie" werth? Ich weiß es nicht. Reißen Sie aus der Ungewißheit

Ihren cfmeyer.

Noch eine Freundlichkeit — erlauben Sie mir das Msc. nicht mehr zu überlesen und verbessern Sie selbst kleine Verstöße.

Berlin, W., den 10. August, 1881.

Verehrter Freund!

Ich habe Ihre „Facetie“ mit innigem Vergnügen gelesen; sie ist ganz reizend erfunden, vorzüglich im Tone der Zeit und des Erzählers gehalten, kurzweilig und erbaulich, voll Witz und Weisheit, Pathos und Schelmerei gefällig miteinander wechselnd — gleich erfreulich für den Kenner wie für den Laien, der sich an Dem ergötzen wird, was Ihr eigenstes Werk ist. Sie werden Freude von der kleinen sauberen Arbeit haben, wie sie der „Rundschau“ zum Schmuck und zur Zierde gereichen wird.

Da die Facetie länger geworden, als Sie vorausgesetzt, möchte ich sie im Novemberhefte bringen; nicht, daß es im Octoberhefte am Raume dafür gebräche, sondern weil es mir schade dünkt, sie an zweiter Stelle zu bringen, und nicht an erster, wie sich für ein solches Werk gebührt. Nun aber hat Paul Heyse das Octoberheft — hatte dasselbe schon, als Sie mir zuerst von der Facetie schrieben: nehmen Sie daher für diese das Novemberheft. Außerdem bin ich nicht so gesegnet mit guten Beiträgen der Novellisten — oder Beiträgen guter

Novelliſten — daß ich nicht geizig damit ſein ſollte; und wenn ich ganz gern eine kleine Skizze von Ihnen neben einer Heyſe'ſchen Novelle gebracht (ebenſo gern wie umgekehrt), ſo würde mir doch, unter alſo bewandten Umſtänden, als heilloſe Verſchwendung erſcheinen, zwei ſolche Stücke in einem Hefte zu bringen, während ich doch zwei Hefte damit erleuchten kann. Ich bringe dann an zweiter Stelle nach Ihrer Facetie noch eine andere kleine Novelle, womit das richtige Verhältniß gegeben iſt.

Nicht wahr, Sie verſagen mir Ihre Zuſtimmung nicht? Dagegen bin ich gerne bereit, wenn Sie wünſchen, das Mſ. noch in dieſem Monat abſetzen zu laſſen, ſo daß Sie die Correctur ſtatt einiger Tage einige Wochen behalten können.

Im übrigen bin ich ſehr glücklich über Ihre Facetie, die ich mit großer Aufmerkſamkeit ſehr langſam geleſen, ohne mehr als hier und dort einen leichten lapsum calami gefunden zu haben, den ich verbeſſert. Ich drücke Ihnen dankbar die Hand und bin

treugeſinnt Ihr

Julius Rodenberg.

Küchberg, bei Zürich, 14. Aug. 81.

Mein verehrter Freund,

eine Zeile. Die gute Aufnahme meines Geſchichtchens an competenter Stelle hat mich,

den hier gänzlich unberathenen, gründlich ermuthigt. Also im Novemberheft . . .

Je früher die hieher, Kilchberg zu adressierenden Corr. Bögen hier anlangen und je länger ich dieselben behalten kann, desto besser, da sie mich vielleicht in die Berge begleiten oder dort aufsuchen müssen.

Nun habe ich noch ein kl. Anliegen. Ein junger Rheinländer (Hermann Friedrichs von St. Goar) möchte einen Erstlingsroman drucken lassen. Ich habe ihm als dafür tauglich Jankes Romanzeitung bezeichnet und auch an Janke geschrieben. Aus der Antwort Dr. Janke's, des Sohnes, scheint hervorzugehen, daß ein von mir in die „Deutsche Revue" gegebenes Novellchen den Druck des Friedrichsschen Romans in der Romanzeitung erleichtern dürfte.

Erlauben Sie es? Wenn Sie es wünschen, sende ich Ihnen zuvor das Novellchen und wenn Sie dasselbe mit Beschlag belegen, schreibe ich für die „Deutsche Revue" ein anderes. Die Sache ist, daß ich Herrn Friedrichs in die Romanzeitung helfen will, coûte que coûte.

Mein Hutten ist viel wilder geworden. Man wird eben mit den Jahren unbewußt realistischer.

Treuergeben Ihr

cfmeyer.

Berlin, W., den 16. Auguſt 1881.

Mein verehrter Freund!

Ihre „Facetie“ geht Ende dieſer Woche in die Druckerei, und Sie haben dann, noch vor Ablauf des Monats, die Correctur, welche Sie bis 20. September — aber bitte nicht länger — behalten dürfen.

Eine Novelle oder ſelbſt ein Novellchen von Ihnen in der „Deutſchen Revue“ zu ſehen, würde mich aufrichtig betrüben. Novellen von Ihnen ſollte man, wie die von Gottfried Keller, nur in der „Rundſchau“ ſuchen und finden dürfen. Es giebt ſo wenige Novelliſten, die für die „Rundſchau“ zu ſchreiben im Stande ſind, daß ich Sie feſt halten möchte; Sie ſchreiben außerdem ſo wenig, daß Alles, was von Ihnen kommt, bequem in der „Rundſchau“ Platz findet. Senden Sie mir alſo das Novellchen, von welchem Sie ſagen; ich lege von vornherein, und ohne es geleſen zu haben, Beſchlag auf dasſelbe, verſpreche Ihnen auch, es im Januar zu bringen. Ebenſo das folgende, welches Sie erſt ſchreiben wollen. Und was Janke betrifft, ſo bringt die „Deutſche Revue“ ja faſt auch in jedem Hefte Gedichte; gut, geben Sie ihr eine von Ihren ſchönen Balladen und ſagen Sie Dr. Janke, daß Sie Novellen nur der „Rundſchau“ geben könnten. Er wird es begreiflich finden — er weiß Ähnliches ſchon von

Frau von Hillern; und da es ihm wohl hauptsächlich darauf ankommt, Ihren Namen in seiner „Revue“ zu haben, so werden Sie wahrscheinlich mit einer Ballade oder einigen anderen Gedichten dasselbe für Herrn Friedrichs erreichen, wie durch eine Novelle und der „Rundschau“ dennoch treu bleiben!

Ueberlegen Sie sich's; ich glaube, daß ich Ihnen einen guten Rath gegeben habe; und wenn Herr Friedrichs einmal etwas Passendes für die „Rundschau“ schreibt, so steht ihm, auf Ihre Empfehlung, auch diese offen.

Zunächst also erwarte ich das „Novellchen“ und bin mit herzlichem Gruß und in treuer Ergebenheit

Ihr

Julius Rodenberg.

18. Aug. 81.

Lieber Freund,

ich danke für Ihren Rath und werde denselben befolgen. Sie sind der Erfahrene.

Sie können sich nicht vorstellen, mit welcher Ergriffenheit ich den Hutten neugedichtet habe. Eben corrigiere ich die letzten Bögen. Sie wissen, welche Vorurtheile jede Umarbeitung gegen sich hat. Gewisse sentimentale Töne aber im Hutten waren mir geradezu unerträglich geworden. Der Ritter

war ein frecher Sterblicher: ſo mußte ich ihn wahrer faſſen.

Ihr m.

Berlin, W., den 21. Auguſt, 1881.

Verehrter Freund!

Von Herzen bin ich Ihnen dankbar für die gute Nachricht, derzufolge die „Rundſchau“ ſich nun der Sicherheit hingeben darf, daß Sie ihr ſtets treu, hold, und gewärtig bleiben wollen. Ich muß geſtehen, daß ich zu den hin- und herflatternden Geiſtern in kein rechtes Verhältniß treten kann; auch ich bedarf in dieſer Hinſicht ein wenig der Ausſchließlichkeit, und daß ich im gelobten Schweizerland, nun außer dem Meiſter Gottfried, auch den Meiſter Conrad als einen zuverläſſigen Eidsgenoſſen erfunden habe, macht mich glücklich und froh.

Zu der Vollendung des Hutten ein freudiges „Allheil“ und Glückauf! Ich ſehe der Dichtung in ihrer neuen Geſtalt mit äußerſtem Verlangen entgegen, und treffe ſchon jetzt meine Vorkehrungen in Bezug auf die „Rundſchau“.

Die „Facetie“ befindet ſich ſeit geſtern in unſerer Druckerei. Geſtatten Sie mir noch eine Bemerkung über den Titel: ich glaube nämlich, daß „Eine Facetie des Poggio“ vortrefflich ſei als zweiter oder Neben-Titel, daß Sie der Unwiſſenheit des

Publikums aber die Concession eines demselben einleuchtenderen Haupttitels machen sollten. Sehr viele Leser werden nicht wissen, wer Poggio und was seine Facetien sind; freilich erfahren sie's auf der ersten Seite schon und werden dann sogleich auch Sympathie für den wackern Erzähler und lebhaftes Interesse für seine Geschichte gewinnen. Aber ich möchte, daß Sie den so gearteten Lesern (deren Zahl gewiß nicht gering ist) den Schritt erleichtern, indem Sie an die Spitze einen gemeinverständlichen Titel setzen — sei es, was es sei — „die Klosterfrau" oder „Die Novice" — ich wähle, ganz unmaßgeblich, nur um Ihnen zu zeigen, wie ich es verstanden haben möchte, Folgenden:

Das Brigittchen von Trogen

Eine Facetie des Poggio

von Conrad Ferdinand Meyer.

Nicht wahr, verehrter Freund, Sie halten mich nicht für anmaßlich, daß ich Ihnen diesen Wunsch ausspreche oder diesen Rath gebe? Ich glaube wirklich, daß es der Publication zum Vortheil gereicht, wenigstens in der Zeitschrift; hernach, bei der selbständigen Wiederherausgabe können Sie ja, wenn Sie meinen, die alte Lesart herstellen, obgleich ich selbst dann nicht dazu rathen würde. Theilen Sie mir, ich bitte, recht bald Ihren Bescheid mit, da wir in unserm Prospecte für den

neuen Jahrgang die „Facetie“ namhaft machen wollen.

Herzlich und dankbar ergeben Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, 23. Aug. 81.

Verehrter Freund,

Sie machen ſich keinen Begriff oder vielmehr: denken Sie an Ihre redactionelle Thätigkeit, um ſich einen Begriff davon zu machen, wie überhäuft ich bin. Täglich unter anderm habe ich die Einfachheit meines Hausbaues und das feſtgeſtellte Budget desſelben gegen meinen Baumeiſter zu vertheidigen, immer mit Verluſt. Ich werde Gott von Herzen danken, wenn ich in meinem neuen Zimmer, das keine Vorzüge als ſeine Höhe (12′) und ſeine Ausſicht in's Grüne und auf ein Dorfkirchlein hat, meine Pläne ruhig wägen und ausführen darf.

„Brigittchen von Trogen“

werde ich mit Muſe corrigieren.

Mein lieber Freund, in ſolchen Dingen gebe ich Ihnen, dem Klügeren, ein für alle Male freie Hand.

Haben Sie vielleicht geſehen, daß unter den Mitarbeitern der neuen Spemannſchen Monatsſchrift „Vom Fels zum Meer“, wie ſie heißt, mein Name ſteht? Man ſchrieb an mich und mein

Freund Rahn empfahl mir Spemann angelegentlich, und da es „Meister Conrad“ nicht gegeben ist, grob zu sein, sagte ich meine „freundliche Gesinnung zu, + eine Ballade“. Da werden Sie doch nicht concurrieren wollen!

In die hölzernen Rhythmen meines „Hutten“ habe ich mit einer seltsamen Leidenschaft meine Seele ergossen, (wie viel davon für den Leser Gestalt gewonnen hat, ist eine Zweite und andere Frage) unter anderm meine Liebe zu Deutschland, welche — in letzter Analyse — die Sehnsucht und das Bedürfniß ist, einem großen Ganzen anzugehören. Die „Eidgenossenschaft“ (auch ihr Steuersystem i. e. das zürchersche) ist zuweilen ein bischen drückend. Doch wohin verirre ich mich?

Ihr treuergebener

m.

Kilchberg, 5. Sept. 1881.

Mein verehrter Freund,

mit Ihrer Erlaubniß werde ich die Correctur 14 Tage behalten. In der Titelfrage sagte ich mir heute, die Novelle durchlesend: aber der Titel ist ja gegeben. Pg. 2 sagt Poggio: Die „Entdeckung des Plautus“ ist die Facetie, mit welcher ich heute Euch, Ihr Nachsichtigen, bewirthen will. Also: Die Entdeckung des Plautus. Eine Facetie des Poggio von cfm. non e vero? Uebrigens ganz

nach Ihrem Gutdünken. Mein Nachbar, Graf Plater, ist ein eifriger Leser der Rundschau wegen der russischen und polnischen Artikel und mein Nachbar links, ein Hamburger, hält sie ebenfalls.

L. von François, mit welcher ich gerne schriftlich verkehre, da mir ihre Art Geist und die Klarheit Ihres Wesens höchst angenehm ist, schreibt mir: „Sie bleiben hoffentlich der Rundschau getreu“ [1]) und dann ein Eloge Ihrer Zeitschrift, welches ich Ihnen nicht wiederhole. Ja, ich bleibe ihr getreu.

Ich habe zeither eher Ueberdrang als Mangel an Stimmung und Arbeitslust, aber leider fortwährende Plackereien wegen meines Besitzes hier.

Der „Hutten“ ist nach competentem Urtheil, Gottlob u. Dank, gelungen. Jeder Umguß eines mehr oder weniger beliebten Werkes hat alle Vorurtheile gegen sich. Ich werde unterbrochen. In aufrichtiger Hochschätzung

Ihr cfm.

Berlin, den 10. Sept. 1881.

Verehrter Freund!

Der Titel „Die Entdeckung des Plautus“ hat auch mir Anfangs vorgeschwebt, aber ich hielt für unsere Zwecke „Brigittchen von Trogen“ für besser; und nun wär' es ohnehin zu spät, da wir

[1]) Vergl. Louise von François und Conrad Ferdinand Meyer. Ein Briefwechsel, herausgegeben von Anton Bettelheim. Berlin. Reimer 1905. S. 21.

in unserm bereits gedruckten Prospect letztere Version angezeigt haben. Daran ist nun nichts mehr zu ändern. Aber ich möchte weiter gehen und für den Abdruck in der „Rundschau" vorschlagen, auch den Zusatz „Eine Facetie des Poggio" fortzulassen, da mir dieser nach erneuter Ueberlegung zu dem „Brigittchen" nicht recht zu passen scheint. Für den Separatabdruck in einer neuen Sammlung würde ich den Titel beibehalten: „Die Entdeckung des Plautus: Eine Facetie des Poggio." Das stimmt in Sinn und Ton trefflich zusammen; aber für die „Rundschau", wie gesagt, würde ich nur das „Brigittchen von Trogen" lassen, ohne weitere Untertitel und einfach Ihren Namen darunter setzen. Das Uebrige ergibt sich aus der Lectüre selbst. Auf Ihren „Hutten" freue ich mich von Herzen. Ich erinnere mich noch, welchen tiefen Eindruck die erste Aufl. auf mich machte, als ich sie an einem Herbstmorgen las. Das Gefühl des Reifen und Männlichen, des Herben selbst wird durch diese 3. Aufl. verstärkt, so weit ich sie aus einzelnen Versfragmenten kenne. Woher? wollen Sie wissen. Das soll noch etwa 14 Tage lang mein — übrigens sehr durchsichtbares! — Geheimniß sein.

Bis dahin herzlichen Gruß u. freundschaftlichen Händedruck von

Ihrem treu ergebenen

Julius Rodenberg.

Laſſen Sie mich ja nicht länger — ich bitte! — als bis gegen Ende des Monats auf die Correctur des „Brigittchens“ warten.

Kilchberg, bei Zürich, 10. Sept. 1881.

Mein lieber und verehrter Freund,

es geht mir nach: mein zweitletzter Brief möchte Sie in irgendeiner Weiſe geſtoßen haben. Er wurde mit Unterbrechungen und in Gegenwart eines Beſuches, bei wartendem Poſtboten geſchrieben. Bedenken Sie: ſeit Wochen mit der Vollendung meines Baues, Geldbeſchaffung, Möblierung, Waſſerleitung, nicht abzuſchüttelnden Beſuchen beſchäftigt, habe ich oft einen Haufen der unerfreulichſten Briefe zu beantworten. Das wird vorbeigehen. Ich ſehe die Zeitloſen auf meiner Wieſe an im Gedanken an dem mir die Sammlung bringenden nahen Winter.

In Kürze. Zerreißen Sie meinen vorletzten Brief! Nicht wahr? Ich fürchte: meine Ungeduld hat von den geſchäftl. Briefen auf denſelben durchgefärbt. Ich weiß, welchen Werth Ihre Freundſchaft für mich hat. Zählen Sie darauf, daß ich keine Novelle, mit welcher Sie zufrieden ſind, außerhalb der „Rundſchau“ veröffentliche.

„Vom Fels zum Meer“ erhielt eine oder zwei Balladen.

Den Titel des Novellchens überlasse ich Ihnen, riethe aber zu: Die Entdeckung des Plautus, eine Facetie &.

Schreiben Sie mir eine Zeile, que vous ne m'en voulez pas.

Treu ergeben

Ihr m.

Berlin, den 12. Sept. 1881.

Mein lieber und verehrter Freund!

Ihre Zeilen haben mich eigentlich in eine Art angenehmen Staunens versetzt, da es eines Wortes der Entschuldigung von Ihnen zu mir jetzt nicht bedurft hat und hoffentlich niemals bedürfen wird. Aber durch diesen Ausdruck zarten Empfindens haben Sie mir auf's Neue den Beweis gegeben, daß ich in Ihnen nicht nur den Dichter bewundern, sondern auch den Menschen lieben darf, u. ein so gefestetes Verhältniß kann durch keinen Zwischenfall erschüttert werden. Die „Rundschau" macht mir viele Mühe, und zuweilen nicht wenig Verdruß; aber in solchen Momenten segne ich sie als das Medium zwischen so manchem trefflichen Mann und mir.

Indem Sie der „Rundschau" treu bleiben, bleiben Sie mir treu und wir beide wollen es Ihnen schon Dank wissen! Meinen vorgestrigen

Brief werden Sie einſtweilen bekommen haben; er iſt durch den Ihrigen von demſelben Datum ſo gut wie erledigt.

In freundſchaftlicher Ergebenheit

Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, bei Zürich, 12. Sept. 1881.

Verehrter Freund,

die Correctur werde ich vor Monatsende ſenden. In der Titelfrage verfahren Sie nach Belieben. Nur: Brigittchen von Trogen (nicht Trogau). Trogen iſt einer der drei Hauptorte im Kt. Appenzell. Nächſtens werde ich Sie über eine übrigens weder Sie noch mich im geringſten perſönlich betreffende Angelegenheit unterhalten müſſen. — Tauſchen wir Hutten gegen „Rodenbergs Gedichte“? id est 2 Hutten gegen Rodenberg?

Herzlich ergeben Ihr

cfm.

Berlin, 17. Sept. 1881.

Nicht ſo, verehrter Freund: 1 Meyer wiegt 2 Rodenbergs auf, und ich habe demnach heute nicht nur die „Gedichte“, ſondern auch „Belgien und die Belgier“ an Sie abgehen laſſen. Nehmen

Sie die beiden Bücher freundlich auf u. Seien sie herzlich gegrüßt

von Ihrem ergebenen

Julius Rodenberg.

Kilchberg, 22. Sept. 1881.

Meinen Dank für die „Gedichte“ und „Flandern“. Sie stellen sich nicht vor, welchen Genuß mir ein gutes lyrisches Gedicht macht! Mehr als einen der auf mich wartenden Besuche habe ich schon in Ihre, auf meinem Tische liegenden Gedichte, wo sie ihren Platz lange behaupten werden, vertieft gefunden. Die Corr. geht heute ab. 20 Sep.-Abdrücke, wenn ich bitten darf.

Ihr m.

Kilchberg, 2. October.

Mein verehrter Freund,

die fragliche Ueberraschung war denn doch eine große, nicht das was, aber das Wie. Möge es jedem tüchtigen Schriftsteller so gut werden, dergestalt und an solcher Stelle eingeführt zu werden[1]). Ich komme eben von einer Fußreise zurück. Möge Ihnen Herbst und Winter gedeihlich sein!

Ihr m.

[1]) Das Octoberheft der „Rundschau“ brachte Adolf Freys Recension von „Huttens letzte Tage“, B. XXIX, S. 159—163.

Fulda, 29. Nov. 1881.

Verehrter Freund!

Nicht wahr, es ist ein guter Gedanke gewesen, Ihren Hutten mit mir auf die Herbstfahrt zu nehmen, um hier, auf seinem eigenen Heimathboden, wo mich Alles an ihn erinnert, Ihr herrliches Gedicht zu lesen?

Wir malten eine Sonnenuhr zum Spaß,
Als ich in Fuldas Klosterschule saß.

Mir grade gegenüber, zur Seite des Doms, aber viel älter als dieser, ein schöner gothischer Bau, steht sie noch, die Klosterschule, jetzt das Seminar geheißen u. von einer fröhlichen Schaar junger Pensionärinnen bewohnt, die jedoch bald, wenn nicht vor dem Papst, doch vor dem wiedereinziehenden Bischof werden weichen müssen. Auch die Herberge wird noch gezeigt, zum Bären geheißen, in welcher der Ritter oftmals abgestiegen; und in einer Stunde mit der Eisenbahn erreichbar, bei Schlüchtern, auf einem Hügel, ist seine Burg, die Stecklenburg in Trümmern, ein beliebtes Ziel für die Sommerausflüge der Fuldenser. Dazu kommt die Ruhe, das Glockengeläute, die wundervolle Herbststimmung, um mich den Ernst und die Schönheit Ihrer Dichtung mehr noch empfinden zu lassen, als selbst das erste Mal, da ich sie, vor Jahren, zwischen Basel und Freiburg las. Mir ist, als hört' ich hier den Boden

ringsum dröhnen von dem Wiederhall Ihres Verses; sein weltgeschichtlicher Inhalt wird mir hier ganz anders lebendig, in diesem übrig gebliebenen Stück Mittelalter, und das Wort: „Sein Geist war zweier Zeiten Schlachtgebiet" wirkt hier viel stärker, unmittelbarer als in der lärmenden Reichshauptstadt, wo der Kampf in der modernen Form der parlamentarischen Debatte geführt wird. Durch die Nachbarschaft und Umgebung, u. selbst die Farbe der Luft Ihren dichterischen Intentionen näher gebracht, geht mir keine derselben verloren. Kein Hauch und Wellengeplätscher der einsamen Insel, kein Nachhall und Echo der bewegten Welt, und ich bewundere, wie Sie gleichsam jeden Ton aufgefangen, ja durch den bloßen Klang des Verses uns in eine weit entfernte Wirklichkeit versetzen. Es ließe sich viel über Ihr Gedicht sagen, wenn man in die Tiefe desselben hinabsteigt; ich bin schon glücklich, daß mir während meines hiesigen Aufenthaltes vergönnt war, wenigstens darüber nachzudenken.

Der Beifall, den Ihr „Brigittchen"[1]) gefunden, war vollständig und allgemein; ich habe mich über den ersten Eindruck nicht getäuscht, Ihnen auch nicht mehr gesagt, als ich wirklich empfunden

---

[1]) „Das Brigittchen von Trogen" erschien in der Novembernummer der „Rundschau", B. XXIX, S. 169—188.

habe. Das wird mir jetzt von den besten Seiten bekräftigt. Nachträglich meine Gratulation zum „Brigittchen", schreibt mir Louise von François auf einer Postkarte, die ich hier empfangen habe; „köstlich dieser Schwank mit dem ernsthaften Unterfutter. Wie freut mich dieser neue Stern an unserm Literaturhimmel!"

Und wie mich erst! ...

Wann erhalten wir etwas Neues von Ihnen? Für die „Rundschau" mein' ich; denn ihrer vergeß' ich auch nicht hier in dieser, dem Vergessen gewidmeten Einsamkeit. Ende der Woche denk' ich wieder in Berlin zu sein; u. dorthin melden Sie mir wohl, bis wann ich die „Thüren weit und die Pforten hoch" zu machen habe für den Gast, den ich erwarte!

Herzlich Ihr ergebener

Julius Rodenberg.

Kilchberg, bei Zürich, 30. November 1881.

Verehrter Freund,

meinen freundlichen Dank für Ihre sympathischen Zeilen aus Fulda, welche ich umgehend nach Berlin beantworte, die gegenwärtige freie Stunde gleich ergreifend.

Sie werden die 4. Ausg. des „Hutten" von meinem Buchhändler zugesandt erhalten, wahrlich nicht „unverdient".

Es ist incalculabel, in welchem Grade ein Erfolg — u. den des „Heiligen“ danke ich doch wohl zu gutem Theil der „Rundschau“ — das Selbstvertrauen und dadurch auch das Talent stärkt; doch davon muß man Gebrauch machen, ohne davon zu reden.

Was meine neue Arbeit betrifft, so stehen die Chancen nicht ungünstig. Bleibe ich diesen Winter gesund, wie ich hoffe, so vollende ich bis Ostern eine Novelle, mit welcher es aber eine eigene Bewandtniß hat.

Die Dichtung: eine leidenschaftliche Fabel, ein Vierspiel: (der Staufe Friedr. II. u. eine gewaltige Normanin, daneben zwei junge Leute, in Liebe und Haß sich begegnend) ist durchaus dramatisch gedacht. Ich werde sie gleichzeitig novellistisch und dramatisch ausführen. Dann bringen Sie, wenn Ihnen die Novelle zusagt, u. ich dieselbe bis Ostern vollenden kann, im Frühsommer in 2 oder höchstens drei Malen die etwas gewagte Neuigkeit. Wir beobachten dann die Wirkung der Novelle u. ist dieselbe nicht abschreckend, veröffentlichen oder verwerthen wir das Drama, ohne daß mir vorzuwerfen wäre: ich hätte „eine Novelle dramatisiert“. Für diese unter dreifacher Unterbrechung geschriebenen Zeilen um Vergebung bittend

Ihr

cfm.

Berlin, W., den 2. Dec. 1881.

Verehrter Freund!

Gestern Abend aus Fulda hier wieder angelangt, finde ich die Prachtausgabe Ihres „Hutten" vor und erhalte eben Ihren lieben Brief. Für beide Beweise Ihrer Freundschaft kann ich Ihnen nicht genug danken. Ihre Dichtung in dieser alterthümlich-ehrwürdigen Gestalt zu besitzen, macht mich glücklich; ich werde auf dem ersten weißen Blatt Ihre Karte mit der Inschrift befestigen lassen, welche noch spät Zeugniß davon ablegen soll, daß ich das schöne Buch aus Ihrer Hand empfangen habe. Mit Ihren Nachrichten über das neue, werdende Werk bin ich sehr zufrieden; verfahren Sie ganz, wie Sie sich vorgenommen, die „Rundschau" wird Ihres Winkes gewärtig sein. Die „Saturday Review" vom 19. Nov. sagt über „Bridget of Trogen" in ihrer Besprechung unsrer Novembernummer, daß diese Geschichte der interessanteste Beitrag derselben sei, und fährt fort: "It is worthy of the time and the place, vividly reflecting the spirit of the Rennaissance".

Des guten A. Frey will ich auch ferner mich nach Kräften annehmen; Sie werden fast in jeder Nummer Etwas von ihm finden.

Herzlich und treu

Ihr Julius Rodenberg.

Kilchberg, 9. Dez. 81.

In Eile

Verehrter Freund,

eine Zeile. Mein Verleger H. H. hat seinen Zusendungs-Gedanken an eine fürstl. Persönlichkeit gänzlich aufgegeben. Gerade weil ich — wie nenne ich es in Kürze? — conservativ bin u. gerade weil ich Deutschland liebe, wäre mir diese Huldigung unleidlich gewesen. Sie verstehen mich ohne Weiteres. Halten Sie reinen Mund darüber.

Ich verzweifle manchmal fast, wie mir die Tage verrinnen — Besuche, Vereinigungen jeder Art, wie sie das Jahresende mit sich bringt — u. ich hatte so schöne Stimmung!

Für Ihre Freundlichkeit zu Frey bin ich sehr empfänglich. —

Die Berliner Besprechungen der Karolinger von Wildenbruch interessieren mich. Wer weiß? Vielleicht wird aus dem Manne ein tüchtiger Dramatiker und das thäte Not!

Neben meinen größeren Sachen ist mir ein Gegenstück zum Brigittchen (d. h. das möglichste Gegentheil) aber auch eine kleine Novelle sehr nahe getreten. Die schreibe ich doch wohl gleich nieder.

Ihr m.

Berlin, den 11. Dez. 1881.

Verehrter Freund!

Nichts könnte mir lieber ſein, als daß Sie die kurze Geſchichte, die Sie im Kopfe haben, zu Papier brächten und mir ſchickten, ſo bald ſie fertig iſt. Geben Sie mir nur rechtzeitig Nachricht u. Sie ſollen auf den Platz nicht zu warten haben. Halten Sie den guten Entſchluß, trotz aller äußeren Störungen feſt und überraſchen Sie mich eines glücklichen Tages mit der Nachricht, daß er zu That geworden. Solch eine That macht frei.

Mit Wildenbruch haben Sie Recht. Ich habe „die Karolinger" geſehen u. war entzückt und bewegt, ſo viel Kraft und Poeſie zu finden in unſerm frivolen Berlin; auf das angenehmſte überraſcht aber auch, daß ein ſolches Werk bei uns einen durchſchlagenden Erfolg haben kann. Es iſt das ein ſehr erfreuliches und hoffnungsreiches Zeichen. Uebrigens habe ich Wildenbruch, der kein ganz junger Mann, aber ein ſympathiſcher guter, beſcheidener Mann iſt, ſeit Jahren gekannt, u. niemals geahnt, was in ihm ſteckt. Der Einzige, der daran glaubte war — er ſelber: Nun hat er's erreicht, u. Schlag auf Schlag kommen die neuen Stücke, d. h. die alten, die er jetzt eines nach dem andern hervorholt u. die überall zünden — in Frankfurt, in Hamburg, in Breslau — nächſten

Januar haben wir hier seinen „Harald". Seine Novellen sind nichts Außergewöhnliches, u. sie waren das Einzige, was ich bisher von ihm kannte. Daher meine zu geringe Meinung von seinem Talent. Er ist ein Dramatiker.

Ich begreife vollständig Ihr Zögern u. endlich Ihren abweisenden Entschluß in Bezug auf die Sendung an die bewußte hohe Persönlichkeit, obwohl diese sich ohne Frage damit gefreut haben würde. Doch in solchen Dingen soll man einzig seinem Gefühl folgen. Von dem, was zwischen Ihrem Verleger u. mir hierüber ausgetauscht worden ist, wird durch mich Niemand etwas erfahren.

Herzlich Ihr

Julius Rodenberg.

(Visitenkarte)

Dr. C. F. Meyer

sendet zwischen Fest u. Jahreswende Julius Rodenberg seine besten Wünsche u. seinen warmen Dank für alle ihm erwiesene Freundschaft u. Freundlichkeit. cfm.

(Karte ohne Datum)

Mein Bau ist quasi vollendet. Es ist nichts Ueberflüssiges daran, weder an Raum noch an

Schmuck, aber die Verhältniſſe ſind edel. Frey wird dieſen Winter noch in Berlin zubringen. Es freut mich immer, wenn ich ſeinem Namen in der „Rundſchau“ begegne. Der junge Mann hat hier häuslichen Kummer gehabt (ſeine brave Mutter iſt infolge Ueberanſtrengung — gemüthskrank geworden — dieſes unter uns. Fahren Sie fort, ſich ihm geneigt zu erweiſen.

Ihr m.

Kilchberg bei Zürich, 31. Dez. 1881.

Meine guten Wünſche, verehrter Freund! in der Zuverſicht, daß unſere freundſchaftlich aufrichtigen Beziehungen ſich erhalten u. noch befeſtigen werden. Im Laufe des Jänners hoffe ich — wenn nichts dazwiſchen fällt — meine kleine Novelle zu beendigen. Etwa für das April- oder Maiheft? Ende Jänner gebe ich weiteren Bericht.

Grüße von Haus zu Haus

Ihr cfm.

15. Febr. 1882.

Verehrter Freund,

Ich bin in voller Arbeit, werde aber vor Oſtern nicht oder kaum fertig. Dann ſende ich Ihnen die Nov. und Sie verfügen darüber für eine be-

liebige Sommernummer. Meine einzige Bedingung ist: daß die Novelle Oct. selbständig erscheinen darf.

Ihr m.

Berlin, den 17. Febr. 1882.

Verehrter Freund!

Herzlichen Dank für die willkommene Nachricht u. alles Heil zu der begonnenen Arbeit! Jedes Sommerheft steht Ihnen zur Verfügung; aber Juli sowie August sind erfahrungsmäßig die ungünstigsten Monate, weil das Publikum dann in jedem Sinne des Wortes zerstreut ist. Ich schlage daher vor: das Juniheft, wenn Ihr Ms. früh genug kommt; wenn nicht, das Septemberheft. Letzteren Falls erhalten Sie die Correctur im Juli u. haben selbstverständlich das Recht, die Novelle als Buch im October erscheinen zu lassen. Ich hoffe, daß auf diese Weise sowohl Ihren Wünschen als unseren Interessen auf das Beste entsprochen sei.

Mit vielen Grüßen wie immer

getreu der Ihre

Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 20. Febr. 1882.

Verehrter Freund,

ganz einverstanden mit Ihrem freundl. Arrangement: ich werde etwas zu leisten suchen. Sie

wiſſen, daß Frey einen ſehr ehrenvollen Ruf nach Aarau erhalten hat u. auf einen feſten heimiſchen Boden zu ſtehen kommt, wo er ſich dann weiter orientieren kann. Dieſer Abſchluß ſeiner Wanderjahre läßt mich Ihnen noch einmal für das ihm erwieſene Gute danken.

Ihr m.

(Karte)

Berlin, 31. März 1882.

Innigſten Dank, verehrter Freund, für das liebe Büchlein, welches einen ganzen Schatz von Poeſie enthält. Unſeres Gottfried Kellers Gedichte waren mir großentheils ſchon bekannt; aber die Ihrigen waren mir neu u. ich erquickte mich daran von ganzem Herzen — ich u. meine Frau, die — freundlich grüßend — die ſchöne Gabe mit mir zuſammen ſich angeeignet hat. Wie freuen wir uns auf die Sammlung, welche ja nun auch wohl bald kommen wird. — Am 12. April verlaſſen wir Berlin auf einige Zeit, da der Arzt mich wieder nach Karlsbad ſchickt. Haben Sie mir vorher noch Etwas zu ſagen, ſo ſind Sie willkommen. In dieſen Tagen verläßt uns der gute Frey; er wird Ihnen perſönlich unſere Beſtellungen ausrichten. Wir haben immer, wenn wir beieinander waren, von Ihnen geſprochen.

Herzlich Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, 3. April 1882.

Sie beschämen mich, verehrter Freund, mit Ihrer Theilnahme an meiner in dieser Auswahl wenigstens etwas weichlichen Lyrik. Meine Zusendung war vor allem ein Lebenszeichen. Die neue Einrichtung in meinem neuen Hause u. diejenige meines Gartens rauben mir viel Zeit u. ich rücke in meiner Novelle langsamer als ich dachte vor. Sie müssen Nachsicht mit mir haben. Gute Cur!

Ihr cfm.

(Karte)

18. Mai 1882.

Eben erhalte ich die „Heimaterinnerungen“ [1]) u. danke Ihnen u. dem Hn. Paetel aufs freundlichste. Beide: Dingelst. u. Oetker interessieren mich u. ebensosehr Ihre Darstellung. Ich bin zeither in meinen neuen Räumen ungeheuer thätig gewesen, aber leider ganz oder fast ausschließlich an meiner Gedichtsammlung, die absolvirt sein muß. Dann geht es sofort an die Beendigung der Novelle für die R. Geduld. Frey macht sich vortrefflich. Ich hoffe, Ihre Kur war eine gute.

Ihr cfm.

---

[1]) Rodenberg, „Heimaterinnerungen“ 1881.

(Karte)

Kilchberg, 22. Mai 1882.

Verehrter Freund, Ihr liebenswürdiges Buch, dies warme, anmuthige Erzählen hat mir ein paar höchſt vergnügte Stunden gemacht. Dingelſt. Mache (in ſeinen Verſen) habe ich umſo mehr bewundert, als ich jetzt mit einer gewiſſen Leidenſchaft mit meinen Verſen beſchäftigt die „Mache“ auch nicht vernachläſſigen darf. Dies abſolviert kehre ich dann zur Novelle zurück. Zählen Sie darauf, daß, je länger es dauert, ein je beſſeres Werk für die „Rundſchau“ Sie empfangen werden.

Ihr cfm.

(Karte)

Fulda, 5. Juni 1882.

Mein lieber u. verehrter Freund! Ich danke Ihnen tauſendmal für die guten, freundlichen Worte, die Sie mir und meinem Buche widmen; Sie wiſſen, welchen Werth ein Lob aus Ihrem Munde hat! Möge der warme, von Gewittern wie von allen Wohlgerüchen erfüllte Frühling Ihnen günſtig ſein bei der Vollendung Ihrer Arbeiten, auf die ich mich beide mit gleicher Erwartung u. Liebe freue — die Gedichte, die Sie der Welt, die Novelle, die Sie mir geben! Vor ein Paar Tagen bin ich hier, nach glücklich voll-

brachter Cur in Carlsbad, ganz wohl angekommen u. werde noch einige Wochen in diesen Bergen, unter dem Dache meiner Mutter bleiben, bevor ich nach Berlin zurückkehre. Wollen Sie mir einmal ein Lebenszeichen geben, so adressieren Sie im Juni hieher, später nach Berlin. In Ergebenheit und Treue der Ihre

Julius Rodenberg.

(Karte)

Kilchberg, 7. Juni 1882.

Mein lieber u. verehrter Freund,

Dank voraus für Ihre l. Zeile. Mein lit. Status ist folgender: Lyrica vollendet. A. f. f. f. f. Jetzt besorge ich das Brigittchen. Unsere Novelle noch ziemlich unentwickelt. Eine großartige Nebenfigur: Ezzelino (sein allmähliges grausam Werden) bedarf noch ein gewisses Quellenstudium. Schöne, neue Räume erleichtern mir die Arbeit, aber die schwere Krankheit zweier naheſtehender (Schwiegervater u. ein Jugendfreund) drückt auf mich.

Ihr m.

(Karte)

Fulda, 12. Juni 1882.

Verehrter Freund! O. Br. wird sich mit Ihren Zeilen, die ich ihm zugeschickt habe, nicht wenig

freuen. Es ist eine Ermunterung, die ich dem jungen, talentvollen Schriftsteller wohl gegönnt habe u. die er nach ihrem vollen Werth zu schätzen wissen wird. Es ist meine Absicht, sobald Ihre Gedichte heraus sein werden, einen ähnlichen Artikel über Sie zu bringen. Möchten Sie sich nur bald ganz frei fühlen! Ich wünsche dies nicht nur dem Schriftsteller, sondern ebenso sehr dem Menschen, dem Freunde. Wir beginnen im nächsten Heft eine neue Novelle von dem Norweger Kielland[1]), auf die ich Sie aufmerksam mache. Leider verliert dergleichen, da es übersetzt werden muß, immer an der Kraft und Bestimmtheit der Sprache. Doch bleibt, nach meinem Gefühl, noch viel übrig, woran man seine Freude haben kann — viel feine Beobachtungsgabe, viel Kunst in der Detailmalerei, viel Humor und Poesie.

Mit bestem Gruß Ihr

Julius Rodenberg.

29. Juni 1882.

Verehrter Freund, Ihre Freundschaft nur erlaubt mir, Sie von Eventualitäten zu unterhalten. — Meine Lyrica (186 Nummern jede in eigenem Lichte, sind nach L[eipzig] abgegangen und Neu-

[1]) Karen, Skizze aus Jütland von Alexander Kielland. Deutsche Rundschau, B. XXX, S. 145—149.

bau und Gartenanlagen bezahlt. Daher gute Stimmung. Nun meine Frage: Vollende ich meine Nov. bis Ende Juli, kann sie noch im Septemberheft erscheinen? Und, sagen wir in Dec. in Buchform?

Ist dieses unmöglich, können Sie mir einen der Spätmonate Oct. bis Dec. geben?

Was den Inhalt betrifft, muß ich auf Ihre Kritik abstellen, da ich die Nov. hier wahrscheinlich niemandem mittheilen werde.

Ihr cfm.

Fulda, 2. Juli 1882.

Noch aus Ulrich von Huttens Stadt sende ich Ihnen, verehrter Freund, meinen herzlichsten Glückwunsch zur Vollendung der Gedichte, deren Erscheinen ich mit Ungeduld erwarte. Schon jetzt werde ich meine Vorbereitungen zum würdigen Empfang in der „Rundschau“ treffen; lassen Sie mich nur gelegentlich wissen, in welchem Monat sie herauskommen. — Wenn Sie mir einen rechten Gefallen thun wollen u. es auch sonst ermöglichen können, senden Sie mir die neue Novelle bis Ende August (wenn nicht früher), damit ich sie im Octoberheft bringe. Das ist für uns, als das erste des neuen Jahrgangs, das wichtigste Heft, und darin möchte ich Sie haben. Es ist Ihnen ganz unbenommen, die Novelle

dann als Buch ſchon im November oder December, wie Sie wollen, erſcheinen zu laſſen. Aber ich bitte Sie, ſobald Sie einen Ueberblick haben, mich zu benachrichtigen, damit ich alles demgemäß anordnen kann. Mit Herzlichkeit u. in treuer Geſinnung

Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, 4. Juli 82.

Lieber Freund,

Sie ſollen die Novelle in wenigen Tagen, jedenfalls vor Ende Juli, erhalten. Es iſt ein ſeltſames Product und heißt: „Page Leubelfing“ (i. e. der bei Lützen mit G. Adolf gefallene). Heute beendige ich dieſelbe. Dann wird ſie copiert u. ich will ſie mir hernach noch einmal mit erfriſchten Augen anſehen, etwa 30—33 Rundſchau Seiten. Die Novelle wird nicht das Doppelte des „Plautus im Nonnenkloſter“ groß ſein, eher kleiner. Ich bitte recht ernſtlich um Ihre Kritik. Es iſt ſeltſamer Weiſe keiner meiner jahreher bewegten Stoffe, ſondern ein plötzlich entſtandener u. ohne Unterbruch ausgeführter Gedanke. Was Sie mir ſonſt Gutes bereiten, wird mich herzlich erfreuen. Ich glaube wir werden uns gegenſeitig noch manches Gute zufügen!

Ihr cfm.

Berlin, 6. Juli 1882.

Herzinnigen Dank, verehrter Freund, für die hocherfreuliche Nachricht, die ich soeben, bei meiner Rückkehr, fast als Erstes erhalte! Sie soll mir ein gutes Omen für den nun wiederbeginnenden Werktag sein. Ich freue mich unendlich auf das Ms., werde sehr streng sein — so streng ich es gegen Sie vermag! — u. hoffe u. wünsche, daß wir noch eine Strecke mit einander gemächlich u. in treuer Cameradschaft wandern mögen!

In herzlicher Ergebenheit Ihr

Julius Rodenberg.

(Nachschrift) Das Octoberheft wird ein sehr bedeutendes Heft werden!

„Plautus im Nonnenkloster" ist ein vortrefflicher neuer Titel für das alte Brigittchen!

6. Juli 82.

V. Fr.

Die Novelle ist fertig. Nur die letzte Revision u. die Abschrift stehen noch aus. Sie werden die Sendung (30—32 Seiten der R. S.) voraussichtlich Ende der nächsten Woche erhalten. „Plautus im Nonnenkloster" erscheint als 3. Bändchen meiner kleinen „Novellen". Das selige Brigittchen hat gewonnen.

Ihr cfm.

Kilchberg, 15. Juli 1882.

Lieber Freund,

Prof. Frey habe ich mit einer Zeile benachrichtigt: ich denke, es hat keine Schwierigkeit. Die Ergänzung zu Ende des „Pagen" glaube ich gefunden zu haben. Freundlichen Dank für die Druckerlaubniß an H. Haeſſel. Die neue Nov. m. Peccatrix ſollte bis Ende Nov. ſpäteſtens Dec. fertig ſein (unberufen!). Sie wird ſchon 2 Nummern beſetzen. Placiren Sie dieſelbe nach der Convenienz der Rundſchau, aber ja ohne ſcheinbare Benachtheiligung (s. v. Verbo) der Kellerſchen! H. Oberſt Ziegler leidet viel. Leben Sie wohl.

Treu ergeben m.

15. Juli 1882.

Verehrter Freund,

für einmal wüßte ich an meiner Nov. nichts mehr zu thun. Ich gebe dieſelbe zur Abſchrift; ſie wird von Zürich Ende nächſter Woche abgehen. Wenn Sie mich ein bischen lieb haben, laſſen Sie mich nicht auf Ihr Urtheil warten.

Ihr m.

Berlin, 17. Juli 1882.

Verehrter Freund!

Ich freue mich herzlich auf das Mſ. u. werde

dasselbe sogleich lesen! Etwas Lieberes u. Besseres kann ich mir nicht wünschen.

In Dankbarkeit getreu
der Ihre

Julius Rodenberg.

25. Juli 1882.

L. Fr.

die Novelle ist abgeschrieben u. geht heute als Brief nach Berlin ab.

Ihr cfm.

Berlin, 26. Juli 1882.

Mit meinem herzlichsten Dank, lieber und verehrter Freund, bestätige ich den Empfang des „Pagen Leubelfing", dessen schmuckes MS. wie ein anziehendes Räthsel, aber noch ungelöst, vor mir liegt. Indessen mache ich mich ungesäumt an die lang ersehnte Lectüre u. hoffe schon in wenigen Tagen Ihnen darüber Bericht erstatten zu können. Einstweilen mit treugemeintem Händedruck

Ihr

Julius Rodenberg.

Berlin W., den 29. Juli 1882.

Lieber Freund! In einem Zuge habe ich Ihren „Pagen Leubelfing" gelesen u. bezeichne den

Eindruck, den das Werk auf mich gemacht, als einen tiefen und großen. Es ist eine Plastik im Styl, welche selbst Sie früher in diesem Grade noch nicht erreicht haben; die Zeit u. der Ort u. die Menschen, Haupt- und Nebenfiguren: Alles steht greifbar u. lebt u. bewegt sich vor dem Auge des Lesers. Jedes Wort ist individuell u. jeder Satz gleichsam aus edlem Material geformt u. gefügt; nichts Ueberflüssiges darin, keine Phrase. Die Characteristik des Königs, des Pagen u. der anderen Personen ist fest u. sicher, die Stimmung in ihren mannigfachen Abtönungen, bis zur wehmüthig ergreifenden Schlußscene vortrefflich, die Handlung markig u. ihr Gang gemessen, voll Würde. Die Composition hat vielleicht den Fehler, wenn man es so nennen darf, daß die Scene, welche den Leser am Heftigsten ergreift, die mit der Slavonierin (ein wahres Meisterstück!) in der Mitte steht; aber vielleicht lag es in der Absicht des Dichters, die Leidenschaft abzudämpfen, Nichts übrig zu lassen, als, die Resignation u. das Ganze mit einem großen Mollaccord zu schließen. Man hat die Empfindung einer sinkenden Temperatur, als ob man aus der Schwüle eines Sommertags in ein Grabgewölbe hinuntergestiegen wäre. Der Verrath des Lauenburgers hätte vielleicht gegen das Ende hin etwas deutlicher gemacht, der Unterschied u. Gegensatz zu dem Pagen, in der letzten Scene, wo sie sich begegnen, etwas kräftiger

hervorgehoben werden können. Diese beiden Punkte dürften, nach meiner Meinung, ein wenig stärker accentuiert sein; Sie werden ja bei der Correctur sehen u., wenn Sie mir beistimmen, mit einem Wort oder einer Zeile nachhelfen. Von grandioser Wirkung ist die Episode mit dem Friedländer; wie tief haben Sie in die Seele dieses Mannes geblickt u. mit welcher Kunst in so knappem Umriß ihn dargestellt! Haben Sie Dank, verehrter Freund, für die gute u. bewegte Stunde, welche die Lectüre mir gewährt, u. haben Sie nochmals Dank für einen Beitrag, der zu den monumentalen der „Rundschau" gehören wird.

Ich werde das MS. so frühzeitig in den Satz geben, daß Sie bis zur Mitte des August die Correctur haben u. diese bis zum 1. September behalten können. Dann freilich muß sie druckfertig hier zurück sein, da das Octoberheft früher ausgegeben, u. in einer größeren Auflage gedruckt werden soll. Es wird Ihnen erwünscht sein, wenn Ihnen zwei Correctur-Abzüge zugehen, u. mit einem bequemen breiten Rand. — Für Alles werde ich Sorge tragen, u. überall über den ersten Schritten des „Pagen Leubelfing" ins Leben wachen.

Mit herzlichem Gruß

aufrichtig und treu Ihr

Julius Rodenberg.

3. Auguſt 82.

Lieber Freund,

Ihr ſympath. Urteil über „P. Leubelf." hat mir wohlgetan: möge dasſelbe von dem Kreiſe der Rundſchau getheilt werden! Ihren Wünſchen werde ich nach Vermögen entſprechen.

Mir ſchien: die Frömmigkeit des Königs fordere das Gegenbild der Heuchelei: neben der unſchuldigen Maske des Pagen die teufliſch-geniale des Lauenburgers. Ich will das etwas deutlicher hervortreten laſſen. Ebenſo den Verrath des Lauenburgers, welchen ich nur aus in der Dichtung freilich unberechtigten geſchichtlichen Gründen im Dunkel gelaſſen habe.

Wollen Sie mir nicht mit einer Bleiſtiftzeile die fraglichen Ergänzungen auf dem Correcturbogen ſkizzieren?

Für alle gewährten Erleichterungen gleichfalls meinen freundl. Dank!

Mein Schwiegervater Oberſt Ziegler liegt ſchwer darnieder. Wir müſſen uns auf das Letzte gefaßt machen. Dann gäbe es viel zu beſorgen . . . . . .

Frey wünſcht die Beſprechung der Gedichte in der „Rundſchau" zu übernehmen. Mir wäre es lieb u. auch Sie haben ihn dafür ins Auge gefaßt?

Die Beſprechung von Pro- u. Epimetheus[1])

[1]) Prometheus und Epimetheus von Carl Spitteler, erſchienen 1881.

(ein seltsames Product, welchem schwer gerecht zu werden ist u. aus dem ich nicht ganz klug geworden bin) bald bringend, würden Sie eine Problem-Natur, für welche ich nicht anders als mich interessieren kann, ohne übrigens den Mann persönlich zu kennen, ans Tageslicht ziehen.

Otto Brahm, der hier war, hat mir mit seinem klugen Auge gefallen.

Ich habe dieses Jahr, wenn nicht allzuviel dazwischen fällt, noch die Ausführung eines Planes vor: Magna peccatrix (Friedr. II der Staufe, eine der 4 Hauptrollen). Er ist bis ins kleinste dramatisch ausgedacht, dennoch werde ich ihn zuerst als Novelle ausführen.

Das Porträt einer Freundin meiner sel. Mutter (einer Art zürch. Amalie Sieveking) habe ich für das Z. Taschenbuch geschrieben[1]).

Grüße auch an die H. Paetel.

Ihr cfm.

Berlin, den 12. August 1882.

Lieber Freund! Ich habe heute das MS. des „Pagen Leubelfing" in die Druckerei gegeben, u.

---

[1]) Mathilde Escher. Ein Portrait von Conrad Ferdinand Meyer. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1883, S. 1—18. Vergl. auch Briefe C. F. Meyers nebst seinen Recensionen und Aufsätzen, herausgegeben von Adolf Frey. II. B., Seite 483—500.

ich betrachte als ein günstiges Vorzeichen, daß Ihre Novelle das erste Stück sein wird, welches wir mit einer neuen, eben für die „Rundschau" gegossenen Schrift setzen lassen. Omne Principium a Jove; Sie werden voraussichtlich in 8 Tagen die Correctur haben; u. ich wiederhole die Bitte, sie bis 1. September wieder hieher zu schicken. Ich getraue mir nicht, die Zusätze zu skizzieren, die vielleicht am Schlusse der Erzählung noch zu machen sind; aber ich glaube, daß Sie, nach den von mir in meinem vorigen Schreiben gemachten Andeutungen, sehr leicht darauf kommen beim bloßen Durchlesen der Correctur. Wenn Sie dann gleich mir den Eindruck haben, daß hier noch etwa ergänzt werden müsse so wird alles Uebrige sich aus der Situation u. von selbst ergeben. — Ihr Herr Verleger in Leipzig theilte mir mit, daß er Ihre Novelle bis Ende November in Buchform erscheinen lassen möchte, worauf ich ihm zu erwidern mich beeilte, daß unsererseits diesem Vorhaben Nichts im Wege stünde.

Inzwischen hab' ich auch an Prof. Frey geschrieben u. ihn gebeten, die Besprechung Ihrer Gedichte für die „Rundschau" zu übernehmen. Ich habe ihm gesagt, daß mir sehr daran liege, diese Besprechung so früh als möglich zu bringen, um mit derselben gleichsam den Ton anzugeben. Ich bin noch ohne Nachricht von ihm; hoffe jedoch, daß er mich in meiner Bestrebung unterstützen

u. durch rechtzeitige Meldung in den Stand setzen wird, das Nöthige vorzubereiten. Seine Prometheus-Epimetheus Kritik wird erscheinen, sobald ich den Raum dafür habe; leider ist das Gedicht in Deutschland so gut wie gar nicht bemerkt worden, u. ich fürchte, daß wir daran wenig ändern werden.

Möchte der Schmerz, von welchem Sie mir vorahnend sprechen, Ihnen lange noch erspart bleiben! Auf das weitere Fortschreiten der „Magna Peccatrix" bin ich äußerst gespannt u. freue mich, daß Sie den Stoff zuerst novellistisch behandeln wollen. Lassen Sie mich nur von Zeit zu Zeit ein Wort darüber hören, damit Sie, wenn das Werk vollendet, in der „Rundschau" sogleich Alles zum Empfange bereit finden. Auch von Gottfried Keller steht Etwas in Aussicht. — Auf das Lebensbild, welches Sie für das Zürch. Taschenbuch verfaßt haben, rechne ich zuversichtlich; Sie haben gewiß die Güte, mir einen Separatabzug für meine Bibliothek zu senden.

Ihre Grüße werde ich den Herrn Gebr. Paetel, die erst in einigen Tagen aus den Ferien zurückkehren, ausrichten u. sie werden sich herzlich damit freuen.

Leben Sie wohl, theurer Freund! Treu

Ihr

Julius Rodenberg.

Berlin, 17. Aug. 82.

Herrlich, theurer Freund (u. dreimal unberufen!), daß die M. P. ſo gedeihlich fortſchreitet. Sobald Sie das „finis" darunter geſetzt, laſſen Sie mich's nur gleich wiſſen: es ſoll Niemandem geſchadet u. Allen genützt werden. Von A. Fr. habe ich mittlerweile bereits Nachricht erhalten; er unterzieht ſich der Sache ganz in unſerm Sinne. So wollen wir, auch im Uebrigen, alles Gute hoffen und wünſchen.

Getreu der Ihre

Jul. Rod.

22. Auguſt 82.

Verehrter Freund,

bis heute (22) habe ich die Corr.-Bögen noch nicht erhalten, was ich Ihnen nur anzeige, um jede Schuld verſpäteter Zurückſendung voraus von mir abzuwälzen.

Geſtern verlor ich meinen Schwiegervater, H. Oberſt Ziegler, ein Verluſt, der mir näher geht als ich ſagen kann.

Ihr cſm.

Berlin, 24. Aug. 1882.

Laſſen Sie mich, verehrter Freund, vor Allem mit einem Worte ſchmerzlicher Theilnahme des

Verlustes gedenken, welchen Sie erlitten haben! Wiewohl ich dem Verstorbenen persönlich niemals nahe getreten bin, war er mir doch durch Alles, was ich von ihm wußte, so sympathisch, daß diese Condolenzbezeugung nicht nur dem Freunde gilt, der so viel verloren, sondern auch dem Andenken des edlen Mannes, dessen Hinscheiden Sie betrauern. Möchten Sie Trost in der Arbeit finden, deren Segen ja niemals tiefer empfunden wird, als in kummervollen Tagen.

Die Correctur des „Pag. Leub." wird bereits in Ihren Händen sein; ich war ungehalten über die Verzögerung, konnte sie jedoch (wegen der neuen Schrift) nicht abwenden. Lassen Sie trotzdem uns auf Rücksendung nicht zu lange warten! Es wäre dringend erwünscht, daß der Druck am 1. September beginnen könnte.

Herzlich Ihr

Julius Rodenberg.

27. August 1882.

Verehrter l. Freund,

ich danke Ihnen herzlich für Ihre wohltuende Teilnahme!

Eben habe ich die Corr. beendigt, hoffentlich in Ihrem Sinne. Mein Schreiber wird sie in der Weise befördern, daß Sie dieselbe Mittwoch (30)

erhalten. Ich bitte inſtändig, die letzte Corr. zu contröliren, daß nichts durchſchlüpfe. Für zwanzig Separat-Abdrücke wäre ich ſehr dankbar.

Ihr m.

Berlin, 30. Aug. 1882.

Verehrter Freund!

Die Correctur iſt rechtzeitig eingetroffen u. ich billige die kleinen Aenderungen vollkommen: ſie tragen zur Klärung der Situation ſehr bei. Für die richtige Ausführung ſoll beſtens geſorgt werden u. die gewünſchten Separat-Abzüge werden Sie prompt erhalten[1]). Meine herzlichen Grüße u. Wünſche für Ihr Wohlſein begleiten dieſe Zeilen.

Freundſchaftlich treu Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, bei Zürich, 12. Oct. 82.

Mein verehrter Freund, ich habe eine Reiſewoche hinter mir. Natürlich etrennirte ich[2]), nach der Mode, die Gotthardbahn. Ich fühle mich ganz friſch und aufgeräumt.

Von „Leubelfing" habe ich noch nichts vernommen. Er hat ſeine Compoſitionsfehler (große ſogar) aber er iſt warm, das wird ihn hoffentlich

[1]) „Page Leubelfing", Novelle von C. F. Meyer. Deutſche Rundſchau, B. XXXIII, S. 1—29.

[2]) étrenner, zum erſten Mal benutzen.

retten. Die Gedichte werden Sie nächstens erhalten. Mehr als eine Masche ist verunglückt, doch im Großen u. Ganzen steht die Sammlung — oder ich täusche mich — ihren Mann.

Das einem Todesfalle Folgende ist jetzt so ziemlich geordnet u. ich sehe freien Raum vor mir.

Eben lese ich meinen Namen im Programm des D. Familienblattes. Die Sache verhält sich so. Frau Schorer überraschte mich im vorigen Winter hier oben u. trug mir ihr Anliegen beweglich vor. Unmöglich — das begreifen Sie — konnte ich die gute Frau unbedingt abweisen u. vertröstete, ohne mich jedoch an irgend einen Termin zu binden.

In der Rundschau hat mir der Anfang der Offiziers-Autobiographie[1]) ganz ausnehmend gefallen. Meine Wünsche für die Rundschau u. für Ihren Arbeits- u. Familienwinter . . . .

Dankbar ergeben Ihr

cfm.

Ingenheim, an der Bergstraße, 15. Oct. 1882.

Verehrter Freund!

Ihre frischen krafterfüllten Zeilen vom 12. d. M. haben mich hier in der Bergeinsamkeit des

[1]) Deutsche Rundschau, B. XXXIII, S. 118—141; 251—273; 455—478: „Aus zwei annectierten Ländern. Erzählungen eines deutschen Offiziers".

Odenwaldes erreicht, wohin ich aus dem Berliner Trubel geflüchtet bin, um noch ein Paar Herbstwochen still für mich zu leben u. meiner Arbeit ungestört nachzugehen. Ich freue mich auf Ihre Gedichte, wie auf etwas Erquickendes u. hoffe, daß Professor Frey mir alsbald, wie zwischen uns verabredet worden, eine Anzeige derselben für die „Rundschau“ schicke. Der „Page Leubelfing“ hat tiefen Eindruck gemacht; der starke Zug u. Athem der Poesie darin hat die Herzen mächtig ergriffen — ich kann natürlich zunächst nur von meiner Umgebung sprechen, bin aber sicher, daß die Wirkung in die Ferne dieselbe ist. Für Ihre rührende u. thatbereite Anhänglichkeit an die „Rundschau“ meinen innigen Dank. Lassen Sie mich doch gelegentlich wissen, ob ich auf die „Magna Peccatrix“ zum Frühling oder früher rechnen darf; es würde mich sehr glücklich machen u. der Raum ist für Sie disponibel, sobald Sie mich nur einigermaßen benachrichtigen. Es wird den Verfasser der „Erzählungen eines deutschen Offiziers“ sehr erfreuen, daß seine Aufzeichnungen von Ihnen so warm gelobt worden; denn er ist einer Ihrer ergebensten Verehrer, dem ein Wort von Ihnen viel gilt.

Ich grüße Sie herzlich durch die Herbstnacht u. über das Rauschen der Wälder hinüber; mein Gruß hat diesmal nicht so weit zu Ihnen.

Getreu Ihr

Julius Rodenberg.

Ingenheim a. d. Bergstraße 2. Nov. 1882.

Verehrter Freund!

Ich muß Ihnen heute mit einem seltsamen Schriftstück aufwarten — einem Elaborat des Pagen Leubelfing redivivus. Dieser Graf u. General-Major a. D. hat offenbar gar keinen Begriff von dem, was man eine Novelle nennt; u. Sie können sich wohl denken, wie wenig Eindruck seine „Rectification" auf mich gemacht hat. Das was er sagt, ist — mit Ausnahme der einleitenden Zeilen — ja ziemlich harmlos, und wohl nicht nur Ihnen, sondern ziemlich allgemein bekannt, aber es frägt sich, ob es Ihnen nicht unangenehm sein würde, wenn der rabbiate Mann es mit einigen noch saftigeren Bemerkungen in einem andern Blatte zum Abdruck brächte; wogegen wir der Sache die Spitze dadurch abbrechen könnten, daß wir die Mittheilung in der „Rundschau" drucken ließen u. seine Einleitung durch eine redactionelle Note ersetzten, in welcher wir sagten: daß diese historische Skizze von einem noch lebenden Nachkommen der Leubelfing-Familie sei, daß sie die Leser der „Rundschau", welche die Novelle mit so lebhaftem Beifall aufgenommen, vielleicht deßwegen um so mehr interessieren werde, weil sie daraus ersehen könnten, was die schöpferische Phantasie des Dichters aus dem

Rohstoff der Geschichte gemacht, oder etwas Dergleichen[1]).

Mir liegt Nichts an der Publication dieser gräflichen Stylübung, im Gegentheil; ich hätte sie brevi manu zurückgeschickt, wenn ich meinem ersten Impuls gefolgt wäre. Jedoch ein weiteres Ueberlegen sagte mir, daß ich vielleicht die Verpflichtung hätte, Sie damit bekannt zu machen u. die Entscheidung in Ihre Hand zu legen.

Schreiben Sie mir daher, lieber Freund, was Ihnen das Genehmste ist u. es soll geschehen; schreiben Sie mir nach Huttens Stadt, nach Fulda, wohin ich morgen aufbrechen u. woselbst ich etwa bis zum 12. Nov. bleiben werde. Schicken Sie mir auch nach Fulda, u. wenn ich bitten darf: recommandirt, das kostbare MS. zurück; damit es ja nicht verloren geht, sondern auf die eine oder andere Weise sein Schicksal erfüllt.

Frey schrieb mir diese Tage, daß Ihre Gedichte heraus, oder doch wenigstens in seiner Hand sind; er ist eben mit einer Anzeige derselben beschäftigt, welche nur — leider, wie ich befürchten muß — für das Dezemberheft zu spät kommen u. darum mal erst im Januarheft erscheinen wird. Wie sehr ich mich auf das Buch freue, kann ich Ihnen nicht sagen. Nachdem ich den Wäldern u. Bergen,

---

[1]) „Page Leubelfing". Deutsche Rundschau, B. 34, S. 129 bis 132.

der Einsamkeit u. Freiheit für eine Weile wieder Valet gesagt, wird es mir alles Dies ersetzen.

Also in Fulda höre ich von Ihnen.

Herzlich u. getreu

der Ihre

Julius Rodenberg.

Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß der Verf. jener Skizze sich Max Graf von Leubelfing, K. Bayrischer Generalmajor a. D. unterschrieben u. daß er in Wiesbaden residiert.

Kilchberg bei Zürich, 5. Nov. 82.

Verehrter Freund,

ich danke Ihnen für die Zusendung des fraglichen Briefes u. begreife den Hn. Grafen vollkommen. Ganz ohne Zweifel ist es besser, seinem Wunsche in der von Ihnen angedeuteten Weise u. mit Ihrem sicheren Tacte Rechnung zu tragen. Ich schrieb den Pagen Gfrörers Gust. Ad. neben mir aufgeschlagen u. es ließe sich — bei diesem Anlasse — über die dem Dichter seinem Rohstoff gegenüber obliegenden Pflichten manches Interessante untersuchen u. fest stellen — aber da sei Gott vor!

Ich habe so schöne Pläne u. werde davon so mannigfach, auch daß Gott erbarm' durch Rechtsfragen puncto Hausbau — abgezogen, daß ich

meine Ziele feſt im Auge halten muß! Helfen Sie mir dazu, lieber Freund. Die Gedichte ſende ich Ihnen als Reiſelectüre. Das für Sie in Berlin liegende Ex. geben Sie den Herren Paetel als Zeichen meiner perſönlichen Hochachtung. Ich kann nicht leugnen, daß mir ein bischen bange für meine Lyrica iſt in dieſer argen Welt. Sagen Sie mir bald ein aufrichtiges — das ſind Sie ja in den Grenzen Ihrer guten Formen ſtets gegen mich geweſen — u. wo möglich tröſtliches Wörtchen. Orientiren Sie mich!

Ihr Meyer.

Kilchberg (Zürich), 8. Nov. 1882.

Verehrter Freund,

da ich Ihren Aufenthalt weiß, ſchreibe ich Ihnen gleich noch eine Zeile in einer weit delikateren Angelegenheit als die des edlen Grafen.

Frey berichtet mir eben, daß er unwohl ſei, [Nervenleiden, die große Vorſicht gebieten]. Er ſchreibt: die Rundſchau-Anzeige nehme ich nächſter Tage an die Hand. Darf ich ihm das erlauben, jetzt da er Schonung nöthig hat? Auf der anderen Seite möchte ich noch weniger den Artikel aus der Hand nehmen. Das darf in keiner Weiſe geſchehen. Das dürfte ihn ſchmerzen. Alſo warten! Wie wäre es, wenn Sie von den Gedichten ein vor-

läufiges Wort (3 Zeilen genügen) in der Rundschau sagten? Ich bin, wie Sie wissen, der unreclamehafteste der Sterblichen, aber ich bin es sozusagen meinem Verleger schuldig, auch nicht allzugleichgültig gegen den Erfolg zu sein.

Alles Ihrer besseren Einsicht empfohlen!

Ihr Ebmeyer.

In Huttens Stadt,
den Tag von Schillers Geburt
(10. Nov. 1759) 1882.

Viel lieber Freund!

Ich habe gestern, heute Morgen u. eben wieder bis in die tiefe Dämmerung Ihre Gedichte gelesen u. kann Ihnen nicht sagen, welchen Zauber dieses Buch auf mich übt, wie es mich weiter zieht von Blatt zu Blatt. Anfangs habe ich nur geblättert u. eines der ersten Gedichte, das ich las, war das auf meinen Landgrafen. Dann aber, nachdem ich mich heimisch gemacht, fing ich ganz von vorne an, mit dem Inhaltsverzeichnis u. ging gemessenen Schrittes, genießend von Seite zu Seite, manchmal bedächtig innehaltend u. dem Nachklang des Tones lauschend, den Sie angeschlagen. Unendlich anregend sind Ihre Gedichte zum Nachsinnen, Nachträumen; reich an Gedanken und Bildern, knapp u. sparsam mit

Worten, thun Sie nicht alles für den Leſer — Sie werfen ein Bild, einen Gedanken hin, wie einen Blitz, u. nun muß der Leſer das Seine thun. Einmal ſind Sie, nach meinem Verſtändniß, gar zu aphoriſtiſch geweſen (S. 52. Erndtegewitter). Des Schönvollendeten aber iſt eine ſo große Zahl, daß man es nicht alle nennen kann. Unbeſchreiblich, rührend und ergreifend iſt „Ueber einem Grabe“ S. 11. Voll berauſchenden Duftes „die Veltlinertraube“; voll von geheimnißreichem Zauber des Sommermittags der „Weinſegen“. Reizend iſt das Zwiegeſpräch mit dem allerliebſten Mädchenhals „Im Concert“ (S. 65); überaus anmuthig „Die Rehe“. Sie ſehen, ich greife nur heraus u. ich bin auch noch nicht einmal bis zur Hälfte des Buches gekommen. Aber ich habe doch ſchon vorausgegriffen u. überall hin u. her geblättert u. Etwas in Ihnen gefunden, das mir früher nicht ſo aufgefallen iſt u. dem ich noch weiter nachgehen will; nämlich, wie die verſchiedenen Elemente der Schweiz, namentlich das romaniſch-italieniſche, ſich in Ihnen, dem deutſchen und proteſtantiſchen Schweizer wiederſpiegeln; u. im Zuſammenhang damit, wie der romantiſche Zug in Ihnen ſich ſo ganz eigenartig in Ihrer vollkommen realiſtiſchen Behandlung geſtaltet. Das ſind ſo allerlei Gedanken, welche bei der Lektüre mir durch den Kopf gehen, u. ſie fruchtbar für mich machen, ganz abgeſehen von dem

seltenen Genuß, den Ihre Verse mir gewähren. Sie sind ein Kabinetswein, den man in kurzen, vorsichtigen Zügen schlürft, damit nichts von dem Aroma verloren gehe. So werden die Gedichte mich noch lange beschäftigen u. ergetzen.

Es thut mir nur leid, daß Freys Kritik ausgeblieben u. daß, wie ich aus Ihrem zweiten Brief ersehe, mit Bestimmtheit auf ihn auch nicht zu rechnen ist. Natürlich wollen wir ihm noch Zeit lassen; aber Ende des Monats, von Berlin aus, werde ich bei ihm anfragen, u. im Januarheft auf jeden Fall Etwas über die Gedichte bringen — entweder eine vorbereitende Notiz oder die Kritik selbst, je nach Lage der Dinge[1]). Nach Empfang Ihres Schreibens, in welchem Sie mich von Freys Unwohlsein unterrichten, war es nicht mehr möglich, eine Notiz in das Dezemberheft zu bringen. Jetzt versäumen wir also Nichts, wenn wir ruhig abwarten; erfolgt bis Ende des Monats Nichts, dann muß ich freilich in der einen oder andern Weise die Sache zu fördern suchen.

Ihre Zustimmung zu der Veröffentlichung des gräflichen Berichts war mir angenehm, sie soll dergestalt erfolgen, daß Sie Freude daran haben u. der Graf gleichfalls zufrieden ist.

Das in Berlin mich erwartende Ex. Ihrer Ge-

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. 34, S. 157 (unter den literarischen Notizen).

dichte wird den Gebr. Paetel ein ehrenvolles Zeichen Ihrer Geſinnung werden; während das mir hieher geſandte mich treulich auf meiner weiteren Fahrt u. heimbegleiten wird, bis es neben Ihren andern Schriften in meiner Bibliothek ſeinen bevorzugten Platz erhält.

Getreulich Ihr

Julius Rodenberg.

15. Nov. 1882.

Verehrter Freund,

ich danke Ihnen herzlich für Ihre letzten Zeilen, die mir großen Muth gemacht haben. Daß manchmal etwas Süden in Föhn u. Beleuchtung über die Berge in die deutſche Schweiz kommt, iſt nicht zu wundern. Es iſt ein ſehr kurzer Weg. Frey, welchen ich nächſten Sonntag ſehen werde, befindet ſich entſchieden auf der Beſſerung. Ich zweifle nicht, daß er ſich mit oder vor Monatsende mit der Beſprechung der Gedichte bei der „Rundſchau“ einſtellt. Morgen wird Kinkel beerdigt.

Ihr m.

Berlin, den 29. Nov. 1882.

Verehrter Freund! Sie haben durch Ihre Erinnerungen an M. Eſcher mir eine gute Stunde

bereitet, für die ich Ihnen sogleich danken will. Reich an befruchtenden Gedanken u. auch an Anregungen zum Nachdenken ist diese kleine Schrift u. in ihrer ernsten, strengen Schmucklosigkeit recht wie ein stylvoller Rahmen um das Characterbild. — Indessen pilgere ich in Ihren Gedichten immer weiter u. mir ist, als ob ich unvermerkt auch immer höher hinauf gekommen sei, in die Alpenluft ächter Poesie mit ihren reinen u. großen Fernblicken. Die Sammlung macht einen starken Eindruck, der sich steigert, je weiter man vordringt. Ich habe zu den früher bemerkten weiterhin noch angestrichen: „Der Reisebecher", „Der Kaiser u. das Fräulein", „Der Hengert" (einer der ausgezeichnetsten durch Leidenschaft und Kraft der Characteristik), „Bachus in Bünden", „Die Schlacht der Bäume" (wunderbar glücklicher Einfall) — die ganze Reihe von 126—137, „Der Gesang des Meeres", „Mövenflug". Ich möchte Sie keinen Romantiker nennen, sondern ein Renaissancedichter, genährt an der Quelle der Alten, wiewohl Alles in das moderne Leben hineinpaßt; Ihre Gedichte werden eine tiefe, nachhaltige Wirkung machen.

Was ich aber zu „Tandem" sagen soll, weiß ich nicht. Seinen Prometheus nahm ich auf Treu u. Glauben an, da ich das Buch nicht kannte: Seine „Transmundana" habe ich gelesen oder zu lesen versucht — aber es geht nicht! Diese Sachen

ſind mir zu „transmundan“, ich kann in kein menſchliches Verhältniß zu ihnen gelangen. Ich meine, man kann eher eine Religion ſtiften oder machen, als eine Mythologie. Das iſt gerade ſo, als ob jemand ſich hinſetzen u. ein „Volksepos“ dichten wollte; u. dazu dieſe Sprache halb der Bibel u. halb des Heſiod. Ich erkläre mich für incompetent, aber wahrlich nicht aus böſem Willen, ſondern einfach aus Mangel an Verſtändniß. Ihr Herr Verleger hat ſich in einer ähnlich lautenden Epiſtel an mich gewandt; u. ich weiß nicht, was ich ihm Tröſtliches darauf erwidern ſoll.

Inzwiſchen hoffe ich, daß Dr. Frey ſich rechtzeitig mit ſeinem Artikel für das Januarheft einſtellt; denn es wäre mir höchſt fatal, wenn man von irgend welcher andern Seite der „Rundſchau“ in der Ehrenpflicht, Ihre Gedichte anzuzeigen, zuvorkäme. Noch ein paar Tage kann ich warten; dann aber muß die Entſcheidung getroffen werden u. ich wünſche Nichts ſo ſehr, als daß unſer guter Frey nicht zu kurz dabei komme.

Mit herzlichem Gruß ſtets Ihr

D. Julius Rodenberg.

(Viſitenkarte ohne Datum)

Dr. C. F. Meyer

ſendet zwiſchen Feſt und Jahreswende Julius Rodenberg ſeine beſten Wünſche u. ſeinen warmen

Dank für alle ihm erwiesene Freundschaft u. Freundlichkeit. cfm.

(Visitenkarte)

Berlin, Dez. 1882.

Alles Glück u. Heil zum neuen Jahr! Aber nicht Sie, verehrter Freund, haben mir, ich habe Ihnen zu danken für viel Gutes im abgelaufenen, und nicht am wenigsten für die herrlichen Gedichte, welche mir ein liebes Eigenthum u. Hausbuch geworden sind. Das Januarheft bringt eine vorläufige Notiz und das Februarheft wird die ausführliche Besprechung von Frey bringen, welche, warm u. stimmungsvoll geschrieben, mir einen außerordentlich angenehmen Eindruck gemacht hat. — Und so, Verehrter, lassen Sie uns in das neue Jahr hineingehen, welches der Welt im Allgemeinen und im Besonderen der „Rundschau" wieder Neues, Schönes von Ihnen bringen möge — und bewahren Sie Ihre gute Meinung u. Freundschaft Ihrem treu ergebenen

Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 3. Febr. 1883.

Verehrter Freund,

eben habe ich den Artikel Frey[1]) gelesen u. wenn ich auch meine hier verschwiegenen Mängel genau

[1]) Deutsche Rundschau, B. 34, S. 312—316.

kenne, hat mich die Wärme und bona fides des Panegyricus doch penetrirt.

Da die Rundschau viel für mich thut, thäte ich auch gerne etwas für die Rundschau.

Ich habe neben einer zurücklegbaren Arbeit — eine Novelle auf dem Webstuhle, von der ich günstig augurire. Diese kann ich bis Ende März — ohne Zwischenfall — schließen, sagen wir vorsichtig Ende April, u. so wäre dieselbe in Ihrem Juniheft verwendbar. Ich will mich anstrengen u. würde mich in der That freuen, Ihnen eine kleine Freude zu machen.

Ihr cfmeyer.

Berlin, den 5. Febr. 1883.

Verehrter Freund!

Es macht mich immer glücklich, Ihnen eine Freude zu machen; denn Niemand verdient eine solche mehr, als Sie. Wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet, nicht Sie der „Rundschau", welche nur ihre Pflicht gegen Sie thut. Doch neben allen andern künstlerischen Qualitäten besitzen Sie auch die Kunst, graziös zu geben; und so wollen wir denn, im Frohgefühl eines so schönen Verhältnisses, Ihre neue Novelle für das Juniheft dankbar notieren. Es wäre mir sehr lieb, wenn ich das Mſ. bis zum 20. April haben könnte. Indessen gehen Ihre Gedichte siegreich ihre Bahn; in meinem ganzen Kreise sind sie ein Haus- u.

Familienbuch geworden. Auch hat der gute Frey kein Wort zu viel gesagt: seine Kritik findet hier von allen Seiten volle Zustimmung. Brahm wird über die Gedichte, wie er mir gesagt, in die Frankfurter Ztg. schreiben; vielleicht hat er es schon gethan.

Herzlich u. treu Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, 14. März 1883.

Mein verehrter Freund,

der Mensch denkt, Gott lenkt — mit diesem Sprüchelchen beginne ich. Heute morgen finde ich, meine Briefe öffnend, eine Einladung, das Festgedicht — Keller schreibt, wenn ich nicht irre, die Cantate — bei Eröffnung der schweizer. Landesausstellung zu übernehmen. Eine Ablehnung ist unmöglich. Zweitens steht das von mir zu redigierende Zwingli-Album — für das Zwingli-Denkmal — im Hintergrund. Drittens macht mein Schwager Ziegler Hochzeit im April, eine große Hochzeit u. ich soll etwas Scenisches für den langen Nachmittag besorgen[1]). Dazu das Laufende eines nicht einfachen Haushalts u. eine Woche zu einer unaufschieblichen Reise in Gesundheitssachen meiner l. Frau. Alle das, mein verehrter Freund, ist incompatibel mit der Sammlung, welche die

[1]) Vergl. Langmesser: C. F. Meyer. Sein Leben, seine Werke und sein Nachlaß: „Hochzeitsklarmen". S. 519—522.

Vollendung einer Novelle erheiſcht. Force majeure! Streichen Sie alſo — es thut mir am meiſten Leid, denn es iſt mir immer ein Feſt in der Rundſchau zu ſtehen — Ihre Notirung für Juni.

Die Sommermonate ſind ungünſtig. Sagen wir alſo im letzten Quartal Oct. Nov. oder Dec. Hat Keller inzwiſchen etwas für Sie vollendet, gebe ich ihm den Vortritt und warte.

Zählen Sie darauf, verehrter Freund, daß ich jedes Mögliche für Sie thue, wie ich Ihnen denn unbedingt vertraue. Das ſei Ihnen eine Gewißheit.

Der Schiller-Art. von Scherer in der Rundſchau[1]), das erſte, was ich von dieſem Kritiker las, iſt ſubſtantiell wie das Bouillon des Kaiſers. Allen Reſpect!

Schreiben Sie mir gelegentlich eine Zeile, daß Sie mir über mein ungebeten angetragenes, aber wahrlich nicht unmotiviert, ſondern aus den zwingendſten Gründen zurückgezogenes Anerbieten nicht zürnen.

Ihr cſm.

Berlin, den 16. März 1883.

Sie können ſich wohl denken, verehrter Freund, daß es mir ſehr leid thut, Ihre neue Novelle nicht

---

[1]) Deutſche Rundſchau, B. 34, S. 417—440.

im Juniheft schon zu haben, aber Sie sind mehr als entschuldigt. Wenn häusliche Pflicht, wenn das Vaterland ruft, dann muß alles andere zurückstehen — auch die „Rundschau“! Deß wollen wir uns getrösten und unterweilen hoffen, daß das Werk bei kommender Muße rüstig gefördert werden u. gut gedeihen möge. Lassen Sie mich dann nur, verehrter Freund, frühe genug wissen, wie die Arbeit vorrückt und wann sie dem Abschluß naht, damit ich gebührenden Platz machen u. Sie mit allen Ehren empfangen könne. Zwischen Ihnen und Keller wird es niemals zu einem Competenz-Conflikt kommen.

Ihr Lob wird den Prof. Scherer erfreuen u. ich mache mir das Vergnügen, es ihm alsbald mitzutheilen; denn er hält viel auf Sie.

Darf ich durch die Gelegenheit mich verführen lassen, Ihnen ein kleines Poem von mir beizuschließen, welches auch Sie vielleicht — wie soll ich sagen? — heimathlich berühren wird.

Mit herzlichen Grüßen Ihr

D. Julius Rodenberg.

Ingenheim, a. d. Bergstraße, 8. Mai 1883.

Empfangen Sie, verehrter Freund, meinen herzlichsten Dank für das schöne Gedicht, welches in seinem Festschritt, mit seinem Reichthum an Bildern u. Gedanken, mir wahrhaft imponiert

und mit mir auch meine Frau u. Tochter erfreut und erbaut hat. Wir ſind ſeit Mitte April hier und bleiben bis Anfangs Juli, wo wir wieder für einige Monate nach Berlin zurückkehren. Indeſſen bin ich nicht nur, ſondern fühle mich auch Ihnen um 14 Stunden näher. Ueber Ihre neue Novelle höre ich mal von Ihnen zur rechten Zeit u. bin bis dahin u. immer

Ihr getreuer

D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 8. Mai 83.

Mein verehrter Freund,

eine umgehende Zeile. Ich lege Ihnen als meinem discreten Freunde, ohne Geheimnißkrämerei meinen Status vor. Dieſes Jahr dürfte ich zu verfügen haben über zwei Novellen:

1. Die ſanfte Kloſteraufhebung[1]). Reformationszeit. Ein Berner Landvogt hebt ein Kloſter auf, aber langſam und unrevolutionär, die Nonnen nach und nach verheirathend. Drei Jahre lang hat er aufgehoben: viere und die Aebtiſſin ſind noch hartnäckig, welche er dann an Einem Maitage an Mann bringt. Characteere der 5 Nonnen und der 5 Bräutigame.

[1]) Vergl. Langmeſſer, C. F. Meyer. Sein Leben, ſeine Werke und ſein Nachlaß, S. 454—469 und Adolf Frey, C. F. Meyers unvollendete Proſadichtungen erſter Teil, S. 201—231.

2. Die Leiden eines Knaben. Louis XIV. Ein Sohn des Marschalls Boufflers erliegt der Kränkung ungerechter im Collége St. Louis von einem Jesuiten Letellier, dem Préfet d'études, erhaltener Schläge.

Nun muß ich loyalitätshalber eine der 2 Novellen dem Holländer „Schorer", der hier war, für sein Familienblatt geben, weil ich vor drei Jahren ihm oder vielmehr seiner Frau ein halbes Versprechen gab. Haben Sie, nach der trockenen Inhaltsangabe eine Vorliebe für 1 oder 2, so wählen Sie! Daneben habe ich freilich auch Allotria getrieben, dramatische Scenen ersonnen und auch niedergeschrieben, das tückische Terrain untersuchend.

Noch ein leicht hingeworfenes Wort: ich hätte Lust — aber nur für die Rundschau, anders thue ich es nicht — ein Paar Verse zur Saecularfeier Martin Luthers (Nov.-H.), meines großen Lieblings, zu dichten. Geht das? Ginge das?

Es wird mir selbst wohl, wenn ich denke, daß ich Ihnen an die Bergstraße u. nicht nach Berlin schreibe.

Schweigen von Th. Storm habe ich studiert i. e. meinen Damen vorgelesen. Empfehlen Sie mich freundlichst den Ihrigen.

In wahrer Freundschaft Ihr

cfm.

Ingenheim a. d. Bergſtraße, den 10. Mai 1883.

Verehrter Freund!

Von den Beiden mir zur Wahl geſtellten Novellen nehme ich entſchieden die von den Nonnen, — die ſanfte Kloſteraufhebung. Das muß unter Ihrer Hand gar anmuthig, kernhaft zugleich und drollig werden, ſpielt außerdem auf ſchweizeriſchem Boden u. iſt darum doppelt willkommen.

Warum aber laſſen Sie mich wählen, anſtatt mir Beides zu geben? Ich ſehe, daß es diesmal keinen andern Ausweg für Sie giebt. In Zukunft ſollten Sie, wie Gottfried Keller, die Welt daran gewöhnen, Sie nur in der „Rundſchau“ zu finden. Mit Heyſe, mit Storm liegt die Sache anders; Letzterer hat Verpflichtungen gegen Weſtermann, die älter ſind als die „Rundſchau“, u. Erſterer hat immer mehr geſchrieben, als eine Zeitſchrift allein bringen kann. Aber Ihre zwei, ſelbſt drei Novellen des Jahres, wie gut hätten die Raum in der „Rundſchau“ u. wie dankbar wären wir Ihnen dafür! Alſo, bitte, geben Sie nie wieder ein Verſprechen; ſchieben Sie die Schuld nur auf die „Rundſchau“. Die hat breite Schultern.

Mit wärmſtem Dank begrüße ich Ihren Vorſchlag, uns für das Novemberheft ein Gedicht zur Säcularfeier Martin Luthers zu ſchreiben. Für dieſes Carmen ſind Sie der auserwählte Mann. Sie

wissen, daß wir sonst niemals Gedichte bringen — leider nicht, aus Gründen, die ich Ihnen früher schon einmal entwickelt habe. Diese Gelegenheit aber entschuldigt nicht nur, sondern verlangt das Außergewöhnliche, und mit Freuden und unbedingt nehme ich an. Wir werden ein schönes Lutherheft haben; den Hauptaufsatz für dasselbe schreibt Prof. Holtzmann[1]) in Straßburg, u. Nichts könnte mir erwünschter kommen, als Ihr Anerbieten, es mit Ihrer Poesie zu schmücken. Ich rechne darauf, das Ms. recht frühzeitig zu haben, um dem Gedicht eine bevorzugte Stelle im Hefte geben zu können. Und bis wann, glauben Sie, daß ich die Novelle haben kann? Bitte schreiben Sie mir gelegentlich darüber, damit wir das Heft bestimmen, in welchem sie erscheinen soll.

Meine Damen haben sich mit Ihrem Gruße sehr gefreut u. ich bin

in freundschaftlicher Ergebenheit u. Treue
stets Ihr

D. Julius Rodenberg.

14. Mai 1883.

Verehrter Freund,

Ihre momentane Wahl hat mir ein Lächeln abgenöthigt. Wenn Sie fehl gegriffen hätten? So-

[1]) Deutsche Rundschau, B. 27, S. 164—192.

bald ich am „Dictiren" bin, aviſire ich Sie. Der Platz in Ihrer „Rundſchau" für M. L. hat mich mit Freude erfüllt. Das will ich einmal mit Liebe dichten!

Pfingſten (u. eine Wolkenloſe)

1883

Ihr m.

Berlin, den 11. Juli 1883.

Verehrter Freund!

Nur mit zwei Worten will ich Ihnen mittheilen, daß ich wieder in Berlin bin, u. bis auf Weiteres hier bleiben werde. Wir arbeiten ſchon an unſerm Oktoberheft, welches diesmal früher als ſonſt erſcheinen ſoll; u. da ich mit einiger Beſtimmtheit darauf rechne, daß Sie dasſelbe, wie im vorigen Jahr, eröffnen werden, ſo ſchreibe ich Ihnen gleich heute. Geben Sie mir keinen Korb! Thun Sie wirklich das Mögliche, wie Sie mich deſſen in Ihrer letzten Poſtkarte verſichert haben. Es wäre mir ein großer Strich durch die Rechnung, wenn Sie ausblieben: aber ich will gar nicht daran denken, ſondern das Beſte hoffen. Dann haben Sie das Oktoberheft für die Novelle, das Novemberheft für das Luthercarmen — es bleibt doch dabei? — — im December- oder Januarheft wird Keller vorausſichtlich folgen.

Das Ms. Ihrer Novelle müßte ich bis Mitte August haben; bitte, verehrter Freund, schreiben Sie mir, ob das sein kann.

In Treuen ergeben Ihr

Julius Rodenberg.

Kilchberg, 17. Juli 1883.

Verehrter Freund,

von meiner Gewohnheit, Ihnen umgehend zu antworten, habe ich nur eine Ausnahme gemacht, weil ich zuvor einen Brief erwarte. Er kommt heute oder morgen und dann antworte ich gleich gründlich.

Wenn Sie wüßten, wie die „Rundschau" mir zusagt, in jeder Hinsicht! Ich werde Ihnen unbedenklich, etwas früher oder später, mein Bestes geben.

Das Luther-Gedicht (9 Strophen von je 8 Zeilen), auf das ich mich freue, erhalten Sie im — spätestens Ende August.

Diesen Monat verbrauche ich zum Dictat einer Novelle von ziemlichem Umfang u. der ed. 2 der Gedichte.

Ein junger Mann, von Anlagen u. unabhängiger Stellung, Ernst Keller von Bern, wünscht, daß ich ihn Ihrem Wohlwollen empfehle. Er wird einige Wochen in Berlin bleiben u. vielleicht Ihres Rathes bedürfen

Ich wünſche Ihnen einen guten, kühlen Spätſommer in Ihrem Berlin. Mir geht es Gottlob gut, recht gut.

Treu ergeben

cfmeyer.

18. Juli 1883.

Verehrter Freund,

ich melde Ihnen ohne Aufſchub die Thatſache: Von den zwei Novellen begann ich mit den Leiden eines Knaben. Da ſich mir die Novelle vertiefte, überdies die vielen Beſuche aufhielten u. die Redaction der Gedichte ed. II Zeit in Anſpruch nahm, blieb die andere Novelle unvollendet. Auf Ihre letzten Zeilen u. im Beſitze nur einer vollendeten Novelle, machte ich einen verzweifelten Verſuch, dieſe vom Famil. Bl. los zu bekommen, um ſie Ihnen zu geben. Ich ſtellte oneröſe Bedingungen — umſonſt, ſie wurden angenommen. In dieſem Augenblicke erhalte ich den Brief. Was iſt zu tun? Ich beginne morgen — die Kloſtergeſchichte iſt doch für Sie zu unbedeutend — für die R-Sch. meinen lang überſonnenen u. z. Th. ſkizzierten Roman: Der Dynaſt, mein ſchönſtes Motiv, das mit dem Heiligen rangiert, wenn es ihn nicht übertrifft, u. ruhe nicht, bis das Werk vollendet u. in Ihren Händen iſt.

Das Luthergedicht erhalten Sie ſicher Ende

Auguſt, aber Verſe! So ſteht es. Schreiben Sie mir eine Zeile, daß Sie nicht ungehalten ſind. In Eile.

Ihr cfmeyer.

18. Juli 1883.

Eine eventuelle u. confidentielle Frage, verehrter Freund: würden Sie, wenn es ſich einrichten ließe, eine Novelle in das Octoberheft der R.S. zu geben, mir die Erlaubniß verſchaffen, dieſe Novelle vom 1. Nov. an in Buchform bei Haeſſel erſcheinen zu laſſen?

Ihr cfm.

Berlin W, 24. Juli 1883.

Nein, verehrter Freund, böſe bin ich Ihnen nicht — dazu habe ich weder das Recht noch die Neigung — aber ſchmerzlich berührt; u. da Sie mich ausdrücklich fragen, muß ich Ihnen ganz offen bekennen, daß ich, ſowohl auf Grund unſeres langjährigen freundſchaftlichen Verhältniſſes, als auch nach Umfang u. Inhalt unſerer vorgängigen Correſpondenz ein andres Verfahren erwartet hätte, als dasjenige, welches Sie eingeſchlagen. Seit dem März d. J. verhandeln wir über eine Novelle von Ihnen für das Octoberheft; im Mai bitten Sie mich, zwiſchen zwei Stoffen zu wählen u. ich treffe meine Wahl. Nun aber drängt ſich

Ihnen der andre in die Feder, und der meinige tritt zurück. Gut; dagegen ist Nichts einzuwenden. Hatten Sie nun aber nicht doch vielleicht die Verpflichtung — der Freund dem Freunde gegenüber — mir von dieser veränderten Sachlage Mittheilung zu machen; mir zu sagen: Deine Novelle ist nicht fertig geworden; aber hier ist die andre, u. wenn Du sie willst, kannst Du sie haben!

Indessen sind geschehene Dinge nicht zu ändern u. ich habe mich für das Octoberheft nun anders einrichten müssen. Unsrerseits würde nicht das Mindeste dagegen einzuwenden gewesen sein, daß Sie — wenn Ihnen besonders daran gelegen war — die Novelle aus dem Octoberheft schon im November als Buch veröffentlichen; Sie werden uns bisher immer bereit gefunden haben, auf Ihre Wünsche einzugehen. Jedoch ist die Frage nun gegenstandslos geworden. Möchte kein solcher Zwischenfall jemals wieder unsere schönen Beziehungen, wenn auch nur vorübergehend, stören. Damit wollen wir das Vergangene vergangen sein lassen u. uns dem Künftigen zuwenden. Ich freue mich herzlich auf den Roman „der Dynast" u. bitte Sie, mich gelegentlich von seinem Fortschreiten in Kenntniß zu setzen, damit ich meine Vorkehrungen treffen kann. Denn auch von Keller steht etwas Neues, Größeres in naher Aussicht.

Wenn es Ihnen möglich ist, so schicken Sie mir Ihr Luthergedicht doch bis zum 20. August, da

ich gegen Ende des Monats noch einmal verreise u. vorher gern das Lutherheft in seinen Hauptbestandtheilen zusammen sähe. Was mich betrifft, so wissen Sie, daß ich immer unverändert bin

treu und ergeben Ihr

Julius Rodenberg.

28. Juli 1883.

Mein verehrter Freund,

ich empfange die freundlich gebotene Amnestie mit Dank und ohne auf das Vergangene zurückzukommen.

Nur bitte ich zu bemerken, daß ich zu Anfang dieses Monats noch unschlüssig war, welche der zwei Novellen ich dictiren würde. Was mich bewog die Schorersche zu wählen, war die Erwägung, daß es loyaler sei, einem Freunde zu mankiren als einem Fremden, weil sich dem ersteren gegenüber alles gut machen läßt — u. gut werde ich es machen. Daß ich aber nicht früher zur Sache that, lag in der Natur dieses Sommers, der uns Zürchern allen vielen Besuch brachte u. mir daneben noch viele häusliche Geschäfte.

Den Luther sollen Sie sobald als möglich erhalten. An der größeren Arbeit, die ich der Rundschau bestimme, werde ich, um mir die Hand gelenk zu erhalten, täglich 1—2 Stunden arbeiten u. Ihnen von Zeit zu Zeit über den Gang derselben

berichten. Sie ist breit angelegt. Ohne die Zukunft zu praejudiciren — eine Untugend, von der ich geheilt zu sein hoffe — meine ich, wir lassen den in Aussicht stehenden „Keller" vorangehen u. Sie geben mir die Sommermonate 1884. Ich fühle mich — unberufen — gestimmt, eine große Leinwand zu füllen.

Glauben Sie mir, lieber Freund: die Sache ist mir, als dem Fehlbaren, nahe gegangen. Jetzt aber bin ich völlig frei u. habe rings mit Fäusten dreingeschlagen, um es zu werden (z. B. recht ungeberdig gegen: vom Fels zu Meer).

Zu meinen Musen gesellt sich jetzt noch der Eifer, Ihnen gefällig zu sein.

Ihr m.

Anfangs August 1883.

Verehrter Freund,

so ungefähr? Jede Kritik hochwillkommen. Es ist noch alles flüssig.

Ihr cfm.

Lutherlied.

I.

Zur Feier des ..... Wintermonats

Ein Knabe wandert über Land
In einem armen Volksgewand,
Am Himmel zieht Gewölk herauf
Er blickt empor u. eilt den Lauf,

Jäh zuckt ein Blitz mit weitem Licht
Und raucht an seiner Verse dicht —
So ward getauft an jenem Tag
Des Bergmanns Sohn vom Wetterschlag.

II.

Schmal ist der Klosterzelle Raum,
Drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,
Er fleißigt sich der Möncherei,
Daß er durch Werke selig sei —
Ein Vöglein guckt zu ihm ins Grab:
Martine singts, wirf ab! wirf ab!
Ich flattre durch die lichte Welt,
Dieweil mich Gottes Gnade hält.

III.

Jetzt tritt am Wittenbergerthor
Ein Mönch mit einem Brief hervor,
Im Freien loht ein Feuerlein,
Die Bulle schmeißt er flink hinein,
Wie Paulus schlenkert in den Brand
Den Wurm, der ihm den Arm umwand —
Kampffertiges Studentenblut
Umstanden Luther und die Gluth.

IV.

In Augsburg war's, daß der Legat
Das Mönchlein auf die Stube bat,
Er war ein grundgelehrtes Haus,
Doch kannt er nicht die Geister aus,

Des Mönchleins Augen brannten tief,
Daß er: Es iſt der Dämon! rief —
Du fürchteſt dieſen ſcharfen Strahl?
So blickt die Wahrheit, Cardinal!

V.

In Worms ſprach Martin Luther frank
Zum Kaiſer u. zur Fürſtenbank:
„Such, Menſchenherz, wo du dich labſt!
Das lehrt dich nicht Concil noch Papſt —
Der friſche Born! Das reine Wort!
Der letzte Grund, der tiefſte Hort!
Hier ſteh ich und Gott helfe mir!“
Rings raunt's im Saal: wir helfen dir!

VI.

Herr Kaiſer Karl, du warſt zu fein
Und fandeſt unſern Mönch gemein —
Gemein wie Lieb und Zorn u. Pflicht,
Wie unſrer Kinder Angeſicht,
Wie Haus u. Hof, wie Salz und Brod
Wie die Geburt u. wie der Tod —
Er athmet noch in unſrer Bruſt
Und du — begrubſt dich in Sankt Juſt!

VII.

n feſte Burg im Lande ſteht,
[illegible] wacht der Luther früh u. ſpät.
[illegible] redlich er und Spruch um Spruch
[illegible]deutſcht das liebe Bibelbuch —
[illegible]

Herr Doctor, sprecht! wo nahmt Ihr her
Das deutsche Wort so voll u. schwer?
„Das schöpft ich von des Volkes Mund!
„Das schürft ich aus dem Herzensgrund!“

VIII.

Herr Luther, gut ist Eure Lehr!
Frisch wie der Born, stark wie der Speer:
Der Glaube, der den Zweifel bricht,
Der ewgen Dinge Zuversicht,
Des Heuchelwerkes Nichtigkeit,
Das blanke Schwert ficht schönen Streit,
In Nöthen Treue, Trutz im Bann.
Und jeder Zoll ein deutscher Mann.

IX.

Mit Jubelschlägen dröhnt das Erz,
Mit Freudepulsen hüpft das Herz:
Kein Ort zu fern, kein Dorf zu klein,
Es stimmt mit seinen Glocken ein.
Ein feste Burg singt Jung u. Alt,
Der Kaiser mit der Volksgewalt:
Ein feste Burg ist unser Gott,
Dran wird der Feind zu Schand u. Spott!

Auf einem fliegenden Blatt folgt die Bemerkung: Die Strophe 3 ist kleinlich. Setzen wir:

Ein Flämmlein lodert vor dem Thor,
Ein Mönch tritt aus dem Volk hervor,

Er hebt und zeigt mit zorn'ger Hand
Die Bulle, die der Papſt geſandt,
Er wirft ſie mitten in die Gluth,
Wie Paulus mit der Natter thut,
Und über Deutſchland einen Schein
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

Und die Wormſer Strophe:

In Worms ſprach Martin Luther frank
Zum Kaiſer und zur Fürſtenbank:
„Such Menſchenherz, wo du dich labſt!
Das lehrt dich nicht Concil noch Papſt.
Der friſche Born, das reine Wort,
Der letzte Grund, der tiefſte Hort,
Das tränkt das Herz, hilft mir und dir —
Hier ſteh ich und Gott helfe mir!"

Berlin, den 5. Auguſt 1883.

Verehrter Freund!

Ich bin tief ergriffen von Ihrem Lutherlied, deſſen markige Strophen einen ſtarken Nachhall in mir geweckt haben. Dieſe gedankenreichen, aber gedrungenen Sätze, mit ihren Theſen und Antitheſen, aus welchen plaſtiſch die Geſtalt Luthers heraustritt, geben der Dichtung etwas Monumentales; ich beglückwünſche Sie dazu u. bin ſelbſt ſehr glücklich, daß die „Rundſchau" den großen, volksthümlichen Mann ſo feiern wird. An-

laß zu einer Kritik wüßte ich fürwahr an keiner Stelle zu finden. Die vorgeschlagene Umgestaltung zu Strophe III kann ich nicht ganz billigen: Ich möchte das „Wittenbergerthor“ der ersten Fassung nicht missen; ebenso scheint mir das „Wie Paulus mit der Natter thut“ der zweiten Fassung weit weniger agressiv als die beiden Verse der ersten:

„Wie Paulus schlenkert in den Brand
Den Wurm, der ihm den Arm umwand.“

Dagegen sind freilich die beiden Schlußzeilen der zweiten Fassung größer u. erhabener, als die entsprechenden der ersten; nach meiner Empfindung sollten Sie daher die erste Fassung nicht unbedingt verwerfen, sondern das von mir Bezeichnete erhalten u. in die zweite Fassung hinübernehmen.

Die Wormser Strophe hat durch die beiden neuen Zeilen entschieden gewonnen — das „Hier steh' ich und Gott helfe mir!“ dürfte in dieser historischen Form nicht fehlen und markirt den Schluß der Strophe wunderbar, erschütternd. Vielleicht wirkt das „Hilft mir und Dir“ in der vorletzten Zeile etwas abschwächend gegenüber dem gewaltigen „Gott helfe mir“; u. ich glaube daher, daß es gut wäre, wenn Sie dafür etwas anderes finden könnten. Sonst aber wüßt' ich Ihnen wirklich Nichts zu sagen als Worte der Anerkennung u. darf Sie daher für die letzte Vollendung getrost Ihrem eigenen Genius überlassen.

Da ich annehme, daß Sie mir nur die Abſchrift Ihres Conceptes geſchickt haben, ſo behalte ich die mir geſandten Blätter, um ſie zum Andenken zu bewahren. Sollten Sie derſelben jedoch benöthigen, ſo ſtehen ſie ſofort wieder zur Verfügung Auf jeden Fall habe ich den Eindruck, daß Ihnen hier etwas Mächtiges gelungen iſt.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Julius Rodenberg.

Lutherlied zur Feier des 11. Wintermonats 1883[1]).

I.

Ein Knabe wandert über Land
In einem ſchlichten Volksgewand[2]):
Gewölke quillt am Himmel auf[3]),
Er blickt empor, er eilt den Lauf[4]),
Stracks fährt ein Blitz mit jähem Licht[5]) [6]),
Und raucht an ſeiner Verſe dicht —
So ward getauft an jenem Tag
Des Bergmanns Sohn vom Wetterſchlag.

---

[1]) II. Faſſung. Der II. Faſſung fügte Meyer am 7. Aug. 83 noch eine III. bei.

[2]) I. Faſſung: armen,

[3]) I. Faſſung: Am Himmel zieht Gewölk herauf,

[4]) I. Faſſung: Er blickt empor und eilt den Lauf,

[5]) I. Faſſung: Jäh zuckt ein Blitz mit weitem Licht,

[6]) III. Faſſung v. 7. Aug.: Da fährt ein Blitz mit großem Licht,

II.

Schmal ist der Klosterzelle Raum,
Drin lebt ein Jüngling dumpfen Traum,
Er fleißigt sich der Möncherei,
Daß er durch Werke selig sei,
Ein Vöglein blickt zu ihm ins Grab [1]),
„Luthere," singts, „wirf ab, wirf ab!" [2])
Ich flattere durch die lichte Welt,
Dieweil mich Gottes Gnade hält."

III.

Ein Mönch tritt voll umdrängt hervor [3])
Aus einem Wittenberger Thor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink [4]),
Drein schmeißt der Mönch die Bulle flink,
Wie Paulus schlenkert in den Brand
Den Wurm, der ihm den Arm umwand;
Und über Deutschland weiten Schein [5])
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein [6]).

---

[1]) I. Fassung: Guckt,
[2]) I. Fassung: „Martine",
[3]) I. Fassung: Jetzt tritt am Wittenberger Thor
Ein Mönch mit einem Brief hervor:
[4]) I. Fassung: Im Freien loht ein Feuerlein,
Die Bulle schmeißt er flink hinein,
[5]) I. Fassung: Kampffertiges Studentenblut
Umstanden Luther u. die Gluth.
[6]) III. Fassung vom 7. Aug.: Wirft Martin Luther in die Gluth
Den Brief des Papsts mit Heldenmuth.

IV. [1])

In Augsburg wars, daß der Legat
Das Mönchlein auf die Stube bat,
Er war ein grundgelehrtes Haus,
Doch kannt er nicht die Geiſter aus [2]),
Des Mönchleins Augen brannten tief,
Daß er: „Es iſt der Dämon!“ rief —
Du bebſt vor dieſem ſcharfen Strahl? [3]) [4])
So blickt die Wahrheit, Cardinal!

V.

In Worms ſprach Martin Luther frank
Zum Kaiſer und zur Fürſtenbank [5]):
„Such Menſchenherz, wo du dich labſt!
Das lehrt dich nicht Concil noch Papſt!
Die Quelle ſtrömt an tieferm Ort [6]) [7]):
Der lautre Born, das reine Wort
Stillt unſrer Seelen Heilsbegier —
Hier ſteh ich und Gott helfe mir!“

---

[1]) In der III. Faſſung die III. Strophe!

[2]) III. Faſſung v. 7. Aug.: Er war im Thomas wohlgelehrt,
Mit Geiſtern hat er nie verkehrt,

[3]) I. Faſſung: Du fürchteſt dieſen ſcharfen Strahl?

[4]) III. Faſſung: Du bebſt zurück vor dieſem Strahl?

[5]) III. Faſſung v. 7. Aug.: In Worms bekannte Luther frank
Dem Kaiſer und der Fürſtenbank:

[6]) I. Faſſung: Der friſche Born! Das reine Wort!
Der letzte Grund, der tiefſte Hort!
Hier ſteh ich und Gott helfe mir!
Rings raunts im Saal: wir helfen dir!

[7]) III. Faſſung v. 7. Aug.: Die Quelle ſchwillt an tieferm Ort:

VI.

Herr Kaiser Karl, du warst zu fein,
Den Luther fandest du gemein — [1] [2])
Gemein wie Lieb und Zorn und Pflicht,
Wie unsrer Kinder Angesicht!
Wie Hof und Heim, wie Salz und Brod,
Wie die Geburt und wie der Tod —
Er athmet tief [3]) in unsrer Brust
Und du begrubst dich in Sanct Just [4]).

VII.

Ein feste Burg im Lande steht,
Drin wacht [5]) der Luther früh und spät,
Bis redlich er und Spruch um Spruch [6])
Verdeutscht das liebe Bibelbuch —
Herr Luther [7]), sprecht! Wo nahmt Ihr her?
Das deutsche Wort so voll und schwer?
„Das schöpft ich von des Volkes Mund,
„Das schürft ich aus dem Herzensgrund!"

---

[1]) I. Fassung: Und fandest unsern Mönch gemein.
[2]) III. Fassung: Und fandest unsern Mönch gemein.
[3]) I. Fassung: Er athmet noch . . .
[4]) III. Fassung v. 7. Aug.: Ein Lutherwort ist unsre Lust
Und du begrubst dich in Sankt Just.
[5]) I. Fassung: Da wacht . . .
[6]) III. Fassung: Bis er in Treuen Spruch um Spruch,
[7]) I. Fassung: Herr Doctor . . .

VIII.

Herr Luther, gut iſt Eure Lehr,
Ein friſcher Quell, ein ſtarker Speer [1] [2]):
Der Glaube, der den Zweifel bricht,
Der ewgen Dinge Zuverſicht,
Des Heuchelwerkes Nichtigkeit!
Ein blankes Schwert im offnen Streit! [3])
In Nöten Treue! Trutz im Bann [4])!
Und jeder Zoll ein deutſcher Mann.

IX.

Mit Freudepulſen hüpft das Herz [5]),
Mit Jubelſchlägen dröhnt das Erz [6]),
Kein Thal zu fern, kein Dorf [7]) zu klein,
Es fällt [8]) mit ſeinen Glocken ein —
„Ein feſte Burg“ ſingt Jung und Alt,
Der Kaiſer mit der Volksgewalt:
„Ein feſte Burg iſt unſer Gott,
Dran wird der Feind zu Schand und Spott!“

---

[1]) I. Faſſung: Friſch wie der Born, ſtark wie der Speer:
[2]) III. Faſſung: Ein ſichrer Schild, ein ſtarker Speer:
[3]) I. Faſſung: Das blanke Schwert ficht ſchönen Streit!
[4]) III. Faſſung: Geduld in Nöten! Trutz im Bann!
[5]) I. Faſſung: Mit Jubelſchlägen dröhnt das Erz.
Mit Freudepulſen hüpft das Herz:
III. Faſſung: Mit Freudepulſen ſpringt das Herz,
[6]) III. Faſſung: mit Jubelſchlägen klingt das Erz,
[7]) I. Faſſung: Ort . . .
[8]) I. Faſſung: Es ſtimmt . . .

Berlin, den 10. August 1883.

Verehrter Freund!

Die neue Fassung von Strophe III gefällt mir bei weitem nicht so gut, als die beiden früheren; es ist nicht so viel Mark darin und das „mit Heldenmuth“ am Schluß für Sie zu conventionell. Jetzt will ich Ihnen sagen was ich aus der ersten und zweiten Fassung gemacht sehen möchte: versuchen Sie dann, es zu machen und zusammen zu reimen: Aus der ersten Fassung:

Die Bulle schmeißt er flink hinein,
Wie Paulus schlenkert in den Brand
Den Wurm, der ihm den Arm umwand —

Aus der zweiten Fassung:

Ein Mönch tritt aus dem Volk hervor

und:

Und über Deutschland einen Schein
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

Das „schmeißt“ ist unübertrefflich; auch sehe ich gern das Unbestimmte des Mönchs erhalten — „ein Mönch“ — und ihn „aus dem Volk“ hervortreten. Die beiden letzten Verse: „Und über Deutschland einen Schein“ ꝛc. mit dem Nordlicht, sind so schön, daß es eine Sünde wäre, sie nicht zu geben. In Strophe V müßten unbedingt die beiden ersten Verse bleiben, wie sie waren:

In Worms ſprach Martin Luther frank
Zum Kaiſer und zur Fürſtenbank —

Das kann gar nicht beſſer gemacht werden, (das „Sprach zum“ iſt viel expreſſiver u. gegenſtändlicher als das „bekannte dem“ —); dagegen ſind die beiden letzten Verſe in der neuen (3) Faſſung ſehr gut und ſchließen die Strophe mächtig ab.

Im übrigen wüßt' ich nur zu loben und zu rühmen; das Gedicht macht einen monumentalen Eindruck u. wird Gemeingut des deutſchen Volkes werden.

Mit herzlichem Gruß und Handſchlag

Ihr Julius Rodenberg.

13. Auguſt 1883.

Verehrter Freund, ich finde Ihre Zeile begründet u. werde morgen eine neue Redaction ſenden. Sie glauben nicht, wie viel mir daran liegt, etwas Endgültiges zu geben.

Ihr cſm.

Berlin, den 16. Aug. 1883.

Verehrter Freund!

Alles iſt gut, nur die III. Strophe wollte mir noch immer nicht recht zuſagen; ich habe daher aus den verſchiedenen Lesarten und Variationen

das Nachfolgende zusammengestellt und bitte Sie, mir zu sagen, ob Sie damit übereinstimmen:

Jetzt tritt am Wittenberger Thor
Ein Mönchlein aus dem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
Die Bulle schmeißt hinein er flink,
Wie Paulus schlenkert in den Brand
Den Wurm, der ihm den Arm umwand;
Und über Deutschland einen Schein
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

In dieser Fassung scheint mir alles Wesentliche conservirt zu sein.

Mit bestem Gruß Ihr ergebener

D. Julius Rodenberg.

18. August 1883.

Verehrter Freund, ich denke, es ist recht so und wünsche nur, daß das Lied gute Aufnahme finde.

Es wächst Etwas, des großen Romans unbeschadet, unter meiner Feder, das ich der Rundschau bestimme. Diesmal treibt mich wirklich und wahrhaftig der Geist. Ich wage nicht zu fragen, ob sich die Novellendisposition des Dez.-Heftes locker halten ließe. Sobald der erste Wurf fertig ist und ich zu dictiren beginne, avisire ich Sie.

In Eile

Ihr ergebener cfm.

Karte ohne Datum.

Sagen Sie mir mit einer Zeile, daß Sie zufrieden ſind! Verehrter Freund, ich glaube, das dürfte das Rechte ſein — benützen Sie die Varianten nach Gutdünken und geben Sie dem Gedichte die definitive Faſſung! Ich ſchenke Ihnen mein volles Vertrauen. Nur um die Correctur bitte ich.

Ihr m.

Berlin, 18. Aug. 83.

Verehrter Freund!

Noch ein Zweifel, der die Ueberſchrift angeht. Was heißt „des 11. Wintermonats“? Bezieht ſich das „11“ auf den Tag, ſo müßte es doch der „10.“ heißen, als dies natalis; bezieht ſich die Zahl aber auf den Monat, ſo wäre ſie doch eigentlich überflüſſig. Bitte, klären Sie mich auf!

Herzlich

Ihr Julius Rodenberg.

21. Aug. 83.

Mein lieber Freund,

laſſen wir das „verehrter“ in petto, während wir zuſammen ein gutes Lutherlied machen. Hernach bleiben wir dann aus Gewohnheit bei dem „Lieber“.

Ich antworte in einer freien Stunde, da mir der Tag viele Besuche bringt, oft wunderliche Gesellen, zuweilen aber auch ganze und verehrte Leute, z. B. vorgestern den alten Fried. Theod. Vischer.

11 Wintermonat ist einfacher Schreibfehler statt 10. —

Bedenklicher ist mir ein anderer Punkt. Chronologisch fällt die Besprechung Luthers mit Cajetan vor die Verbrennung der Bulle (nicht zu verwechseln mit dem Anschlagen der Thesen). Dagegen dürfen wir nicht verstoßen. Also Vers 3: In Augsburg wars &. Das schließt sich an Vers 2 ganz gut an. Das Mönchlein wird in der Zelle unruhig, der Legat zitirte (ein Mönchlein statt das M.). Dann Vers 4 ist aus dem Mönchlein ein Mönch geworden:

Jetzt tritt am Wittenberger Thor
Ein Mönch aus allem Volk hervor.

Bei der gewaltigen Handlung des Verbrennens einer Bulle genirt mich das Deminutiv. Daß Luther aus dem Volk ist, sagt das „schlichte Volksgewand" genügend, und dann, wie soll es heißen:

Die Flamme steigt auf seinen Wink,
Die Bulle schmeißt (es oder er) flink.

er ist sprachlich unrichtig, es ist klein. Ich setze die neue Fassung von 3 u. 4 auf ein Nebenblatt

u. hoffe, ſo ſei es recht. Morgen ſende ich eine Reinſchrift für den Druck.

Kein Menſch iſt läßlicher als ich, aber der Anachronismus iſt nicht erträglich. Ich arbeite zeither ſehr con amore u. das ſoll alles der Rundſchau zu Gute kommen, wenn Sie wollen.

Herzlich

Ihr cfm

Nachſchrift:

Lieber Freund,

freilich ſind dieſe Quisquilien und Bemängelungen, dieſes Feilen und Putzen kleinlich und erbärmlich, aber wenn einmal das Gedicht blank daſteht, ſo verbrennen wir unſere Briefe.

Die Steigerung iſt folgende:

1. Ein Knabe.
2. Ein Jüngling.
3. Ein Mönchlein.
4. Ein Mönch.
5. Martin Luther.
6. Den Luther.
4. Der Luther.
8. Herr Luther.

Vers 3.

Zu Augsburg war's, daß der Legat
Ein Mönchlein auf die Stube bat,
Es war ein grundgelehrtes Haus,
Doch kannt' er nicht die Geiſter aus.
Des Mönchleins Augen brannten tief,
Daß er: „Es iſt der Dämon!“ rief.
Du bebſt vor dieſem ſcharfen Strahl?
So blickt die Wahrheit, Cardinal!

Vers 4.

Jetzt tritt am Wittenberger Thor
Ein Mönch aus allem Volk hervor:
Die Flamme steigt auf seinen Wink,
Die Bulle schmeißt hinein er flink,
Wie Paulus schlenkert in den Brand
Den Wurm, der ihm den Arm umwand,
Und über Deutschland einen Schein
Wie Nordlicht wirft das Feuerlein.

Berlin, den 23. Aug. 1883.

Lieber Freund!

Sie sehen, daß ich ohne Weiteres dieses schöne Wort annehme, welches so sehr meiner eigenen Empfindung für Sie entspricht; aber ich bin Ihnen dankbar, daß Sie's mir angeboten und werde das Recht darauf mir auch ferner zu verdienen trachten.

Ihr Lutherlied ist jetzt perfect. Das mir geäußerte Bedenken war, wenn ich's mir nun überlege, nur zu wohl gerechtfertigt und Sie haben es, durch Umstellung der Strophen und das Heranwachsen des Mönchleins zum Mönch trefflich und treffend hinweggeräumt. Sie sehen, das Beste muß doch immer der Dichter selber thun!

Schicken Sie mir nunmehr die endgültig festgelegte Fassung und, wenn ich bitten darf, umgehend; denn heut in acht Tagen gedenken wir

Berlin zu verlaſſen und Briefe werden mir diesmal nicht nachgeſchickt. Aber vielleicht laß ich von Unterwegs dennoch einmal eine Zeile an Sie gelangen.

Sie haben inzwiſchen auch mein Schreiben vom 20. d. M. erhalten und wiſſen, daß das Dezemberheft Ihnen zur Verfügung ſteht.

Mit herzlichem Gruß Ihr allzeit getreuer

D. Julius Rodenberg.

Ich erſehe beim nochmaligen Durchleſen, daß Sie die Reinſchrift ſchon geſtern abzuſenden gedachten; um ſo beſſer. Sehr intereſſirt hat mich am Ende Ihres Schreibens das Schema für die einzelnen Strophen.

Berlin, 25. Aug. 83.

Mit herzlichem Dank beſtätige ich Ihnen, l. Fr. den richtigen Empfang des L.-Liedes, welches nun ſtehen bleiben ſoll, wie es ſteht — aere perennius.

Getreu

Ihr Jul. Rod.

Senden Sie ſeinerzeit nicht die Correctur an mich, ſondern direct an die Verlagshandlung zurück (ohne meinen Namen), da ich bis dahin nicht zurück bin.

Vevey, 24. Sept. 83.

Lieber Freund! Auf der Rückreise vom Genfersee nach Berlin werden wir einen Tag in Zürich sein, und Sie können sich wohl denken, wie sehr mein Herz darnach verlangt, Sie zu sehen. Wir treffen Mittwoch, 27. Sept. Nachmittags dort ein, wohnen im Hotel Baur au Lac und bleiben über den Donnerstag. Haben Sie nun die Güte, mich unter der angegebenen Adresse wissen zu lassen, ob ich Sie am Donnerstag besuchen darf und wann es Ihnen am Genehmsten ist, mich zu erwarten: des Vormittags oder des Nachmittags[1]). Alles Weitere mündlich — und wie viel haben wir uns zu sagen!

Herzlich

Ihr Julius Rodenberg.

Lieber Freund, den leider schon 7. Oct. 83. Ich berichte, daß ich D. v. das gesteckte Ziel knapp erreichen werde. Die erste Hälfte des Msc. wird in ungefähr acht Tagen an Sie abgehen, die zweite jedenfalls vor Monatende. Grüßen Sie mir v. Wildenbruch. Sobald ich frei bin, werde ich seine Bücher gründlich lesen. Auch das Fragebuch muß leider warten. Ich fürchte mich, durch irgend-

[1]) Der Besuch fand statt, wie aus Rodenbergs Briefen vom 10. und 19. Oct. 83 hervorgeht. Siehe S. 172 f.

eine Bewegung die ſchönen Geſpenſter zu verſcheuchen.

Grüße von Haus zu Haus.

Ihr cſm.

Berlin, 10. Oct. 1883.

Herzlichen Dank, lieber Freund, für die Nachricht vom „leider ſchon 7. Oktober", die ja ſo gut iſt, als ich ſie mir nur wünſchen kann! Sobald ich den 1. Theil Ihres Mſc. erhalte, geht es zum Satz in die Druckerei; der 2te wird folgen, ſobald ich ihn habe, und dann werden wir ja ſehen. Noch immer liegt mir die wundervolle Geſchichte in Herz und Ohr — das Buch, was Sie geſchrieben! In Heidelberg las ich Ihr „Lutherlied" dem Profeſſor Hausrath, dem eminenten Theologen und Schriftſteller vor; er war tief ergriffen von der Schönheit und Kraft Ihrer Dichtung. Meine Damen bitten Ihrer Dame und Ihnen freundlich empfohlen zu ſein und ich bin von ganzen Herzen treu und ergeben

Ihr Julius Rodenberg.

Ihr Gruß an Wildenbruch ſoll beſtens ausgerichtet werden.

Kilchberg bei Zürich, 15. Oct. 83.

Lieber Freund, Heute Nachmittag geht die erſte Hälfte der Nov. in leidlich leſerlichem Mſc. an Sie

ab. Die Zweite, welche ich nicht ſinken laſſen und völlig ausbilden möchte, folgt jedenfalls vor Monatende. Schreiben Sie mir eine gute Zeile! Ich wünſche von Herzen, daß Ihnen mein Machwerk gefalle. Grüße von Haus zu Haus.

Ihr cfmeyer.

Berlin, den 19. October 1883.

Lieber Freund!

Mit Dank berichte ich Ihnen von dem guten Empfang Ihres Mſc., und mit Entzücken von dem Eindruck, den die Fortführung Ihrer Novelle in ſteigendem Maß auf mich gemacht hat. Mir kommt die Erinnerung wieder an jenen ſonnigen, faſt ſchwülen Septembermittag, an dem Sie uns den Anfang vorlaſen; und es ergreift mich ſeltſam tief, an dieſem herben Oktobermorgen da wieder anzuknüpfen. Doch über dieſer perſönlichen Stimmung ſteht der Zauber Ihres Werkes ſelbſt, welches mir, je weiter ich darin vordringe, deſto mehr als ein meiſterhaftes erſcheint, — als vollendete Renaiſſancekunſt, der wir, wie mich dünkt, in der modernen Dichtung nichts Aehnliches an die Seite zu ſetzen haben. Mit welcher Ungeduld ich dem Schluß entgegenſehe, brauche ich Ihnen hiernach nicht mehr zu ſagen.

Den mir überſandten Theil gebe ich ſogleich in die Druckerei, ſo daß Sie die Correctur bis

Ende des Monats, vielleicht noch früher, in Händen haben werden. Es entsteht dann die Frage: ob wir den vorliegenden ersten Theil, der so wundervoll abbricht, im Dezemberheft geben und den zweiten im Januarheft folgen lassen sollen? Es wäre mir das Liebste; schon der Correctur wegen, für welche, da Ihre Novelle natürlich das Heft eröffnet, die Zeit kaum reicht, wenn ich den Schluß des Msc. erst Ende dieses Monats erhalte. Doch noch aus einem andern Grunde; es würde mir schwer werden, für das Ganze den Raum im Dezemberheft zu finden. So daß die Sache sich folgender Maßen stellt: Wir theilen die Novelle auf Dezember und Januar, oder bringen sie ganz im Januar. Mir, wie gesagt, wäre das Erstere das Erwünschteste; und wenn Sie mir u. der Rundschau einen großen, sehr großen Dienst und Gefallen erweisen wollen, so geben Sie Ihre Zustimmung. Doch Ihr Wille wird entscheiden — nur sagen Sie nicht „Nein", denn es würde mir meine schönsten Pläne stören.

An dem Novemberheft werden Sie Ihre Freude haben; es wird in acht Tagen erscheinen.

Meine freundlichen Grüße dem lieben Hause in Kilchberg, bei den beiden Pappeln!

Getreu der Ihre

Julius Rodenberg.

21. October 83.

Lieber Freund,

Sie müssen erst zu Ende gelesen haben, ehe ich mich über Ihr freundliches Urtheil freuen kann.

Wenn Ihnen und der Rundschau ein Gefallen damit geschieht, so möge der Mönch zwischen Dec. u. Jan. getheilt werden [1]).

Dagegen darf ich den zweiten Theil noch sorgfältig ausbilden, ohne jedoch Ende October zu überschreiten, wenigstens nach meiner Berechnung und wenn die Störungen sich nicht allzusehr häufen.

Dann bitte ich um ein Arrangement meiner Correctur. Ich möchte nämlich meiner lieben Frau, welche ich über dem Tyrannen Ezzelin geradezu sträflich vernachlässigt habe, noch ein kleines Reisevergnügen machen, südlich oder westlich, etwa in der Woche 2 u. 3 des Novembers. Näheres darüber sobald ich es selbst weiß.

Auf das Urtheil Ihrer Damen über Theil 2 bin ich begierig u. auf das Lutherheft, welches Sie mir ja senden, freue ich mich. Sie sehen, ich bin zerstreut, wahrhaftig ich denke an zwei neue Novellen.

Ihr cfmeyer.

---

[1]) Vergl. Deutsche Rundschau, B. 37, S. 321—354 (Dezemberheft). Ebenda B. 38, S. 1—27 (Januarheft).

Berlin, 26. Oct. 1883.

Lieber Freund! Sie werden gleichzeitig mit dieſer Karte die Correcturbogen Ihrer Novelle Pars I a erhalten, welche Sie freundlichſt bald leſen und an die Verlagshandlung direct zurückſenden wollen. Damit erledigt ſich das Bedenken wegen Ihrer Reiſe, die Sie und Ihre Frau Gemahlin ſo wohl verdient haben, und zu der ich alles Gute wünſche! Könnte ich gleich Ihnen ſüdlich oder weſtlich ziehen! .... Für die mir ertheilte Erlaubniß hinſichtlich der Trennung der Novelle beſten Dank und herzlichen Dank auch für die mir heut früh zugegangenen Aushängebogen des „Knaben", den wir ſogleich zu leſen beginnen. So beſchäftigen wir uns in dieſer Zeit immer mit Ihnen und ſind Ihnen immer, immer dankbar!

Ihr getreuer

Julius Rodenberg.

Dem Schluß des „Mönchs" ſehe ich mit begreiflicher Spannung entgegen!

31. Oct. 83.

Lieber Freund,

heute Abend geht der Schluß des „Mönchs" an Sie ab. Ich habe ihn ruhig ausgearbeitet u. wünſche von Herzen, daß die Novelle Ihnen ge-

falle! Lassen Sie mich nicht lange im Ungewissen! Jetzt geht es an das Fragebuch der Frau Doctor. Da ich schwerlich vor dem 15. reise, wenn ich überhaupt dazu komme, könnten Sie die Correctur der Pars II nicht in der ersten Hälfte November senden? Ihr m.

Berlin, den 4. Nov. 1883.

Lieber Freund! Die Geschichte endet groß und gewaltig, wie sie begann; ich bin tief ergriffen von dem mächtigen Schritt dieser Tragödie. Gewiß, es war nicht leicht, die Sache in diesem vornehmen Tone zum Schlusse zu bringen; aber kaum eine leise Schwankung, und es ist Ihnen gelungen. Meisterhaft in ihrem Ebenmaß sind die Charactere durchgeführt, der Tyrann, der Mönch, die Frauen, die Freunde — vorzüglich die Nebengestalten, wie die des Abu-Mohammed, mit vollendeter Kunst die Figuren des Rahmens festgehalten — Dante, nach vollendeter Erzählung die Treppe hinansteigend, ist ein unvergeßlicher Anblick. Ich drücke dankbar die Hand, die so Herrliches geschaffen hat und das mit einer Kraft und Sicherheit, mit einer Herrschaft über das Material, welche der Höhe nahe sind.

Dennoch sollen Sie nicht sagen, daß ich ohne Kritik gelesen habe. Nach Ausweis meiner Notizen möchte ich das Folgende bemerken:

p. 117: „der ſchwäbiſche Fleiſchklumpen“. Das iſt nicht ſchön und an dieſer Stelle nicht einmal, in dem beabſichtigten Sinn, eine Steigerung. Streichen wir!

p. 145: „Ich glaube, daß dieſer Barfüßer hier ... divinitus knien u. murmeln müßte“. .... Sagen wir nicht lieber: „durch göttliche Schickung?“ Das Publicum verſteht es doch beſſer.

p. 148: „Der in Sorge um das Ende der Freite Germanos“ .... Beſſer: „Werbung“, da „Freite“ ſchon einmal, ganz kurz vorher, geweſen iſt.

p. 161: „Eines Weibes, das Ezzelin .... ehebrecheriſch geliebt.“ Da der Sinn ſich unzweifelhaft aus dem Zuſammenhang ergiebt, will ich es Ihnen anheimſtellen, das unangenehme Wort zu caſſiren. Folgen Sie, bei der Correctur, Ihrem Gefühl.

p. 184: „blies, kratzte, pfiff, paukte, mäkerte (meckerte?) u. grölte —“. Der letzte Ausdruck gefällt mir gar nicht, zumal gleich nachher „johlte“ kommt. Sehn Sie doch, ob Sie nichts andres dafür finden, vielleicht „und grölte“ ganz weglaſſen.

Ich bin zu Ende und füge nur noch hinzu, daß ich das Mögliche thun werde, damit Sie die Correctur noch vor dem 15. Nov. erhalten. Uebermorgen geh' ich auf ein Paar Tage nach Hamburg, zur erſten Aufführung von Rubinſteins „Sulamith“, deren Text ich anbei zu freundlicher Einſicht mit-

sende[1]). Meine Frau freut sich sehr auf das „Fragebuch“ und ich rufe Ihnen zu: Freund, denken Sie bald an die zweite Kaisernovelle!

Mit herzlichem Gruß treu u. ergeben

Ihr Julius Rodenberg.

3. Dec. 1883.

Lieber Freund,

für die „Sulamith“ danke ich freundlichst. Die Verse sind sehr hübsch und wohllautend und geschmackvoll. Bei der Frau entschuldigen Sie die Kürze meines Spruches.

Ich bin Gottlob wohl, leide aber in meinem Kinde, das einen ganz grausamen Keuchhusten hat. Da fühlt man die Wohlthat einer künstlerischen Arbeit doppelt. Ueber den „Knaben“ und den „Mönch“ (schon) lauten die Urtheile so widersprechend als möglich. Man lernt aber immer daraus. Sagen Sie mir nicht ein Wörtchen von Ihrem Roman? Rückt er vor?

Grüße von Haus zu Haus und Ihnen meinen besonderen Dank für Ihren letzten Besuch und alle übrige Freundlichkeit.

Ihr cfm.

---

[1]) Sulamith. Ein biblisches Bühnenspiel in fünf Bildern. Nach dem Hohen Liede Salomonis von Julius Rodenberg. Musik von Anton Rubinstein. Verlag Ed. Bote u. G. Bock. Berlin.

Berlin, den 11. Dec. 83.

Lieber Freund!

Ich kann dieſen Brief meines Töchterleins nicht abgehen laſſen, ohne einen Gruß hinzuzufügen für Sie, die liebe Frau Gemahlin und das gute Kind, welches doch nun hoffentlich bald von ſeinem Leiden erlöſt ſein wird. Mir kommt dabei die Erinnerung, wie unſere Alice vor nunmehr acht Jahren von dem gleichen Uebel befallen war und wie es uns in's Herz ſchnitt, ihr nicht helfen zu können. Aber nach einer Zeit hat ſie ſich dann, Gott ſei Dank, erholt und ſo wird es auch mit Ihrem Kinde gehn. Es freut mich, aus Ihren Zeilen zu entnehmen, daß Sie mit der Fortbildung Ihrer Kaiſernovellen beſchäftigt ſind, und ich rechne darauf, frühzeitig von Ihnen zu erfahren, wann ich für die zweite Platz bereit zu halten habe. Der „Mönch", ſoweit er vorliegt, hat dem Publicum außerordentlich gefallen und ich bin ſicher, daß der Schluß nicht geringeren Beifall finden und das Werk krönen wird. Die Novelle iſt meiſterhaft angelegt und durchgeführt. Brahm ſagte mir geſtern, daß ihm die Geſtalt des großen Florentiners beſonders imponirt habe und daß er das Gleichgewicht bewundere, das richtige Verhältniß, in welchem Sie den Erzähler und das Erzählte gehalten haben. Er hat eine ſehr hübſche kleine Notiz über „Die Leiden eines

Knaben" geschrieben, die im nächsten Heft erscheinen soll [1]). Gewisse leichte Bedenken, die jedoch das Wesen Ihrer Erzählung kaum berühren, hat er darauf zurückführen wollen, daß er sie für eine Jugendarbeit erklärte. Doch habe ich ihm gesagt, daß dies nach meiner Kenntniß nicht der Fall sei; und er wird deßwegen diesen Passus anders fassen. Es ist doch in Ihrem Sinn? — Ueber meinen Roman sage ich Ihnen heute Nichts; ich habe ihn wieder einmal zurückgelegt — aber ich hoffe, nicht für immer. Ich drücke Ihnen die Hand in Dankbarkeit und bin treugesinnt.

Ihr Julius Rodenberg.

Kilchberg, 19. Dec. 83.

Lieber Freund,

für Ihre Teilnahme an der kl. Milly bin ich Ihnen recht dankbar. Es ist freilich nur eine gewöhnl. Kinderkrankheit, hoffentl. ohne jede Gefahr, aber langweilig und ermüdend — bei einem einzigen Kinde und nicht mehr jungen Eltern muß ein wenig Aengstlichkeit entschuldigt werden.

Brahm hat schon in einem liebenswürdigen Art. der Vossischen im „Knaben" eine Jugendarbeit gesehen u. hat eigentlich nur zur Hälfte unrecht: das Novellchen ist neu, aber, freilich mit Absicht,

[1]) Deutsche Rundschau, B. 38, S. 156.

in meiner ersten Manier geschrieben. Es hat seine Fehler: den nicht ganz natürlichen Rahmen u. dann die nicht völlige Wahrheit der Zeichnung eines Unbegabten, der zuweilen in seinen Reden seinen Horizont offenbar überschreitet. Doch hält er sich durch seine „Tendenz", welche ich gar nicht beabsichtigte. — Der Mönch wird hier sehr verschieden beurtheilt: er stößt ab oder fesselt, je nach dem Naturell des Lesers. Es ist eben ein Versuch kühneren Umrisses, ich werde auf diesem Wege, jedoch behutsam, vorgehen, wenn Sie nicht abwinken.

Aber, l. Freund, wie ist es Ihrer und Rubinsteins Sulamith ergangen? Der Großstädter vergißt, daß ein Eingeschneiter, welcher sich übrigens seine Winterstille behagen und gedeihen läßt, wenig von der Welt erfährt u. was prognostiziren Sie, weil ich einmal frage, von Wildenbruchs neuestem Schauspiel?

Was ich noch sagen wollte: Ihre Modification des Brahmschen Artikelchens ist mir denn doch recht lieb, wie übrigens alles, was Sie redactionell verfügen, gut u. weise ist u. dann noch ein Punkt — ich werde hier täglich um den Mönch geplagt — u. ich leihe die Rundschau nicht gerne — ist diese noch in einzelnen Heften u. Halbheften käuflich? Sollte Paetel hier in Zürich nicht die zwei Hefte oder Halbhefte (Dec. u. Jan.) einzeln annonciren?

Verzeihen Sie dieſe inhaltsloſen Zeilen, welche Ihnen eigentlich nichts als eine alte Neuigkeit melden.

Meine Ergebenheit

Ihr cfm.

Berlin, den 21. Dec. 1883.

Lieber Freund! Ich habe mich ſo herzlich über Ihrem Briefe gefreut, daß ich Ihnen gleich darauf antworten u. dafür danken will. Zuerſt und vor Allem, daß Ihr „Mönch“ ein wachſend ſtarkes Echo macht, daß von allen Seiten nur Stimmen des Lobes und Beifalls zugehen, daß man mit äußerſter Spannung dem nächſten Heft entgegenſieht und daß man — dies iſt auch die Meinung meiner Frau, die den Schluß bereits geleſen hat — nicht enttäuſcht werden wird. Im Gegentheil; die ſo ſchwierige Weiter- u. Durchführung iſt Ihnen bewundernswerth gelungen u. wird tiefen Eindruck machen. Es freut Sie gewiß zu hören, daß neulich auch Julian Schmidt mir in den wärmſten Ausdrücken über den „Mönch“ ſchrieb; u. vielleicht intereſſirt es Sie, daß auch meine Mutter, eine Dame in den Siebenzigen u. feine Goethe-Kennerin ganz entzückt iſt u. mit Ungeduld auf den Schluß wartet. Und nun fragen Sie mich, ob ich Ihnen abwinke? Nein, lieber Freund! Sie müſſen fortfahren, müſſen bald wieder mit der zweiten der

Kaiſer-Novellen auf dem Platze ſein. Sie haben das beſte Publicum u. die maßgebende Preſſe für ſich; wie können Sie da noch einen Augenblick ſchwanken oder zögern? —

Die letzten Zeilen Ihres Schreibens habe ich — salva venia! — nicht recht leſen oder entziffern können. Wenn ich Sie recht verſtanden, ſollte Paetel für die Schweiz anzeigen, daß die beiden Hefte mit Ihrer Novelle auch einzeln zu haben ſeien. Das geſchieht immer; jedesmal wenn Etwas von Ihnen oder Keller erſcheint, wird der Schweizer Buchhandel vorher durch Circular darauf aufmerkſam gemacht, u. meiſt auch, wie ich höre, mit Erfolg. Doch will ich über dieſen Punkt noch einmal genauer mit dem Verleger der Rundſchau ſprechen.

Vielen Dank für Ihre gütige Nachfrage nach der „Sulamith“; das Werk hatte bei ſeiner Aufführung in Hamburg einen ſchönen Erfolg. Es wendet ſich nicht an die Schauluſt u. groben Inſtinkte der Maſſe. Das Publicum wird immer nur ein ausgewähltes ſein, aber auf dieſes darf es, glaube ich, auch in Zukunft rechnen. Von Wildenbruchs „König von Candia“ habe ich eigentlich nicht viel Gutes gehört; u. mir ſcheint ſelber, daß ſein Talent mehr beſtimmt iſt, auf dem Kothurn daherzuſchreiten, als für das moderne Luſtſpiel.

Vergnügte Feiertage, lieber Freund, Ihnen u. den Ihrigen! Möchte die Kleine doch den

Tannenbaum wieder in alter Gesundheit strahlen sehen! Doch Sie dürfen nicht ungeduldig werden, wie Sie gar nicht unruhig zu sein brauchen. Das sind Dinge, die den Elternherzen nun einmal nicht erspart werden.

Meine Damen grüßen u. ich bin herzlich u. treu

der Ihrige

Julius Rodenberg.

Kilchberg Jahreswende 1883.

Lieber Freund,

Mitten in einem schrecklichen Neujahrstrubel ergreife ich den Augenblick Ihnen meine allerherzlichsten Grüße zu senden. Ich habe sans phrase das klare Gefühl, daß ich einem guten und wahren Freunde gratulire! Ostern hoffe ich Ihnen Etwas zu zeigen. Meine Wünsche auch für Frau u. Fräulein.

Ihr cfmeyer.

Grüße u. Glückwünsche an Herrn von Wildenbruch.

(Visitenkarte)

Schönsten Gruß u. Glückwunsch dem Freunde am Zürichsee, und möge sein neues Werk wachsen und gedeihen!

Julius Rodenberg

Berlin W. Margarethen-Str. 1.

Berlin, den 1. Jan. 1883 (1884).

Lieber Freund!

Sie ſind mir allerdings in der Zeit vorausgekommen, aber nicht in der Innigkeit und Wärme der guten Wünſche, die ich für Sie und Ihr Haus hege und zum Jahreswechſel ausſpreche. Haben Sie Dank, daß Sie mitten im Feſttagstrubel ſo treu der fernen Freunde gedacht haben, welche das Gefühl haben, mit Ihnen geiſtig und ſeeliſch verbunden zu ſein, welche mit Ihnen ein Stück Ihres eigenen Lebens theilnehmend leben u. Ihr dichteriſches Schaffen mit Liebe begleiten. Möge das neue Jahr an dieſem ſchönen Verhältniß Nichts ändern, aber es bereichern durch neue Schöpfungen, auf welche Sie mir ja die erfreulichſte Ausſicht eröffnen.

Noch muß ich Ihnen ſagen, daß Julian Schmidt und Prof. Dilthey, der Biograph Schleiermachers, ſich in Begeiſterung für den „Mönch“ überbieten. Herman Grimm, der die Novelle jetzt erſt leſen will, wo ſie ganz vorliegt, ſagte mir, daß jene Beiden den „Mönch“ für das beſte Ihrer Werke erklärt hätten. Gehen Sie nur getroſt an die zweite der Kaiſer-Novellen; die erſte iſt ihr ſiegreich vorangeſchritten. Meine Damen ſenden Ihnen und Ihrer verehrten Gemahlin die herzlichſten Grüße u. ich bin treu der Ihre

D. Julius Rodenberg.

Berlin W., den 4. Jan. 1883 (1884).

Lieber Freund!

Die einliegende Karte des Hofrates Professor Preyer aus Jena, des eminenten Physiologen, wird Ihnen Freude machen. Sie sehen, ich habe Ihnen vom „Mönch“ nicht zu viel gesagt u. geschrieben. Und dabei muß ich bemerken, daß Prof. Preyer keiner von denen ist, die so leicht mit Etwas zufrieden oder gar davon entzückt sind. Er ist ein feiner u. kritischer Leser; u. ich denke, da solch' ein Wort von einem solchen Manne der Wissenschaft doppeltes Gewicht hat.

Herzlich Ihr

D. Julius Rodenberg

Berlin, den 4. Jan. 1884.

Lieber Freund!

Einliegendes Schreiben wird Ihnen interessant, für die demnächstige Buch-Ausgabe des „Mönchs“ vielleicht auch von Nutzen sein. Der Briefsteller ist ein ganz zuverlässiger Mann, katholischer Priester, wenn ich nicht irre, jedoch ein Gegner der Ultramontanen, wie Sie sehen werden. Einer Rückgabe des Briefes bedarf es nicht.

Herzlich

Ihr D. Julius Rodenberg.

Berlin, 14. März 84.

Lieber Freund! Nur einen Frühlingsgruß will ich Ihnen ſenden und Ihnen zugleich ſagen, daß ich in etwa 8 Tagen Berlin zu verlaſſen u. vor Anfangs Mai nicht zurück zu ſein gedenke. Briefe werden mir in dieſer Zeit nicht nachgeſchickt; u. ich bitte Sie daher, wenn Sie mir vielleicht Etwas mitzutheilen hätten, bis zum 22. dM. — oder nach dem 1. Mai zu ſchreiben. Wenn man in ſo naher geiſtiger Gemeinſchaft lebt, wie Sie u. ich, iſt es immer gut, jeder Störung vorzubeugen, was hiermit geſchieht. Ich hoffe, daß es Ihnen drei Lieben auf dem Kilchberg gut geht; denke mir, wie ſchön es da oben bei Ihnen jetzt ſein muß, grüße Sie herzlich u. bin in treuer Geſinnung ſtets

Ihr D. Julius Rodenberg.

P. S. Ihr „Mönch“ wirkt in den hieſigen Leſerkreiſen immer noch ſtark nach; er hat ungemein tief gepackt!

Kilchberg, 19. März 1884.

Mein lieber Freund,

geſtern beſuchte mich Brahm, der mir Hoffnung machte, Sie werden auf Ihrem Wege nach Italien oder auf dem Rückweg hier einſprechen. Dieſe gebe ich noch nicht auf: mündlich läßt ſich das

Kleine, das ſich nicht ſchreibt, im Fluge berühren. Im ganzen geht es mir gut. Meine neue Novelle, nicht umfangreich, aber ſchwer (die „Richterin". Zeit: Charlemagne) rückt ſchrittweiſe vor, ich muß Zeitweiſe die Natur wirken laſſen. Auch ſchreibe ich ſie, ſo viel ich vermag, ohne Adjective u. urſprünglicher als den überladenen Renaiſſance-Mönch. Im Mai werde ich berichten. Ein eventuelles Erſcheinen der Novelle im Hochſommer (Juli oder Auguſt) wäre mir ganz recht. Doch davon, wenn ich fertig ſein werde.

Ich gehe mit Ihnen nach Italien scil. im Geiſte. Bringe die Reiſe Ihnen (Dreien?) Erfolg u. Freude. Grüße von Haus zu Haus.

Treu ergeben

Ihr cfmeyer.

Kilchberg, 29. Mai 1884.

Lieber Freund,

Ihre Zeilen (mit Beilage) haben mir Freude gemacht, wie mich überhaupt jeder Zuſammenhang mit Ihrem Wohlwollen u. der Rundſchau freut u. befeſtigt.

Im allgemeinen finde und empfinde ich, daß ich zeither überſchätzt werde, man überſieht das Fragmentariſche u. Karge meiner Natur. Umſo umſichtiger muß ich vorgehen. Daß mich zeit-

weilig u. mehr noch als früher, der Dramateufel beſitzt u. übel plagt, davon weiß ich auch nicht, ob es von u. zum Guten oder Böſen iſt. Alſo andare piano.

Eine Novelle und zwar eine ſolche, welche für die Rundſchau durchaus nur ſich zu eignen ſcheint, ſollen Sie erhalten, ſobald dieſelbe fertig iſt — u. wohl früher als Sie nach dieſer Aeußerung denken, wiewohl ich zeither eine Apprehenſion habe, etwas aus den Händen zu geben.

In Dem, was ich bisher von Brahms Kleiſt geleſen, reſpectire ich den großen Verſtand, die Schule und die Unbeſtechlichkeit. Hin und wieder wundere ich mich über das Methodiſche u. Peinliche ſeiner Procedur u. wünſchte ihm freiere Bewegung. Im ganzen iſt er mir lieb.

Und, weil ich hier weißen Raum habe, will ich Ihnen ſagen, daß das Feſte u. Definitive meiner geſellſchaftl. Stellung ſehr wohlthuend auf mich wirkt, ſich aber auch eine gewiſſe Gelaſſenheit einſtellt, welcher ich nur mit täglicher Thätigkeit die Wage halte.

Empfehlen Sie mich Ihren Damen.

Herzlichſt Ihr m.

Kilchberg, 6. Juni 84.

Lieber Freund,

ich frage an, ob Sie mir das Oct. Heft für eine Novelle geben können. Sicilien u. Kaiſer Frieb. II

mit völlig frei erfundener Fabel. „Die Richterin“ heißt sie. Ich würde das Msc. — Hinderniß vorbehalten — Ende August einsenden u. im Nov. dürfte die Novelle in Buchform erscheinen. Ich habe ein gutes Vertrauen für diese Novelle.

Freundschaftlichst

Ihr m.

(Nachschrift auf kleiner Karte)

Ich will es versuchen, lieber Freund, und Ihnen in einem Monate (II Juli) berichten, ob es möglich ist.

Berlin, 8. Juni 1884.

Lieber Freund!

Noch bin ich Ihnen den Dank schuldig für Ihren schönen Brief vom 29. Mai, da erfreuen — nein, beglücken Sie mich durch die Karte vom 6. dM. Sie können sich mal denken, daß Alles zum Empfang der „Richterin“ längst bereit ist, daß die „№ 1“ im Octoberhefte bis zu diesem Augenblicke leer geblieben u. eben mit „Conrad Ferdinand Meyer“ ausgefüllt worden ist. Daß die Novelle dann im November wieder Ihr volles und freies Eigenthum ist, versteht sich von selbst; aber ich bestätige es Ihnen hiemit noch ausdrücklich. Nur um eines

möchte ich bitten: ſchicken Sie mir, wenn es irgend angeht, das Mſc. etwas früher, als Ihre Zeilen andeuten: Mitte Auguſt, ſtatt Ende Auguſt. Jeder Tag iſt ein Gewinn für uns; wie gewöhnlich werden wir auch diesmal das Octoberheft, als das Heft, das den neuen Jahrgang eröffnet, ſchon Mitte September ausgeben u. müßten daher Ihr Mſc. ſpäteſtens zu der angegebenen Zeit haben. Thun Sie mir den Gefallen, lieber Freund! Es ſind ja noch über zwei Monate bis dahin u. bei dem Bedacht, der Sicherheit, mit welcher Sie arbeiten, kann es Ihnen auf zehn oder zwölf Tagen nicht ankommen. Ich verſehe mich daher Ihres zuſtimmenden Beſcheids u. wünſche Ihnen im Uebrigen frohe Schaffenslaune bis zum Schluß!

Der wol auch Ihnen dem Namen nach bekannte Germaniſt der Breslauer Univerſität, Prof. K. Weinhold ſchreibt mir: „Ich fahnde für meine, den Literarhiſtorikern nicht unbekannte Autographenſammlung, nach einem Blatte von Conrad Ferdinand Meyer, dem von mir längſt verehrten &.“ Jeden Brief, jede Karte, jedes Zettelchen, die Sie mir im Laufe der Jahre geſchrieben, habe ich aufbewahrt, alle ſind mir gleich theuer u. von keinem würde ich mich gern trennen. Dennoch konnte ich dem mir werthen Manne ſeine Bitte nicht abſchlagen u. ſandte ihm jenes Billet vom 25. Sept. 83, in welchem Sie mich nach Kilch-

berg zu Tisch einluden — an jenem unvergeßlich schönen Herbsttag, wo Sie „die Hochzeit des Mönchs" vorlasen. Nicht wahr — ich habe nicht Unrecht gethan, oder doch nur mir selber; der Empfänger aber wird sehr dankbar sein für dieses Billet, welches außer allen andren Reizen auch noch den besitzt, Ihre volle Namensunterschrift zu tragen, was nicht bei vielen Ihrer Briefe oder Briefchen der Fall ist. Es ist das erste von Ihnen, das ich aus der Hand gebe u. auch in Zukunft dürfen Sie sicher sein!

In Freundschaft u. Treue der Ihre

D Julius Rodenberg.

26. Juni 84.

Ohne eine Stunde Aufschub, lieber Freund, komme ich Ihnen zu sagen, daß die Richterin auf den bestimmten Termin nicht beendbar ist.

Mein (mancher) Verleger war hier. Neue Auflagen u. Buchform des Mönchs werden Zeit rauben. 14 Tage weißen Rand für einen eventuellen Ausflug in die Hochalpen muß ich mir freihalten.

Keller sagte mir: Sie werden mit seinem Roman nicht vor dem neuen Jahre beginnen. So denke ich, da einmal das Erscheinen der Richterin im Oct.heft unmöglich ist, geben Sie mir das Dec.-

Heft mit dem Lieferungstermin Ende October. 4 Monate ſind wahrlich nicht zu viel, um die mit einer gewiſſen Größe begonnene Novelle würdig auszubauen u. ich habe das Gefühl, Freund, daß ich mich ſtramm halten muß.

Herzlichſt

Ihr cfm.

Berlin, den 1. Juli 1884.

Lieber Freund!

Da ſich an gegebenen Thatſachen Nichts ändern läßt, ſo wollen wir uns darein ſchicken u. Ihre Novelle für den ſpäteren Termin anſetzen. Es wäre ſehr egoiſtiſch von mir, wenn ich Ihnen nicht alles Gute ſowol für Arbeit als Erholung gönnte, deren Sie doch gewiß ſehr bedürfen. Nach dem Ausruhen, ſo ſtelle ich mir vor, gehen Sie dann mit neuer Luſt u. Kraft noch einmal an das des Abſchluſſes harrende Werk; u. was dieſes dadurch gewinnt, kommt ſchließlich doch auch der „Rundſchau“ zu Gute. Halten wir alſo an den Monaten October für Ablieferung des Mſc. u. December für Erſcheinen der Novelle feſt, wenn nicht etwa Keller ſchon im October kommt, wodurch das Arrangement ſich allenfalls um einen Monat verſchieben könnte. Doch das würden Sie ja frühe genug erfahren; u. einſtweilen wollen wir die Abrede gelten laſſen, wie ſie gemacht iſt.

Ich sende Ihnen die schönsten Grüße hinüber nach dem rebenbekränzten Hügel des Seeufers u. bin

herzlich ergeben

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 4. Juli 1884.

Lieber Freund,

es ist mir sehr angenehm, daß ich jetzt Zeit habe, meine schwere und etwas gefährliche Novelle nach Lust u. Muse zu vertiefen. Ueberhaupt muß ich mich in Zukunft einzurichten wissen, daß ich immer einen kl. Vorrat verfügbarer Sachen habe. Die Termine sind meine Feinde u. machen mir in meinen jetzt sonst so lebbaren u. leichten, ja (unberufen!) glücklichen Verhältnissen wahre Schulbubenträume. Uebrigens, lieber Freund, wenn Keller im October kommt, er kommt aber, wenn ich nicht irre mit einem Roman, der nicht kleiner ist als das Sinngedicht, u. Sie beginnen damit im December, so werden Sie ihm 5—6 Hefte geben u. ununterbrochen bis Mai fortfahren. Das hätte nun ganz und gar nichts zu sagen. Im Gegentheil. Je länger ich meine Novelle in der Mappe behalte, desto lieber. Gleichwohl mache ich dieselbe im Oct. fertig.

Ich habe eben ed. 5 des Hutten durchgesehen u. manche Unbeholfenheit beseitigt. Jetzt geht es

an die Buchform des Mönchs con Amore. Scherers Geibel in der Juli-Rundschau [1]) scheint ein Meisterstück zu sein, ich fand noch keine Zeit zu lesen. Blunschli's Denkwürdigkeiten (I, 156, eine Freundin) enthalten ein vorzügliches Bildniß meiner sel. Mutter. Jeder Zug ist wahr.

Ihre freundl. Grüße erwidert von Herzen

cfmeyer.

Berlin, den 19. Aug. 1884.

Lieber Freund! Ich habe Ihre Zeilen vom 4. Juli bis heut unbeantwortet gelassen, weil ich auch den Schein einer Pression auf Ihre Entscheidung vermeiden wollte u. damals die Verhältnisse obendrein nicht deutlich überblicken konnte. Jetzt jedoch vermag ich Ihnen mit aller Bestimmtheit zu melden, daß — nach Kellers eigener Mittheilung — sein Roman erst im Januarheft 85 beginnen wird u. daß daher die beiden Hefte November u. December zu Ihrer Verfügung sind. Wenn Sie sich doch entschließen könnten, das Msc. bis Ende September aus der Hand u. mir zu geben! Denn zwei Hefte werden doch wol nothwendig sein, u. diese beiden paßten mir so gut! Nicht nur würde es allzulange sein — vielleicht nicht für Sie, doch aber für mich u. alle Ihre Verehrer — wenn Sie mit der Publication bis Juni 85 warten sollten;

[1]) Deutsche Rundschau, B. 40, S. 36—45.

Sie würden mir auch den größten Gefallen thun, könnten Sie sich entschließen, die Novelle schon im November u. December d. J. erscheinen zu lassen. Denn wenn ich wol auch andere Novellen habe — eine Novelle, wie Sie sie mir geben würden, habe ich nicht — u. grad' eine solche thut mir Noth, um das Prestige der „Rundschau" aufrecht zu erhalten.

Nun aber, nachdem ich Ihnen frei herausgesagt habe, was ich am Meisten wünsche, fassen auch Sie Ihren Entschluß in voller Freiheit. Ein „Nein" würde mir unangenehm sein, aber ich möchte mir ein „Ja" nicht erkaufen um den Preis einer immer auch noch so leichten Verstimmung Ihrerseits. So wie wir mit einander stehen, kann es doch nur darauf ankommen, daß unser Verhältniß vor jedem trübenden Hauche bewahrt bleibe — u. in dieser Hinsicht bin ich Ihrer ebenso sicher, als Sie es meiner sein dürfen!

In den herrlichen Sommertag hinein sendet Ihnen herzlichen Gruß

Ihr treu ergebener

D. Julius Rodenberg.

Richisau im Klönthal über Glarus, 20. Aug. 84.

Lieber Freund,

auf meinen Berggängen habe ich mir die Lage überdacht u. finde, es sei in der That besser, meine

nächste Erſcheinung in der Rundſchau bis nach dem Kellerſchen Romane zu vertagen.

Es iſt im Intereſſe der Rundſchau ſehr begreiflich, daß Sie denſelben noch im Dec. zu beginnen wünſchen. Erhalten Sie ihn, deſto beſſer; wo nicht, ſo bringen Sie zu Jahresende etwas minder Bedeutendes. Nach dem „Keller" laſſen wir dann noch zwei Monate aus u. dann biete ich Ihnen etwas Größeres, wenn Sie danach verlangt. Es liegen nur zu viele Anfänge vor u. ich muß mich einmal wieder recht zuſammen nehmen.

Mehrere deutſche Sommerbeſuche, darunter Louiſe von François, haben ſtark inſiſtirt, daß ich wieder einmal à la Jenatſch eine größere Leinwand fülle. Wohl mit Recht. Dieſes verſchoben zu haben war ein Fehler — u. ein noch Größerer, während mehrerer Jahre mein Specificum die Alpenluft, welche mir jetzt Leib u. Geiſt gründlich bearbeitet, vernachläſſigt zu haben.

Ich denke, l. Freund, Sie gewinnen ſelbſt dabei, wenn ich wieder einmal in's Größere gehe u. ſind darum einverſtanden.

Schreiben Sie gelegentlich nach Kilchberg, von wo mir alles nachgeſchickt wird, daß Sie gewogen bleiben

Ihrem ferd. meyer.

Der Rundſchau empfehle ich den im Herbſt erſcheinenden Hutten, neue ſtark geſichtete Ausgabe u. die mit Liebe gearbeitete Buchausgabe des „Mönchs".

Berlin, den 22. Aug. 1884.

Lieber Freund! Unsere Briefe — der meine vom 19., der Ihre vom 20. Aug. — haben sich gekreuzt; welch ein Zeichen der Sympathie, des gleichzeitigen Gedenkens! Und nun: da ich weiß, um was es sich bei Ihnen handelt, soll mein voriger Brief wie nicht geschrieben sein; will ich auch, jetzt u. künftig, nicht weiter in Sie dringen, sondern Sie schaffen und gewähren lassen, bis Sie mir sagen: hier bin ich! Sagen Sie mir es bald, wenigstens so bald, als Ihre vorliegenden Zeilen mir in Aussicht stellen. Ob es möglich sein wird, mit Keller schon im December anzufangen, bezweifle ich nach Inhalt seiner letzten Angaben[1]); doch will ich noch einmal den Versuch machen.

Möge es Ihnen auf Ihren heimathlichen Höhen recht wohl ergehen! Das Beste u. Schönste wünsch' ich Ihnen. Ihr Hutten und Mönch sollen uns empfohlen sein. Mit freundschaftlichem Gruß

Ihr treu ergebener

D. Julius Rodenberg.

Cloenthal am Glärnisch, 24. Aug. 84.

Verehrter Freund,

Ihre Zeilen in der Hand u. mich der freundlich gegebenen Freiheit freuend, habe ich mir den

[1]) Vergl. Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher, herausgegeben von Ermatinger, III. Bd., S. 433 f.

Fall überlegt u. glaube Ihnen u. mir am beſten zu dienen, wenn ich auf Nov. u. Dec. Heft verzichte u. mich nach Keller in voller Rüſtung (Deo volente) einſtelle.

Vielleicht helfe ich dann die durch den Kellerſchen Roman ohne Zweifel der Rundſchau gewonnene Abonnentenzahl nach Kräften behaupten durch eine Pièce de resistance, etwa à la Jenatſch, der jetzt die 6. Aufl. erreicht hat. Fange ich gleich nach meiner Heimreiſe an, hoffe ich verhältnißmäßig raſch mit einem Werke zu Stande zu kommen, welches ich, wie oft, durchdacht habe.

Es hat mich gefreut, daß Franzos, welcher mich neulichſt um etwas für ſein Blatt anging, ſelbſtverſtändlich vorausſetzte, meine Novelliſtik gehöre feſt der Rundſchau.

Ich empfehle Ihnen den neuen, viel weniger behülflichen Hutten. Schnörkel und Chauvinismus ſind beſeitigt.

Meine Ration Dinte nöthigt mich zu ſchließen. Ich ſchreibe am lichteſten Tage im Tannenſchatten.

Ihr cfmeyer.

(Viſitenkarte)

Herzlichſten Neujahrsgruß, verehrter Freund, Ihnen u. Ihrem lieben Hauſe — Fülle des Glücks, Sonnenſchein, Geſundheit und die Gunſt der Muſen!

Dr. Julius Rodenberg.

Berlin 30. XII. 84.

(Visitenkarte)

Kilchberg-Zürich, 15. Juni 85.

C. F. Meyer meldet seinem verehrten Freunde Rodenberg, daß er sich wohlbefindet, u. an einer Novelle: „die Richterin" dictirt, welche wohl Ende Juli fertig sein wird. Er bittet um ein Wörtchen, ob damit der Rundschau gedient wäre u. über das Arrangement der folgenden Hefte (Schubin, Hillern, Keller?).

Berlin, 18. Juni 1885.

Lieber Freund!

Nichts besseres hätten Sie mir melden können, als was in wenigen gewichtigen Worten Ihre Karte mir sagt: daß es Ihnen wohl ergeht, u. daß wir Aussicht haben, „die Richterin" demnächst aus Ihren Händen zu empfangen. Tausend Dank für die gute, herzerfreuende Nachricht! Wenn es wirklich so wird, wie Sie hoffen, u. ich mit Ihnen, daß ich nämlich das Ms. bis Ende Juli oder Anfangs August haben kann, so steht Nichts im Wege, die neue Novelle in unserm Octoberhefte zu bringen u. mit ihr den XII. Jahrgang der „Rundschau" zu eröffnen. Sie haben gesehen, daß ich ruhig gewartet, bis Sie mir das Zeichen gaben; u. bringen will ich Sie auch jetzt nicht, nur bitten, daß Sie mir bis Mitte Juli mittheilen, ob ich bestimmt auf Sie rechnen darf. Dann ist die

Sache abgemacht. Keller wird, ſo viel ich in Erfahrung gebracht, wohl erſt im Winter kommen, u. die Hillern zwiſchen Ihnen u. Keller. Alſo laſſen Sie mich bis zu der angegebenen Zeit wiſſen, was ich ſo gern von Ihnen hören würde!

Mit den herzlichen Grüßen

Ihr treu ergebener

D. Julius Rodenberg.

29. Juni 85.

Mein lieber Freund,

Spätestens Mitte Juli werden Sie bestimmten u. — ich darf hoffen — zusagenden Bescheid von mir erhalten haben.

Herzlich

Ihr m.

Kilchberg, 10. Juli 85.

Mein lieber Freund,

die Richterin ist beendigt, bedarf aber noch einiger Feile u. besonders eines frei gewordenen letzten Blickes. Auch wohl einer Vorlesung unter Freunden. Hätte ich nur Sie hier!

Monatende aber wird sie jedenfalls flüssig, ganz Unvorzusehendes vorbehalten.

Wollen wir abreden: Sendung Augustanfang (1—3) Veröffentlichung im October-

heft? Die Novelle dürfte dann noch in diesem Jahre in Buchform erscheinen u. Sie brächten dieselbe in Einem Stücke, da sie strenge zusammenhängt. Sie wissen, wie läßlich ich sonst in diesem Punkte denke, aber hier wüßte ich wirklich nicht, wo die Hälfte wäre.

Jetzt noch eine Herzens- u. Gewissenssache. Lesen Sie, lieber Freund, sorgfältig und streichen oder mildern Sie alles Crude oder Sinnliche, das nicht unbedingt für eine große Wirkung nothwendig ist. Ich habe ein volles Vertrauen zu Ihnen. Sie haben ein feines, sittsames Ohr u. werden mich nicht mehr sagen lassen, als das tragische Thema fordert. Diese angedeutete Schwierigkeit ist auch der Grund, daß die Novelle liegen blieb. Jetzt hoffe ich sie besiegt zu haben.

Um eine Zeile bittend

Ihr cfmeyer.

Berlin, den 13. Juli 1885.

Lieber Freund!

Sie haben mir einen guten Tag gemacht durch Ihren Brief; u. indem ich Sie beglückwünsche zur Vollendung der „Richterin", danke ich Ihnen zugleich herzlich, daß Sie mir dies sobald mitgetheilt haben. Wie gerne, wenn ich könnte, würde ich zu Ihnen eilen, um in dem lieben Haus über dem

See, in der traulichen Werkstatt selber den Meister sein Werk vortragen hören! Indessen werde ich es hier, in meiner stillen Studierstube, mit nicht minderer Hingebung in mich aufnehmen u. die Erinnerung an jene sonnige Herbstmittagsstunde nun vor zwei Jahren wird mich dabei umschweben. Und mehr noch: das Vertrauen, welches Sie mir schenken, ehrt und verpflichtet mich; Sie sollen sich auch diesmal nicht in mir getäuscht haben. Ich werde mit der minutiösesten Aufmerksamkeit lesen und offen u. ehrlich sein, wie man es einem Freunde, dem man herzlich zugethan u. der ein großer Künstler ist, schuldet. Ah, mein Lieber, wenn all unsre Berühmtheiten es so ernst mit der Sache nähmen, wie viel besser würde es dann um die gegenwärtige Literatur stehen!

Demgemäß wollen wir nun daran halten, daß Alles den von Ihnen angegebenen Verlauf nehme. Anfangs August erwarte ich Ihr MS., lese es sogleich u. lasse, wenn wir unsre Meinung darüber ausgetauscht haben, setzen; so daß Sie noch vor Ablauf des Monats die Correctur in Händen haben können. Nur über das Moment der Theilbarkeit bitte ich mir meine Ansicht vorbehalten zu dürfen, bis ich gelesen und geprüft habe. Doch so viel schon heute, daß durch irgend welche Vereinbarung in dieser Hinsicht Ihr Plan, die Novelle noch in diesem Jahre als Buch erscheinen zu lassen, n i c h t gestört werden soll. Wir sind bereit — ich

brauche Sie dessen nicht erst zu versichern — Ihnen nach dieser Seite hin jede wünschenswerthe Concession zu machen.

Doch darüber zu sprechen bleibt uns ja noch Zeit genug. Vorerst wollen wir uns freuen, daß das neue Werk so weit fertig ist; mein Herz geht ihm entgegen u. wenn es hier eintrifft, werde ich es empfangen wie Etwas, das mir sehr theuer ist. Der Gedanke, den neuen Jahrgang mit einem ächten Conrad Ferdinand Meyer, der uns schon so manchmal Gutes bedeutet hat, eröffnen zu dürfen, beglückt mich.

Mit herzlichem Gruß

Ihr getreuer D. Julius Rodenberg.

25. Juli 1885.

Mein lieber Freund,

mit dieser Karte gleichzeitig geht das Msc. der „Richterin" — ab, das ich Ihrer Freundschaft empfehle. Wird getheilt, sei die erste Hälfte C. 1 u. 2. Die zweite 3—5. Anders ginge es kaum. Am 1. August oder annähernd verreise ich in das Gebirge. Briefe gefälligst nach Kilchberg.

(Karte)

Berlin, 29. Juli 1885.

Lieber Freund! Soeben trifft das MS. ein, u. ich beeile mich, Ihnen das mitzutheilen, damit

dieſe Karte Sie noch in Kilchberg erreiche u. Ihnen meine beſten Wünſche für Ihre Geſundheit bringe. „Nach gethaner Arbeit iſt gut ruhen"; möchten Sie dort oben, in der reinen Luft Ihrer heimiſchen Alpen, wo „das ſtille große Leuchten" iſt, den vorläufigen u. den beſten Lohn für Ihr neues Werk in der Befriedigung u. Heiterkeit finden, mit der Sie an dasſelbe zurückdenken. Ich meinerſeits gehe nun ſogleich mit all' der Muße u. der Liebe, die mir die Beſchäftigung mit einer ſolchen Arbeit zum Feſte macht, an die Lectüre u. ſchreibe Ihnen demnächſt nach Kilchberg, wohin ich auch (wenn Sie mir unterdeß nicht anders beſtimmen) in der zweiten Hälfte Auguſt die Correctur ſenden laſſen werde. Die von Ihnen vorgeſchlagene Eintheilung werde ich natürlich befolgen.

Mit herzlichem Gruß getreu

Ihr Julius Rodenberg.

Berlin, den 7. Auguſt 1885.

Lieber Freund! Langſam u. mit Bedacht habe ich Ihre „Richterin" geleſen — ich hätte ſie nicht anders leſen können, denn jeder Satz, jedes Wort iſt gewichtig; u. ich darf Ihnen nun in aller Aufrichtigkeit u. Freude meines Herzens ſagen, daß es ein vollendetes Kunſtwerk iſt, welches Sie geſchaffen haben. Die Stimmung des Märchenhaften u. mehr noch Dämoniſchen, in der Sie das

Ganze gehalten haben; der Hintergrund einer großen u. düstren Natur, auf welcher die tragischen Geschicke sich abspielen — das Elementare, welches überall bedeutsam eingreift: alles Dies ist des größten Meisters würdig. Die Handlung in ihrer Knappheit u. Fülle, die mächtige Bewegung, die unaufhörlich fortgeht u. doch niemals das Maß überschreitet; die mit voller Lebenskraft begabten Charactere — die Festigkeit u. Solidität des Aufbaus, der Composition u. die Feinheit in der Ausführung: ich wüßte nicht, was ich mehr bewundern sollte. Zwei so gewaltige Menschen wie die Richterin und Wulfrin geschaffen zu haben, wäre schon an sich genügend; u. daneben, in einem verhältnißmäßig so beschränkten Rahmen, noch Raum zu finden für die unendlich rührende Gestalt der Palma, für Grazioſus u. die heldenhafte Erscheinung Kaiser Karls! Auch haben Sie niemals einen reineren u. ebleren Styl geschrieben, niemals das Material der Sprache souveräner beherrscht u. jeder noch so leisen künstlerischen Intuition dienstbar gemacht. Sie haben mich auf das erotische Element aufmerksam gemacht: ich kann nur sagen, Sie haben es mit so überwältigender Kraft dargestellt u. gebändigt, daß neben der tragischen Größe kein andrer Gedanke aufkommt. Vielleicht — ich sage v i e l l e i c h t — möchte sichs empfehlen, in der Unterhaltung zwischen Wulfrin u. Grazioſus (Cap. I, S. 18) das „Ver-

gewaltigen" zu unterdrücken u. letzteren einfach äußern zu lassen: „Deine Schwester berauben u. verjagen". Ich muß gestehen, daß dieses Wort („vergewaltigen") das einzige ist, welches mich ein wenig choquirt hat, um so mehr, als hier jede Anspielung auf eine mögliche Schuld nach dieser Richtung hin verfrüht u. darum unverständlich ist. — Ferner würde ich in den Reden der Sibylle (S. 64), wo sie sich über die Schönheit Wulfrins im Verhältniß zu Palma etwas gar zu sinnlich ausdrückt, ein wenig moderieren, namentlich den Satz: „das Wasser läuft Einem im Munde zusammen" ganz streichen — ebenso „frisches, dampfendes Backwerk". Zwei Stellen sind mir aufgefallen, das einemal (S. 73), wo „glänzende Falter den Schweiß von der Stirn u. dem gebräunten Nacken Palmas nippen"; das andremal (S. 89) wo Wulfrin „an den braunen Nacken Palmas einen hellen Schweißtropfen hangen" sieht u. ihn schlürft. Das erste ist sehr hübsch; das zweite will mir weniger gefallen. — Endlich wo die Vögel von der Wollust sprechen, die Thränen der Menschen zu trinken — eine an sich reizende Idee u. mit der Bitterkeit am Ende vortrefflich durchgeführt, nur (für mein Empfinden) etwas zu breit. Wie wär' es, wenn Sie den einen Satz: „Und ich zwitscherte zärtlich — das prickelte auf der Zunge" fortließen? Auch ist das Trinken, zuerst von Schweiß u. dann von Thränen zu dicht

nebeneinander, um nicht ein wenig zu stören; u. ich glaube, daß der Eindruck reiner wird, wenn Sie Wulfrin den Schweißtropfen nicht trinken lassen, sondern Beides, mehr ins Märchenhafte spielend, den Naturwesen, Faltern u. Vögeln allein geben.

Das ist aber auch Alles, was ich allenfalls zu bemerken habe; u. nun bleibt mir Nichts mehr, als die angenehme Pflicht, Ihnen auf das Innigste zu danken für eine Gabe, welche die beiden Hefte der „Rundschau", in denen sie erscheint, unvergänglich zieren wird. Das Octoberheft wird die beiden ersten Capitel [1]), das Novemberheft [2]) die drei letzten bringen. Gegen den 20. dM. werden Sie die Correctur des Ganzen (in duplo) erhalten u. bitte ich um Rücksendung, wenigstens des ersten Theiles, so früh, daß etwa am 27. dM. mit dem Druck begonnen werden kann. Wenn Sie mich nicht anders bescheiden, geht die Correctur unter der gewohnten Adresse nach Kilchberg.

Und nun, lieber Freund, noch einmal alles Gute für jetzt u. künftig u. herzlichen Gruß

von Ihrem treu ergebenen

D. Julius Rodenberg.

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. 45, S. 1—26.
[2]) Ebenda S. 161—184.

Splügen (Kt. Graubünden) Schweiz,
Hotel Bodenhaus, 13. Aug. 85.

Besten Dank, lieber Freund, für Ihre feinfühlige u. liebevolle Beurtheilung der „Richterin". Ich glaube, alle Ihre Bedenken sind wohlbegründet u. werde demgemäß retouchiren. Senden Sie — wenn ich nicht anders schreibe — die Corr. Bögen gefälligst direct hieher. Mein H. Verleger wünscht die Buchausgabe Nov. zu annoncieren u. 1. Dec. auszugeben. Ich denke, das hat keine Schwierigkeit.

Herzlichst

Ihr cfmeyer.

22. Aug. 85.

Lieber Freund,

heute sende ich die Corr. der 2 ersten Capitel an Herrn Paetel zurück. Allen Ihren Bedenken u. noch einigen andern habe ich nach Kräften Rechnung getragen. Die Vogel-Stelle habe ich gänzlich weggehoben, gewiß zum Besten der Novelle.

Herzlich

Ihr cfm.

Die drei letzten folgen.

Kilchberg, 5. Oct. 1885.

Lieber Freund,

eben sehe ich, daß in der Richterin ein Fehler stehen blieb, der einzige u. durch meine Schuld:

Seite 10 Lin. 24: „Elb“ Elk (Elendthier) muß es natürlich heißen u. es ist nur Charlemagnes wegen, den ich ungern etwas Albernes gesagt haben lassen möchte, daß ich bescheiden frage, ob sich der Fehler nicht auf eine anspruchslose Weise in der Rundschau anzeigen ließe, meinetwegen erst im Dec.-Heft. Sie wissen, ich lasse laufen, aber in diesem besonderen kaiserlichen Falle wäre ich doch für ein Erratum dankbar.

Wie geht es Ihnen u. den Ihrigen? Und Ihrem historischen Romane? Ich bin über dem Meinigen, dessen Rohstoff viel bietet, der aber stark gestaltet sein will. Behalte ich meine Splügen-Gesundheit, sollte ich mit Ostern 86 fertig sein.

Schreiben Sie doch ein Wörtchen von Ihrem eigenen Wesen u. Wohlergehen

Ihrem herzlich ergebenen cfmeyer.

Prinz Louis Ferdinand[1]) interessirt mich gewaltig.

Kilchberg bei Zürich, 16. Oct. 85.

Mein lieber Freund,

Bitte, sagen Sie mir mit einer Zeile, wie es der „Richterin“ in Berlin ergeht. Sie dürfen mir diese Neugierde zu gute halten, denn ich stehe

[1]) Eine historisch-biogr. Studie von Paul Bailleu: Deutsche Rundschau, B. 45, S. 27—50; 208—229.

allen lit. Kreiſen ſo fern, daß ich ſozuſagen gar nichts erfahre von dem, was darin vorgeht. Den Druckfehler in der Richterin, welchen ich in meinen letzten Zeilen berührte, berichtigen Sie oder nicht, ganz nach Ihrem Gefallen. Was ich von meiner neueſten Arbeit ſchrieb u. ihrem möglichen Fertigwerden mit Oſtern 86, darf natürlich den übrigen Autoren der „Rundſchau" in keiner Weiſe vorgreifen. Im Gegentheil, je länger ich meine Sache behalte, deſto lieber!

Alſo, ein Wörtchen, lieber Freund! Bedenken Sie, daß Sie geradezu der Einzige ſind, durch welchen ich mit der Welt Fühlung habe.

Herzlich

Ihr cfmeyer.

Fulda, den 19. Oct. 1885.

Lieber Freund!

Das Datum meines Briefes wird mein langes Schweigen erklären u. entſchuldigen; von meiner Herbſtreiſe heimkehrend, habe ich hier, wo ich nach alter Gewohnheit meine letzte Station vor Berlin mache, faſt gleichzeitig Ihre beiden lieben Briefe vom 5. u. 16. dM. erhalten. Es war mir wie ein trauter Willkommsgruß, als ich unter der Menge gleichgültiger Schriftzüge Ihre Freundeshand erblickte; um ſo mehr, als Ihre „Richterin" auf der Reiſe mir immer gegenwärtig geblieben war u.

sich gleichsam täglich als Dritte zu uns gesellt hatte. Meine Frau — die mit mir gezogen, während unser Töchterlein bei Freunden auf dem Lande war — hat Ihr neues Werk unterwegs gelesen u. wie sie nun, erregt u. bewegt ihre frischen Eindrücke mir mittheilte, lebte ich Alles, von Scene zu Scene, noch einmal mit ihr durch, ward noch einmal von dem Einzelnen erschüttert u. konnte doch zugleich, sichrer als früher, das Ganze überschauen. Von den Stimmen der Welt (namentlich aus Berlin, von wo ich mir jede Correspondenz verbeten) ist natürlich wenig zu mir, der ich im Lande der Cimbren reiste, gedrungen. Doch habe ich eine Art instinctiver Empfindung, als ob grade dieses Werk in unsrer Berliner Gesellschaft mächtig wirken würde u. werde darauf zurückkommen, sobald der Schluß erschienen ist. Bis dahin werde auch ich wieder in Berlin sein.

Das Letzte fast, was ich vor meiner Abreise von dort erhielt, war die englische Uebersetzung Ihres „Heiligen", welche mir recht gut zu sein schien u. von der ich jedenfalls eine Notiz in der „Rundschau" geben werde [1]).

Den allerdings ärgerlichen Druckfehler im Octoberheft, auf welchen Sie mich aufmerksam machen, jetzt noch zu verbessern, halte ich nicht für ratsam. Wenn es im Novemberheft hätte ge-

[1]) Deutsche Rundschau, B. 45, S. 478.

schehen können, so wäre es allenfalls noch angegangen; aber im Decemberheft, wo doch bereits die Buchausgabe vorliegt, würde es etwas zu spät gewesen sein. Es ist mir daher lieb, aus Ihrem zweiten Briefe zu ersehen, daß auch Sie jetzt auf die Rectification keinen besondern Werth mehr legen.

Wahrhaft beglückt aber hat mich die Nachricht, die ich in beiden Briefen finde, daß Sie mit Ihrem neuen Roman begonnen haben u. daß es mit demselben vorwärts geht. Gewiß ist meine Freude nicht gänzlich frei von dem Eigennutz des Herausgebers, der eine neue, schöne Frucht reifen u. ihm winken sieht. Aber so viel habe ich mir doch von dem allgemein Menschlichen in meiner Brust bewahrt, daß ich auch ein wenig an den persönlichen Genuß denke, welchen eine neue Dichtung von Ihnen mir gewähren wird. Was nun die „Rundschau" betrifft, so wissen Sie ja, daß Sie über dieselbe zu verfügen haben — daß wir Sie niemals drängen u. in Ihrer Arbeit stören, aber immer Platz haben oder schaffen werden, wenn Sie mit derselben fertig sind. Gehen Sie daher ruhig weiter, geben Sie mir von Zeit zu Zeit ein Zeichen u. wenn der gute Tag der Vollendung gekommen sein wird, dann seien Sie versichert, daß wir, wie nun schon so manchesmal, uns wohl mit einander verständigen u. vertragen werden.

Meine Frau hat, während ich Ihnen Vorstehendes schrieb, ihrer Empfindung über die „Richterin"

in einigen Zeilen Ausdruck gegeben, die ich beilege [1]). Ich denke, dies alles wird auch Sie unmittelbarer berühren, da es aus der Stadt kommt, wo mich so Vieles an Ulrich von Hutten u. durch diesen an Sie erinnert.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Julius Rodenberg.

Berlin, den 26. Nov. 1885.

Lieber Freund!

Seit einer Woche sind wir zurück in Berlin, haben uns hier so ziemlich wieder eingelebt u. befinden uns so weit wohl, wenn auch immer noch mit einem gewissen Heimweh nach der ungestörten Stille des Landes oder der kleinen Stadt. Die Saison, wenn auch erst im Beginne, geht doch schon in hohen Wogen; u. es ist für den Einzelnen recht schwer, eine seiner Neigung gemäße

[1]) Verehrter Herr Doctor! Darf ich aus dieser ländlichen Stille, wo Ihre Richterin so mächtig und nachhaltig auf mich gewirkt, Ihnen ein Wort des Dankes widmen? Des Dankes für die Unmittelbarkeit der Empfindung, die durch Ihr Werk in mir hervorgerufen und die uns so selten packt, wenn eine fernliegende Zeit uns nahe gebracht werden soll. Aber wie plastisch bauen Sie auf! . . . . . .

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, wenn ich bitten darf, und glauben Sie mich

Ihre Sie hochverehrende Justina Rodenberg.

Existenz zu führen. Wie viel glücklicher sind Sie daran, der Sie wohl schon in Ihrer, nur den Freunden zugänglichen Einsamkeit, mit Neuem beschäftigt sind. Indessen hat hier die „Richterin", wie ich Ihnen voraussagte, tief und nachhaltig gewirkt. Von allen Seiten, wohin ich seit meiner Heimkehr kam, tönte mir's wie ein gewaltiges Echo entgegen. Einige, Wenige, haben an dem Stoff Anstoß genommen, nicht etwa als anstößig in dem gewöhnlichen Sinn, sondern als zu hart; aber selbst diese sind voll Bewunderung für die Meisterschaft der Behandlung. Die weitaus größte Mehrzahl der Leser, das darf ich Ihnen ohne Uebertreibung sagen, hat Ihr neuestes Werk bedingungslos angenommen u. ist entzückt davon. Neulich, wie man mir mittheilt, wurde die Novelle hier in einem unserer distinguirtesten Künstlerkreise vorgelesen u. riß alle Zuhörer hin. Wir dürfen also von einem durchschlagenden Erfolge mit Fug reden; u. ich denke, das wird Sie freuen u. Ihre Stimmung für neues Schaffen erhöhen, wie ich Ihnen denn überhaupt melden kann, daß Sie zusehends bei uns breiteren u. festeren Boden gewinnen. Ihre Novellen u. Ihre Gedichte gehören bereits zu dem unentbehrlichen Besitz all' unsrer Gebildeten. — Sehr hübsch ist auch die englische Uebersetzung Ihres „Heiligen" von Frln. von Wendheim; ich habe sie mit Vergnügen durchblättert u. Sie werden wohl auch meine Notiz

darüber im Decemberheft bemerkt haben oder bemerken, da das Heft ja erst in Ihre Hände kommen wird. Aus demselben werden Sie auch ersehen, daß Gottfr. Keller's neuer Roman im Januarhefte beginnt; ich habe das erste MS. bereits in die Druckerei gegeben, u. ich denke, daß während dieser Roman Ihres Landsmanns gedruckt wird, Sie mit dem Ihrigen so weit vorrücken, um bald folgen zu können. Lassen Sie mich, in guter, alter Weise zuweilen von sich hören u. aus der Ferne ein wenig Theil nehmen an den Fortschritten, welche Ihre neue Schöpfung macht. Unterdessen wünsche ich vor Allem einen guten Winter, Gesundheit und Frohsinn in Haus u. Familie, u. bin mit den herzlichsten Grüßen

Ihr aufrichtig u. treu ergebener

D. Julius Rodenberg.

31. Dec. 1885.

Lieber Freund,

ich habe mich von dem Fest- und Rechnungstrubel überraschen lassen u. muß mich — diesmal auf ein behagliches Briefchen verzichtend — beschränken auf meinen herzlichsten Dank für Ihren letzten ausführlichen Brief, auf die Bitte, Beider Wohlwollen, das Ihrige und das der „Rundschau" mir erhalten zu wollen u. meine besten Wünsche für Ihr u. der Ihrigen Wohlergehen.

1886! Wie gefällt Ihnen die Ziffer? Ich dächte: sie bringt Glück.

Ihr abergläubiger u. stets treu ergebener

cfmeyer.

Luzern, 21. Mai 1886.

Lieber Freund!

Ich bin auf einer kleinen Frühlingsfahrt durch die Schweiz u. komme Sonntag (23. Mai) Vormittags nach Zürich. Lassen Sie mich, bitte, durch ein Wort in mein Hotel (Baur au lac) wissen, ob ich Sie gleich am Sonntag Nachmittag besuchen darf, oder ob Ihnen der Montag (24. Mai) Morgens lieber ist? Ich habe so sehr viel mit Ihnen zu sprechen u. habe nur deswegen einen Brief, den ich Ihnen längst schreiben wollte, verschoben, weil dies persönliche Begegnen mit Ihnen mir vorschwebte, bis es nun zur Gewißheit geworden. Wie freue ich mich auf dies Wiedersehen! Ich bin allein, ohne meine Damen u. muß in acht Tagen wieder in Berlin sein.

Mit herzlichem Gruß

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 22. Mai 1886.

Auch mir, lieber Freund, ist es nach der persönlichen Freude Sie wiederzusehen, gar sehr er-

wünscht, manches, das schriftlich zu berathen gewesen wäre, mündlich mit Ihnen zu bereden. Sie sind mir demnach so willkommen als möglich, am liebsten gleich morgen Sonntag mit dem Nachmittagszuge. Sie mit Freude erwartend

Ihr cfmeyer.

Kilchberg, 15. Juni 1886.

Lieber Freund,

eben ist Paetels Sendung angelangt, die mir eine große Freude bereitet. Ihre Bilder aus Berlin hätte ich des Verfassers und der Stadt wegen ungern entbehrt u. daß ich Dingelstedt liebe, wissen Sie. Also meinen besten Dank! Allerdings war ich ein bischen erschrocken über die Bändezahl dieser „sämtlichen Werke", die, was ich nicht wußte — ich rechnete auf wenige Bände — auch die Dramen-Bearbeitungen enthalten, freilich für mich, das allerwerthvollste der Sammlung! Herrn Paetel weiß ich nicht anders werkthätig zu danken als durch die Werth- (nicht Volumen) Steigerung meiner Sachen für die Rundschau. Wahrlich ich glaube gut zu thun, wenn ich langsam vorgehe. Inzwischen habe ich Zeit gefunden, mir die gegenwärtig „führenden" Leute zu besehen, besonders die drei Russen.

Kellers Sälander (so betone ich nach einem hiesigen Oertchen Säland) entwickelt sich prächtig u. wächst an Tiefe. Neulich erhielt ich den Besuch

einer polit. Perſon, welche natürl. von dem Stofflichen des Romans ganz in Anſpruch genommen war.

Und noch eine Kleinigkeit. Dulden Sie doch in Ihrer ſchönen Rundſchau keine Myrthen, wie die heutigen Barbaren durchweg ſchreiben. Goethe ſchrieb Myrte u. die Griechen μύρτον, μυρτίνη.

Herzlich

Ihr m.

Parpan (Bünden), 10. Aug. 86.

L. Fr.

Die Nachricht vom † W. Scherers hat mich beſtürzt: noch ſo jung! Darf ich Sie beauftragen, den Seinigen meine Theilnahme auszudrücken? — Mein Stoff (ital. Spätrenaiſſance 1525) macht mir Freude u. ich wundere mich, daß man bis jetzt daran vorbeigegangen iſt. Salander ſchließt raſch. Nur kein Unglück! weder Feuer noch Waſſer[1])! Ich hoffe vor oder mit dem Jahre meine Novelle zu beendigen.

Herzlich

C. F. M.

Berlin, 14. Aug. 86.

Lieber Freund! Ja freilich war es ein trauriger Tag, an welchem wir Scherer verloren haben — geſtern vor acht Tagen, am Freitag Morgen, er-

[1]) Vergl. dagegen G. Kellers Briefe an J. Rodenberg über C. F. Meyers „vertrackte Mordfinales“ in „Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher“, herausgegeben von Emil Ermatinger, 2. Aufl., Cotta 1916, III. Bd., S. 447.

hielt ich seine letzten Zeilen, welche mich um meinen Besuch am Nachmittag baten; als ich kam, war er nicht mehr unter den Lebenden [1]). Nun müssen wir sehen, wie wir ohne ihn fertig werden, wir alle, die diesen trefflichen Menschen so geliebt hatten. Sobald ich oder meine Frau der unglücklichen Wittwe schreiben, die seit vorgestern Berlin verlassen hat, soll Ihrer ehrenden Theilnahme gebührend gedacht werden, welche der Trauernden gewiß sehr wohl thun wird. — Mich freut's, daß Sie mit Ihrer neuen Arbeit so glücklich vorwärts kommen; denn wenn es Etwas giebt, was den Geist inmitten so herber Verluste wieder aufzurichten vermag, so ist es die theilnehmende Betrachtung des Weiterwirkens lebendiger Kräfte. Möge das Schaffen Ihnen fernerhin leicht werden u. möge die stärkende Luft der reinen Höhen Ihr Werk fördern, Ihnen u. den Ihrigen heilsam sein! Wir verlassen Berlin Anfangs September u. kehren vor Ende October nicht heim. Alsdann höre ich wohl aufs neue von Ihnen; ich habe mich auf alle Fälle so eingerichtet, daß die ersten Monate des kommenden Jahres für Sie frei sind. — Mit dem Salander werden Sie zufrieden sein; es geht natürlich u. gelinde her, bis ans Ende.

Mit herzlichem Gruß

Ihr Julius Rodenberg.

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. 48, S. 460—462.

Parpan, 21. Aug. 86.

Lieber Freund,

in einigen Tagen werde ich in Kilchberg zurück sein u. mit hellgewaschenen Augen an meine Novelle gehen. Ich hoffe Gutes und wünsche es Ihnen u. den l. Ihrigen für Ihre heurige Muße. Im November schreibe ich. Behalten Sie ein bischen lieb

Ihren cfmeyer.

Fulda, 21. Oct. 86.

Würden Sie wohl die Güte haben, lieber Freund, mich hierher, nach Fulda, wissen zu lassen, bis wann ungefähr ich auf Ihr MS rechnen dürfte? Es versteht sich, daß ich Sie darum nicht drängen will, ich möchte mich nur informieren, damit ich Sie, wenn Sie kommen, nicht warten zu lassen brauche; u. ich bitte Sie, mir Ihre Nachricht recht bald zu geben, da ich eben jetzt mit der Zusammenstellung der nächsten Hefte beschäftigt bin. Ich gedenke bis an das Ende des Monats hier zu bleiben, wo ich mich in der herben, herrlichen Gebirgsluft dieser späten, sonnigen Herbsttage erfreue. Lassen Sie mich hoffen, daß es auch Ihnen u. den lieben Ihrigen wohl ergehe u. daß Alles, was ich bei Ihnen, in Ihrem Garten u. auf Ihrem Schreibtisch, im Frühling so lieblich

u. verheißungsvoll blühen sah, unterdessen zur schönen Frucht gereift sei.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 22. Oct. 1886.

Mein lieber Freund,

ich beantworte Ihre freundlichen Zeilen umgehend. Meine jetzige Novelle verlangt viel Studium. Sie behandelt — im Vertrauen gesagt — die „Versuchung des Pescara“ (1525) u. die Hauptrolle hat die damals 35jährige Vittoria Colonna, welche ich ungern aus der Hand gebe.

Sagen wir, um Wort zu halten, daß ich Januarende versenden werde u. das Märzheft 1887 die Novelle bringt.

Nicht wahr, lieber Freund, ich habe Sie, bei unserm letzten Zusammensein praevenirt, daß ich langsam arbeiten werde? Ich will nicht in Manier verfallen, sondern in der Natur bleiben. Lassen Sie mich gewähren. Je länger die Rundschau wartet, desto bessere Waare wird sie bekommen.

Herzlich

Ihr cfmeyer.

Fulda, 23. Oct. 86.

Lieber Freund! Ich danke Ihnen herzlich für die prompte, deutliche Beantwortung meiner

Frage; es ist Alles, was ich zu wissen brauche u. ich bin vollkommen damit einverstanden. Lassen Sie sich die Zeit, wir warten gern; es kam mir nur darauf an, mit den annähernd sichren Factoren zu rechnen, welche Sie mir nun gegeben haben. Was Sie mir andeutend über den Inhalt sagen, hat mich ebenso lebhaft bewegt, als der Gesichtspunkt, unter welchem Sie diesmal an die Behandlung gegangen sind. Möge Nichts Ihnen die Freude des Schaffens verkümmern u. Alles zum guten Ende geführt werden!

Mit herzlichem Gruß

Ihr getreuer D. Julius Rodenberg.

Berlin, 24. Nov. 86.

Lieber Freund! Da ich Ihre liebe Handschrift u. den mir so theuren Namen „Kilchberg" auf der für meine Tochter soeben eingegangenen Sendung erkannte, so habe ich sie, in Abwesenheit der Adressatin, zu öffnen mir erlaubt u. will keinen Augenblick zögern, Ihnen einstweilen, u. bis sie es selber zu thun vermag, für die große Freude zu danken, welche Sie durch Ihre Aufmerksamkeit ihr machen werden. Gegenwärtig ist sie mit der Mutter noch an der Riviera, u. dorthin werde ich ihr noch heute die schöne Dichtung senden, damit sie sich dort, im ewigen Frühling an der See, doppelt daran erfreuen möge, wie ich auch mich,

im Anblick des Schauplatzes selbst, am Vierwaldstätter See, daran erfreut habe[1]). — Mich hat mein Beruf früher nach Berlin zurückgeführt, als meine beiden Damen; aber ich arbeite gern, Sie wissen es, u. neben vieler Mühsal gewährt mir die „Rundschau" doch auch viele Befriedigung u. vor Allem, wie eine schöne Hoffnung u. Aus-

---

[1]) Fulda, 1. Dec. 86.

Sehr verehrter Herr Doctor,

Wie soll ich Ihnen für Ihre große Aufmerksamkeit, mir eines Ihrer Werke zu senden, danken! Sie haben mir eine große, große Freude bereitet, und es macht mich sehr stolz, etwas von Ihnen direkt zu besitzen.

Wie oft gedenke ich der unvergeßlichen Stunden, die ich vor einigen Jahren in Ihrem schönen Heim auf dem Kilchberg zugebracht. Ich sehe Sie noch in Ihrem Arbeitszimmer sitzen, und wir alle um Sie herum, andächtig lauschend, während dem Sie uns aus der „Hochzeit des Mönchs" vortrugen. Und jedesmal, wenn ich etwas Neues von Ihnen lese, taucht diese Stunde in meiner Erinnerung wieder auf.

Jetzt auf der Rückreise von Italien hat mich Ihr Büchlein „Engelberg" begleitet. Im Fluge durch die Schweiz berührte mich Ihr Gedicht wie greifbare Wirklichkeit.

„Und von den hundert weißen Spitzen
Herüber kommt's wie Flügelblitzen" . . .

Meine Mutter, die sich Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin herzlich empfiehlt, freut sich nun ihrerseits auf die Lectüre Ihres Buches und ich bin Ihre Sie sehr verehrende

Alice Rodenberg.

ſicht ſchwebt der Tag mir vor, wo ich Ihre neue Novelle in Händen haben werde. Das Märzheft ſteht zu ihrem Empfange bereit. — Möge es Ihnen wohl ergehn, lieber Freund, und alles Gute ſich in dieſen kurzen, aber traulichen Tagen in Ihrem Arbeitszimmer um Sie verſammeln.

Freundſchaftlich

Ihr Julius Rodenberg.

26. Nov. 1886.

Lieber Freund,

Ihren neulichen Aufenthalt am Vierwaldſtätterſee u. die Reiſe der Fr. Dr. nach der Riviera hatte mir ſchon ein Beſuch, ein Frl. von Rath von Köln erzählt. — Ich wünſche der Fr. Dr. . . . zu meiner lieben Riviera . . . .

Es iſt ſchade, daß in Engelbergchen, welches ich weiland in Venedig neben den Engelköpfchen Bellinis geſchrieben habe, viel formelle Lieblichkeit nicht in den Dienſt irgend einer Idee gegeben iſt, denn von einer ſolchen iſt keine blaſſe Spur. Auch Compoſition in höherm Sinne mangelt vollſtändig.

Die Novelle, lieber Freund, iſt geſichert, u. wird ſchon etwas werden. Wir wollen ſehen, ob wir Ende Jan. fertig ſind; doch wäre es wirklich Schade, ſich zu beeilen. Ich möchte meiner Kürze

entgegen arbeiten, welche sonst leicht mit den Jahren überhand nehmen könnte.

Noch eines. Lindau, dessen „Zug nach dem Westen“ [1]) mir übrigens — wohl wegen des diametralen Gegensatzes unserer Naturen — ungemein gefällt, plagt mich schon seit Jahren um Etwas in N(ord) u. S(üd), wo ich mich nach bekannter Weise, biographiren will. Ich ließ die Sache so gehen, muß aber Ehre halber pariren, wenn ich unsere Novelle mit Weisheit u. Bequemlichkeit werde vollendet haben. Ich denke ihm etwas Lyrisches oder gar Dramatisches zu schicken, da wird er hübsch erwischt sein.

Es wird in der Literatur gegenwärtig etwas viel gestorben (Kompert [2]), den ich sehr mochte, Scherer [3]), Rambert [4])). Ich gestehe, daß ich für mein Theil noch gerne bleibe (unberufen), um dies u. das u. ein Drittes zu vollenden.

Herzlich

Ihr m.

Berlin, den 28. Nov. 1886.

Lieber Freund!

Wie gerne hätte ich im Herbst einen Abstecher vom Vierwaldstätter- nach dem lieben Zürichsee

[1]) Paul Lindau: „Der Zug nach dem Westen“. 1886.
[2]) Leopold Kompert 1822—1886.
[3]) Wilhelm Scherer 1841—1886.
[4]) Eugène Rambert 1830—1886.

gemacht! Meine Zeit jedoch war zu knapp bemessen, nur nach Tagen; denn ich verließ Frau u. Tochter bald, um mich wieder nordwärts zu wenden, nicht ohne freilich Sehnsucht im Herzen mitzunehmen — nach Frau u. Tochter nicht allein, die zurück in Weggis blieben, auch nach dem Schweizer Land u. Bergen, die mir immer, immer theurer werden — u. nicht am Wenigsten deßhalb, weil sich für mich mit ihnen nicht nur der Begriff des Poetischen, sondern mehr noch der Poeten verbindet. Mich hat unter den Todesfällen, die Sie erwähnen, derjenige Rambert's am Meisten betroffen. Kompert stand mir persönlich näher; aber für Rambert fühlte ich, ich weiß nicht welche Sympathie, ohne daß ich ihn jemals gesehen. Und er starb so jung! Für Scherer habe ich niemals weder Theilnahme noch Interesse gehabt; er war mir ganz fremd u. jede Möglichkeit einer Annäherung vermied ich. Er war nicht mein Mann; Auerbach pflegte von ihm zu sagen: „er schreit geschrieben".

Daß Sie Lindau für „Nord u. Süd" etwas Lyrisches oder Dramatisches geben wollen, erweckt zwar meinen ganzen Neid; aber ich darf vernünftigerweise Nichts dagegen sagen, da wir auf diesem Gebiete uns ja der Abstinenz befleißen. Aber ich werde mich freuen, es zu lesen u. in Verbindung damit ein gutes Bild von Ihnen zu erhalten. Das von Stauffer in der „Berl. Bunten

Mappe“ ist sehr geistvoll, sehr originell; aber ich wünsche mir für den Hausgebrauch ein andres. Mit Vergnügen werden Sie in unserm Januarheft eine Seite von Schlenther über Ihre jüngste Novelle lesen[1]). Dieser ist der geistig tiefste, soweit es sich um Poesie handelt, von Scherers Schülern; Brahm hat mehr kritische Schärfe, dieser mehr Gemüth u. feines Empfinden. Ihn habe ich ausersehen für das Essay über Sie, welches Julian Schmidt ungeschrieben ließ. Möge es Ihnen fernerhin gut gehen, lieber Freund, u. bewahren Sie mir den Platz in Ihrer guten Meinung, der mich jedesmal aufs Neue stolz u. glücklich macht.

Mit herzlichem Gruß

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg bei Zürich, 7. Dec. 1886.

Mein lieber Freund,

da ich weiß, daß Sie Ihre Anordnungen für die „Rundschau“ auf Monate hinaus zu treffen pflegen, will ich lieber schon jetzt, statt Januar Februarende als den Termin der Einsendung meiner Versuchung des Pescara bezeichnen. Ich glaube, die Novelle wird gut, u. gut Ding will Weile haben. Dazu kommen

[1]) Deutsche Rundschau, B. 50, S. 142—147.

der Neujahrstrubel und eine Straßencorrection, welche mein Gut beeinträchtigt u. gegen die ich recurrire, vergeblich natürlich, aber es muß doch geſchehen.

Ich weiß, wie gut Sie zu mir ſind und rechne auf Ihr Verſtändniß. Auch habe ich ein vorzügliches Gewiſſen, da ich täglich an der Novelle arbeite. Mein Bildniß in der „Bunten Mappe“ kenne ich nicht; dagegen habe ich mich im neueſten Hefte des Grimmſchen Deutſchen Wörterbuches unter Ortskenntniß mit einem Satz aus Jenatſch citirt gefunden. Das iſt eine Kleinigkeit, hat mir aber doch Freude gemacht. —

Ich bin guten Muthes u. wünſche Ihnen dieſelbe Lebensleichtigkeit, welcher ich mich gegenwärtig erfreue.

Sehr herzlich

Ihr Cfmeyer.

Auf das mich Betreffende im Januarheft freue ich mich. Es iſt nicht zu fürchten, daß ich mich überſchätze u. ein bischen Wohlwollen wärmt u. erfreut.

Berlin, 9. Dec. 1886.

Sei's denn ſo, lieber Freund, wie Sie ſagen: ich erwarte das MS Ende Februar u. die Novelle beginnt im Aprilheft. Wenn Sie mir Etwas ver-

sprechen, so weiß ich, daß Sie's halten; Ende Februar wäre freilich der letzte Termin für das Aprilheft — aber, da ich Ihr Wort habe, so bin ich außer Sorge. Von Ihrer Nachbarin, Frau Wille, habe ich nun auch das MS des Wagner-Aufsatzes erhalten, der recht merkwürdig ist[1]); es ist sehr möglich, daß Sie mit demselben in der „Rundschau" sich noch nachbarlich begegnen. So sind meine Gedanken jetzt häufig wieder am Zürichsee, u. ich wollte, daß ich Ihnen persönlich folgen könnte!

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr treu ergebener D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 30. Dec. 86.

Mein lieber Freund,

ich komme mit einer guten u. einer schlechten Nachricht. Mein Pescara nimmt größere als die ursprünglich geplanten Verhältnisse an u. wird, abgesehen von der Hauptfabel, die Typen der Renaissance verkörpern. Aber ich brauche Zeit, viel Zeit, um mein Thema zu bewältigen. Nicht davon zu reden, daß das lokale u. Portrait-Détail bei der Mangelhaftigkeit unserer hiesigen Biblio-

[1]) Deutsche Rundschau, B. 50: „Fünfzehn Briefe von Richard Wagner. Nebst Erinnerungen und Erläuterungen" von Eliza Wille, geb. Sloman. S. 250—276 und 390—416.

theken mitunter ziemlich weither geholt werden muß. So ist es nicht anders, als daß Sie mich eines bestimmten Termins entbinden müssen. Der Winter könnte wohl über Pescara dahingehen.

Auch ich habe meine Neujahrsgedanken. Stehen bleiben will ich nicht, lieber verstummen. Der Salander hat mich nachdenklich gemacht. Sie wissen, lieber Freund, ich bemängele K. nie, ich verehre u. liebe ihn, auf meine Weise. Nicht ich, sondern das allgem. Urtheil ist entschieden unbefriedigt von seinem Roman. So etwas, d. h. eine getheilte Aufnahme des Pescara darf mir nicht begegnen, umso weniger als ich zwar der weit mindere, aber thatkräftigere bin.

Auch unserer l. Rundschau würde der verfrühte Pescara nicht frommen. Wir dürfen das schon nicht den Jungen zu Gefallen thun, etwas Unfertiges zu bringen. Sehen Sie nur, wie unwürdig dieselben von der Rundschau reden (Mag. für die Lit. des In- u. Auslandes No. 52). Also, lieber Freund, ohne Termin! Es geht nicht anders! Ich werde monatlich von Pescara berichten u. wir Beide werden noch Freude an ihm erleben!

Grüße von Haus zu Haus.

Herzlich

Ihr cfmeyer.

(Karte)

Dr. Conrad Ferdinand Meyer erwidert die Wünsche seines lieben Freundes Rodenberg aufs herzlichste u. bittet ihn, in Sachen Pescara volles Vertrauen zu ihm zu haben. Grüße von Haus zu Haus.

2. Januar 1887.

Berlin, den 3. Jan. 1887.

Lieber Freund! Annum Novum faustum felicem!

Unter diesem Zeichen möge „die Versuchung des Pescara" reifen, gedeihen u. zur Vollendung gebracht werden. Wo es sich um solche Werke der hohen Kunst handelt, wie diejenigen sind, die wir aus Ihrer Hand in immer zunehmender Vollkommenheit empfangen, da ist es Pflicht der „Rundschau", in aller Bescheidenheit zurückzutreten. Wir können warten; wissen wir doch den Preis zu schätzen, um den es sich handelt. Nur darauf möcht' ich Sie aufmerksam machen, daß ich, wenn der Abschluß sich bis dahin verzögern sollte, von einer Publication in den eigentlichen Sommermonaten entschieden abrathen möchte. Das ist unsre schlechteste Zeit, wo alle Welt auf Reisen u. die Aufmerksamkeit vollständig zersplittert ist. Das Aeußerste, was ich in dieser Beziehung für möglich halte, sind die Monate Mai

u. Juni, d. h. Ablieferung des MS spätestens Ende März. Mißverstehen Sie mich nicht, lieber Freund; dieser Termin soll Sie nicht abermals binden, sondern nur als Basis einer Verständigung dienen. Können wir das Werk in den genannten Monaten nicht bringen, so schlage ich vor, den October ins Auge zu fassen, um unsren neuen Jahrgang mit demselben zu eröffnen. Zu sagen brauche ich nicht, daß mein Vorschlag durchaus unmaßgeblich gemeint ist; daß Sie die volle u. freie Verfügung über die „Rundschau" jeder Zeit haben u. daß meine Opportunitätsrücksichten vor Ihren Wünschen ohne Weiteres zurückweichen. Nur Ihrer Erwägung sei meine Alternative empfohlen; inzwischen sehe ich Ihren in Aussicht gestellten Monatsberichten entgegen u. halte mich für jede Eventualität bereit.

Bei der gestrigen Feier des Jubiläums der Firma Paetel ist auch Ihr Name mehr als einmal erklungen, u. in der Reihe der eingelaufenen Schreiben, die mit Max Müller begann u. mit Generalfeldmarschall Moltke schloß, kam das Ihre (soweit es sich auf die Gelegenheit bezog) unter besondrem Applaus zur Verlesung — hatte ich doch Mühe, es vor den Autographenliebhabern in meiner Nachbarschaft zu retten! Einen Ihrer enthusiastischsten Verehrer, den Geh. Rath Geffcken, der von Hamburg zu unserm Feste herübergekommen war, konnte ich nur dadurch zufrieden

ſtellen, daß ich ihm irgend eine inſignificante Karte (wenn ich eine ſolche überhaupt habe!) verſprach. Sie haben in Ihrem ſtillen Kilchberg vielleicht keine Ahnung davon, wie der Kreis Ihrer Bewunderer im Norden, u. ſpeciell in Berlin, ſich ſtetig erweitert. Der mir gegenüberſitzende Obriſtlieutenant Max Jähns — einer unſrer vorzüglichſten Generalſtabsofficiere u. militäriſchen Schriftſteller, bei Gelegenheit des Heidelberger Univerſitätsjubiläums zum Doctor Philosophiae creirt — ſagte, daß er Ihre Gedichte beſtändig auf ſeinem Arbeitstiſch habe u. daß er ſich täglich daran ſtärke u. erbaue, wie an dem Anblick oder der Luft der Alpen. Eine ganze Menge der ſchönſten Verſe von Ihnen wußte er auswendig u. erfreute uns damit, während der mit edlem Wein gefüllte Ehrenbecher die Runde machte. So haben wir geſtern Ihrer gedacht u. noch Eins: auch für das Eſſay über Sie iſt nun der rechte Mann gefunden worden. Schlenther fühlte ſich der Aufgabe nicht ganz gewachſen, aus Gründen, die ich billigen muß, u. Brahm, obwohl mitten in einer großen Arbeit über Schiller's Leben u. Werke, hat ſie übernommen. Doch hat er ſich etwas Zeit ausgebeten; um ſo beſſer für dieſe umfaſſende Studie, an deren Gelingen ich nun nicht mehr zweifle.

Was Sie mir über „Salander" ſagen, hat mich betrübt, mein Urtheil iſt befangen u. das Ihre aus-

zuſprechen — ich fühle es jedem Ihrer Worte an — iſt Ihnen nicht leicht geworden. Möge der Schmerz einer Enttäuſchung unſerm trefflichen Keller erſpart bleiben; ich habe ſo lange mit u. in den Geſtalten dieſes Romans gelebt, daß mein Antheil faſt ein perſönlicher iſt. — Leben Sie wohl, lieber Freund; mit herzlichem Händedruck

Ihr Julius Rodenberg.

Kilchberg, 9. Jan. 1887.

Mein lieber Freund,

ich danke Ihnen für Ihre letzten Zeilen u. nehme Ihren Vorſchlag, den neuen Jahrgang im October durch Pescara zu eröffnen, mit froher Entſchiedenheit an. Jetzt habe ich Raum genug und wir werden ja ſehen.

Das über Salander war nur eine perſönliche Nutzanwendung, welche den Werth des ſchönen Buches nicht im geringſten praejudicirt. Es ſteckt voll politiſcher u. Lebensweisheit u. der Gärtner u. mehr noch die Waſchfrau ſind Meiſterſtücke von Realiſtik, nicht zu reden von den poetiſchen Lichtern, die überall flimmern. Keller kann der Compoſition entbehren, ſeine Größe liegt anderswo. Darum wird der Salander, nach einigen Schwankungen, ſeinen Maſt ſtolz aufrichten.

Ich habe gegen Brahm gar nichts, obgleich er mir ein ſtrenger Richter ſein wird, aber ich habe

immer geglaubt, daß ich dazu praedestinirt bin, durch ihn zu erfahren, wie es eigentlich mit mir stehe. P. Schlenther scheint mir ein lustiger Geselle zu sein, bei welchem man leichtern Kaufes losgekommen wäre.

Sehr herzlich u. erleichterten Herzens

Ihr m.

Berlin, 12. Jan. 87.

Lieber Freund! Somit wäre denn Alles in bester Ordnung u. der October gehört Ihnen. Es freut mich innigst, Sie nun von aller Sorge frei zu wissen u. auch ich kann mich vortrefflich demgemäß einrichten. Was Sie Ihren früheren Bemerkungen über Mart. Sal. hinzufügen, ist ebenso schön als wahr, u. ich habe nun eine klare Vorstellung von dem, was Sie über das merkwürdige Buch denken. — Brahm geht an seine Arbeit mit Liebe — Sie dürfen dessen ganz sicher sein; u. er sagt mir, daß er Ihnen dieser Tage schreiben werde.

Mit Herz u. Hand

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 27. Febr. 1887.

Lieber Freund,

nachdem ich gestern wieder ein Stück der Novelle dictirt habe, darf ich Ihnen wiederholen,

wie ich mich freue, in der Zeit nicht beſchränkt zu ſein, ich kann jetzt alles natürlich entſtehen laſſen, ohne gewaltſam einzugreifen u. gerade an einer gewiſſen Breite u. Fülle liegt es mir dieſes Mal.

Der Artikel von Eliza Wille hat mich durch den jugendlichen Sprudel der bald 80jährigen u. den Humor des Alters erfreut, obwohl ich die Geſchichten, wie Sie denken, alle kannte u. noch einiges darüber hinaus, u. wenn ich auch finde, daß Herwegh jetzt ſeine Zeche in Mariafeld b e z a h l t hat.

Iſt der neue Boecklin bei Ihnen angelangt, die zwei prächtigen Fiſchſchwänze, der weibl. perlmutterfarbene u. der männliche goldenblaue? Ich weiß nicht, aber warum fährt Boecklin nicht fort, wie er früher that, z. B. in der Nymphe bei Schack, die helleniſche Götterwelt à la Heine modern phantaſtiſch-humoriſtiſch zu geſtalten? Doch ich bin undankbar: das ſtarke Farbenſpiel u. die Drolligkeit dieſer willkürlichen Meerleute hat mich königlich ergötzt.

Salander, dem, wie ich glaube, viel echter Patriotismus zu Grunde liegt, fängt hier ſtark zu wirken an. Die Conſervativen faſſen ihn, mit eigennützigem Vergnügen, als polit. Satire auf; ſchon tiefer intereſſirt der Spott über die demokratiſche Mittelmäßigkeit u. den Aberglauben an die a l l e i n ſ e l i g m a c h e n d e Republik. Kluge

Frauen lachen nebenbei über den „verstiegenen" Salander.

Keller, neben dem ich zufällig in einem Concerte neulich saß, ist wohl auf u. voller Pläne, wie mir schien. Ich habe ihm erzählt, daß meine Frau durch Erbschaft das Taufhäubchen seines Landvogt Landolt besitzt.

Die Dinge in Deutschland freuen mich, vor allem aus die Wahlen in Sachsen u. Schwaben: die Ueberwindung des Socialismus dort u. des Particularismus hier. Die weiland Secessionisten Forkenbeck, Bamberger etc. dauern mich, aber sie haben es meiner Treu verdient. Grüße von Haus zu Haus.

Herzlich

Ihr cfmeyer.

Berlin, 4. März 1887.

Lieber Freund!

Ich habe mich herzlich mit Ihren guten Nachrichten gefreut u. danke Ihnen, daß Sie mir dieselben mitgetheilt haben. Es macht mich froh zu denken, daß Ihre Arbeit glücklich fortschreitet u. daß Sie das Werk in aller Muße aufnehmen, nach Gefallen wieder hinlegen u. völlig reifen lassen können, ohne von Außen gedrängt zu sein. Da ich Ihre Werkstätte kenne u. Sie selber darin gesehen habe, so steht das Alles sehr lebendig vor

mir, besonders seit Stauffer mir einen wohlgelungenen Abdruck Ihres Portraits verehrt hat, welches nun, neben denen von Keller u. Freytag, meine Wand schmückt. Daß Kellers Roman in seiner Heimath, auf dem Boden, auf welchem er gewachsen ist, u. bei den Leuten, unter welchen er spielt, viel gelesen u. commentirt wird, wundert mich nicht. Das Gegentheil würde mich mehr wundern. Aber auch hier, in Deutschland, in Berlin, findet er eine gerechtere Würdigung, seitdem er vollendet vorliegt. Die Leser der „Rundschau" machten gleichsam die Geburtswehen, unter denen der Roman zur Welt kam, mit durch, während diejenigen, die ihn nun als Buch lesen, nur den Genuß davon haben. Möchte, was Sie mir sonst von Keller sagen, sich bewahrheiten! Es wäre schön, wenn wir noch die eine u. andere Gabe von ihm erhielten! Ich habe seit einer halben Ewigkeit direct Nichts mehr von ihm gehört u. gönne ihm gern die Ruhe nach den vielen Briefen, die wir in der Salander-Zeit gewechselt.

In den Mittheilungen der guten Frau Wille hat mich vor Allem das Bestreben gerührt, ihrem Gemahl ein kleines literarisches Denkmal zu stiften. Es ist eine sehr eigenthümliche, zuweilen ganz willkürliche Zusammenstellung von Eindrücken u. Erinnerungen, aber dennoch bewundernswerth, mit welchem Temperament, welcher Frische die alte Dame ihre Geschichten vorbringt, u. schließ-

lich wird Alles interessant, was ein Zeitgenosse von der Vergangenheit berichtet. Das eigentlich Merkwürdige dieser Publication sind die Briefe Wagner's, welche Sie jetzt wohl auch gelesen haben. Sie werden den Namen Derjenigen, an die sie gerichtet sind u. die sie veröffentlicht hat, in sehr weite Kreise tragen. Und so bewegt sich das Interesse der „Rundschau" rings um den Züricher See!

Wir hier, in Berlin, müde vom Winter u. hart geprüft von den politischen Kämpfen, sehnen uns nach dem Frühling. Wir glauben noch immer nicht mit Ueberzeugung an den Bestand des Friedens; wenn er erhalten bleibt, verlasse ich Berlin Ende April oder Anfangs Mai für ein Paar Wochen, um im Umgang mit der Natur mich ein wenig auszuruhen von dem Umgang mit Menschen. Sie Glücklicher in Ihrer Einsamkeit! In alta Solitudine!

Möge auch ferner Ihnen alles Gute beschieden sein u. Ihr neues Werk wachsen, reifen u. gedeihen zu schöner Vollendung!

In herzlicher Ergebenheit

Ihr Julius Rodenberg.

Ostermontag 1887.

Lieber Freund,

ich muß Ihnen doch wieder mit einer Zeile berichten, daß meine Novelle vorschreitet u. die-

ſelbe — wenn ich, wie ich hoffe, geſund bleibe — für das Oct.-Heft bereit liegen wird. Die Spuren der Anſtrengung, welche die Ueberwindung u. Vergeiſtigung eines politiſchen Stoffes immer koſtet, laſſen ſich leicht wieder verwiſchen, beſonders bei geöffneten Fenſtern u. in der Lenzluft, u. eine größere Breite u. Fülle (gegen früher) iſt jetzt ſchon gewonnen. Es war Zeit!

Ich möchte wohl hernach meinen „Dynaſten" ſchreiben, der mit Jenatſch rangieren würde, wie Pescara mit dem Heiligen. Sie ſehen, der Frühling wirkt, auch auf die Hoffnungen.

Pescara werden Sie doch wohl vor dem Drucke im MS leſen müſſen. Es klingt manches darin ſtark an die Gegenwart an u. ich möchte keinerlei Aergerniß geben, auch nicht das Kleinſte. Mit dem Papſt läßt ſich jetzt in Berlin wohl nicht mehr ſpaßen! Ohne Scherz, ich behandle meinen jetzigen heiligen Vater (d. h. den im Pescara, Clemens VII) unwillkürlich etwas gelinder als ſonſt wohl geſchehen wäre, denn ich gehe mit Kaiſer u. Reich durch Dick u. Dünn.

Das iſt doch wohl ein ſelbſtiſches Briefchen, nur von mir die Rede. Rächen Sie ſich, indem Sie mir ausführlich von ſich u. den Ihrigen ſchreiben.

Herzlich

Ihr cfmeyer.

Berlin, den 16. April 1887.

Lieber Freund!

Sie können mir gar nichts Besseres schreiben als von sich u. Ihrem Schaffen, ich werde niemals müde werden, Ihnen zuzuhören, denn es gibt Nichts, was mich mehr interessiert. Sie lassen mich Theil nehmen an Ihrer Arbeit; ich sehe sie von ihrem ersten Keim an wachsen, habe das frohe Gefühl, das, was einst von der ganzen Welt bewundert u. besprochen werden wird, schon im Geheimniß seines Werdens gekannt zu haben u. die Genugthuung, Etwas von seinem Glanz auch auf die „Rundschau" zurückstrahlen zu sehen. Für alles Das danke ich Ihnen, heut wie immer; es macht einen Theil meines Lebensglücks aus u. erhebt mich immer aufs Neue, wenn den zuweilen erdrückenden Aufgaben meines Amtes gegenüber mir der Muth sinken will. Mit welchem Verlangen ich Ihrem Pescara daher entgegen sehe, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Gewiß will ich ihn vor dem Druck lesen; es wird wie ein Festtag für mich sein. Was den Papst betrifft, so sind Sie ganz der Mann, diese Dinge so zu behandeln, wie sie vom höchsten Standpunkt der Geschichte u. Poesie behandelt werden müssen; ja, ich bin überzeugt, daß dies Ihrem Werk einen Reiz mehr verleihen u. grade hier dem richtigen Verständniß begegnen wird. Und in Wahrheit,

wer könnte sich selbst in der Schätzung der Vergangenheit, den großen Lehren entziehen, welche die Gegenwart giebt? Danken wir doch Gott, daß wir praktische Politik, in großem Style geführt, wieder einmal in der Nähe schauen dürfen. Indem sich unser Horizont erweitert, wird auch unser Blick freier; u. es ist gewiß nichts Geringes für den Dichter, wenn er seine Gestalten an der Wirklichkeit dessen, was aus ihr geschieht, messen kann.

Nun wollen Sie von uns hören, lieber Freund. Es geht uns, Gott sei Dank, so weit gut u. wir sind zufrieden, daß der Winter mit seinen gesteigerten Ansprüchen vorüber ist. Wir sind des Zusammenkommens mit den vielen Menschen ein wenig müde, sehnen uns nach einem Moment der Ruhe, der Freiheit u. des Alleinseins mit der Natur. Anfangs Mai gedenken wir aufzubrechen von hier u. vor Ende Juni nicht zurückzukehren. Wahrscheinlich gehen wir abermals nach dem Lande, für welches (durch meine Frau) wir eine Art Heimathgefühl haben, nach Oberitalien u. an die Seen. Ob wir auf der Rückreise durch Zürich kommen u. Sie sehen — ich weiß es nicht; es wäre schön, vielleicht zu schön, um wirklich zu werden.

Jedenfalls, lieber Freund, können, wollen Sie sich so einrichten, daß ich Ihren Pescara, sagen wir, Anfangs Juli erhalte?

Dann habe ich die beste Zeit, ihn sorgfältig u. langsam zu lesen, würde ihn Anfangs August in die Druckerei geben u. Sie hätten vollauf Muße zur Correctur. Vielleicht lassen Sie sich im Verlaufe der Nächsten drei Wochen vor meiner Abreise noch mit einem Worte hierüber vernehmen.

Mit vielen Grüßen u. von ganzem Herzen

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 2. Juli 1887.

Lieber Freund,

ich komme fragen, ob Sie wieder in Berlin zurück sind. Sagen Sie mit einer Zeile, wie Sie reisten.

Pescara (die Novelle wird einfach Pescara heißen) ist fertig. Monatmitte — unberufen! — werde ich ihn senden. Ich habe kein Urteil, da ich noch zu nahe stehe u. bin umso gespannter auf das Ihrige. Möge Pescara der „Rundschau" Ehre machen.

Sehr herzlich

cfmeyer.

Grüße von Haus zu Haus.

Berlin, 5. Juli 1887.

Lieber Freund!

Ihre Zeilen haben mich in Berlin erfreut, wohin ich längst, seit mehr als vier Wochen, zurückgekehrt

bin. Unſre Reiſe nahm, des ungünſtigen Wetters wegen, nicht den beabſichtigten Verlauf; wir kamen nicht weiter als bis Fulda, wo wir die Ferientage ruhig u. angenehm verlebten, alles Andere dem Herbſt vorbehaltend, der uns denn wohl auch wieder in die liebe Schweiz und auf einem Seitenweg zu Ihnen führen wird. Hier muß ich Ihnen nun gleich ſagen, wie Sie durch Ihr Gedicht im Goethe-Jahrbuch mich u. tauſend Andre zur Bewundrung hingeriſſen u. im tiefſten Herzen bewegt haben. Es iſt ein Gedicht voll Ernſt u. Größe wie die Alpenwelt, feierlich u. erhaben in ſeiner ruhigen Schönheit[1]).

In dieſer ſtarken Nachempfindung darf ich denn dem Eintreffen des Pescara gegen Mitte des Monats entgegenſehen, der auch für uns in der Stadt der Monat des Roſen- u. Lindenduftes iſt. Mein ganzes Herz kommt Ihrem neuen Werk entgegen, welches ich — Dank Ihrer Güte — von ſeinem erſten Entſtehen bis zu ſeiner Reife

[1]) Vgl. Goethe-Jahrbuch 1887, wo Ludwig Geiger im Vorwort ſagt: „Conrad Ferdinand Meyer ſchickte mir ſeine ſchönen Verſe auf meine Bitte, in Poeſie oder Proſa den Einfluß zu charakteriſieren, den Goethe auf ihn und ſeine ſchriftſtelleriſche Entwicklung geübt habe. Ich bin überzeugt, daß die Leſer meinem Urteile beipflichten werden, daß hier ein Poet in congenialem Sinne und vollendetem Ausdrucke Goethes Dichtergröße darzuſtellen beſtrebt iſt.“ Das Gedicht, „Schutzgeiſter“ betitelt, findet ſich auch in C. F. Meyers Gedichten, 6. Aufl., S. 89 f.

mit meiner Antheilnahme begleiten durfte. Dies, wie soll ich sagen, verwandtschaftliche Gefühl wird mich nicht verhindern, Ihrer neuen Schöpfung gegenüber die Objectivität des Urtheils zu bewahren; aber ich weiß im Voraus, daß es glückliche Stunden sein werden, die ich derselben widmen u. danke Ihnen schon jetzt dafür, daß ich die „Rundschau" sobald wieder mit dem Namen Dessen schmücken darf, in welchem ich den Freund liebe u. den großen Künstler verehre.

Mit herzlichem Gruß von mir und den Meinen

getreulich

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 16. Juli 1887.

Lieber Freund,

heute geht die Novelle an Sie ab. Ich darf sagen: ich habe redlich gearbeitet u. getröste mich, daß mein Werk zuerst vor die Augen eines feinen Kenners u. lieben Freundes kommen wird.

Den Titel: die Versuchung des Pescara habe ich hergestellt.

Den 25. etwa, jedenfalls nicht früher, verreise ich mit Weib u. Kind nach St. Beatenberg am Thunersee (Ct Bern).

Empfehlen Sie mich den Herren Brüdern Paetel und erbitten sich für mich je zwei Exemplare der Correcturbögen nebst zurückgesendeten MSC.

Daß Sie mich auf Ihr Urtheil nicht lange warten laſſen, darf ich von Ihrer Freundſchaft vorausſetzen.

Grüße von Haus zu Haus. Herzlich

Ihr cfmeyer.

Berlin, den 19. Juli 1887.

Lieber Freund!

Ich beeile mich, Ihnen den Empfang des MS anzuzeigen; geſtern Morgen ging Ihr anmeldender Brief ihm voran u. heute gegen Mittag traf „die Verſuchung des Pescara" hier ein u. liegt jetzt ſicher in meinen Händen — ein Schatz, den zu beſitzen gleichſam mein Daſein erhöht. Auch hab' ich ihn zu genießen bereits den Anfang gemacht. Es geht zuerſt langſam; denn es koſtet mich einen Entſchluß, Sie anders zu leſen, als Wort für Wort u. an jedem mich zu erfreuen, wie an der Betrachtung edler Steine in kunſtvoller Faſſung. Wie feſt u. rein ſind gleich die erſten Striche, wie ſtehen ſofort dieſe beiden Figuren lebendig vor dem Leſer, der junge Fürſt u. der Kanzler — wie fein das Spiel der Bewegung u. der Rede! . . . Doch ich will jetzt lieber leſen als ſchreiben u. breche darum ab. Sobald ich weit genug vorgerückt ſein werde, hören Sie wieder von mir, jedenfalls noch bevor Sie Kilchberg verlaſſen; wenn ich auch nicht dafür einſtehen will, daß Ihnen meine Briefe noch nach Beatenberg folgen. Ah, welch ein beglückendes Gefühl iſt es, ein

Werk von Ihnen vor sich zu haben u. wie erquickend, Sie zu lesen nach all dem Unfertigen, das im Laufe der Zeit durch meine Hände geht. Kein Lebewohl heut, denn ich lebe ja tagelang mit Ihnen.

Herzlich dankbar u. treu

Ihr D. Julius Rodenberg.

All' Ihre Wünsche hinsichtlich der Correctur u. des MS werden pünktlich erfüllt werden. Herr Paetel ist im Bade; sobald er zurückkehrt, werde ich ihm Ihren Gruß ausrichten.

Berlin, 22. Juli 1887.

Lieber Freund!

Ich möchte, daß diese Zeilen Sie noch in Kilchberg erreichen, bevor Sie von dort aufbrechen u. eile darum, Ihnen zu sagen, daß ich von der „Versuchung des Pescara" ganz erfüllt bin; daß ich meine, Schöneres von Ihnen niemals und so Schönes überhaupt lange nicht gelesen zu haben. Zwar bin ich, in meiner epikuräischen Weise Sie zu lesen u. auch sonst mannigfach unterbrochen, noch nicht über das zweite Kapitel hinaus u. also nicht einmal auf der Höhe der Geschichte: denn ich erwarte nun erst, u. mit brennender Ungeduld, vor Pescara selbst zu stehn. Aber wie mächtig u. mit seiner Kunst ist das Alles vorbereitet u. so weit geführt. Die Fülle der Gestalten, wie lebt sie jede mit ihrer ausdrucksvollen, scharfen oder

lieblichen, heldenhaften oder verschlagenen Physiognomie, mit ihrer besondren Haltung u. ihrem Mienenspiel. Man athmet den Geist des Jahrhunderts u. die Luft Italiens; man sieht es an mit den Augen dieser Italiener, in deren Seelen der Verrath u. der Patriotismus nebeneinander wohnen, und wittert, wie das Schlachtroß in der Bibel, den Geruch des Blutes von ferne. Wundervoll ist die doppelte Symbolik der Versuchung, im profanen u. im heiligen Sinne; sichren Schrittes, unaufhaltsam geht die Handlung vorwärts u. die Sprache hat den Glanz u. die Festigkeit des schön behauenen Marmors — des belebten Marmors, dessen ruhender Umriß die leiseste Bewegung des Inneren spiegelt. Aufs Neue bewundere ich die Kraft u. den Reichthum Ihrer Sprache, deren jeder Accent Ihrem künstlerischen Willen zu gehorchen scheint — freilich erkenne ich auch, und nicht nur aus den Correcturen, welche mir dieserhalb unschätzbar sind, das Maß ernster Arbeit, welche diese Vollendung Sie gekostet. Sie sehen, lieber Freund, ich bin hingerissen von dem, was ich bis hierher kennen gelernt u. spreche fast wie Girolamo zu Vittoria — nur mit dem Unterschiede, daß mich die Begeisterung über die Grenze der Wahrheit n i c h t hinausgeführt hat.

Ich werde nun so weiter lesen u. richte meinen nächsten Brief nach Beatenberg, wenn ich unterdeß nicht andre Weisung von Ihnen empfange.

Sollte dort, in Ihrem neuen Aufenthalt, eine besondre Adresse nötig sein, so theilen Sie dieselbe mir gefg. mit. Es ist möglich, daß ich in der nächsten Woche für ein Paar Tage verreise; dann würde vielleicht eine kurze Stockung in der Correspondenz eintreten, aber nicht in der Lectüre: denn die „Versuchung des Pescara" wird mich begleiten. Ich werde nichts anders ergreifen, bis ich mit ihr zu Ende — sie erfüllt alle meine Gedanken. Mögen Sie glücklich reisen mit den lieben Ihrigen u. frohe Tage haben am Thunersee!

Von ganzem Herzen

Ihr D. Julius Rodenberg.

24. Juli 1887.

Lieber Freund,

den Fuß schon auf dem Wagentritt, schreibe ich Ihnen diese Zeile.

Gewiß freue ich mich über die freundliche u. nachsichtige Aufnahme des Pescara, ganz aber werde ich mich erst freuen können, wenn ich Sie mit der Lösung einverstanden weiß.

Herzlich

Ihr Dr. Conrad Ferdinand Meyer.

Meine Adresse lautet: Dr. Conrad Ferdinand Meyer-Ziegler (von Zürich)

St. Beatenberg am Thunersee

Hotel Bellevue Ct. Bern, Schweiz.

Hamburg, 26. Juli 1887.

Lieber Freund! Noch unter dem frischen, unvergleichlich starken Eindruck der gestern beendeten Lectüre will ich Ihnen heute meinen Glückwunsch zu der „Versuchung des Pescara" darbringen. Was der Anfang versprochen, hat Fortgang und Ende mehr als gehalten: Sie haben ein Meisterwerk geschaffen, welches in Composition u. künstlerischer Durchbildung, in seiner poetischen Kraft u. Fülle, scharfen Characteristik u. dramatisch bewegten Handlung Alles übertrifft, was wir Ihnen bisher verdanken. Gewiß, ich täusche mich nicht, wenn ich dieser Novelle den schönsten aller Erfolge vorhersage: sie wird die Kenner, welche die feinen Intentionen des Künstlers verstehen, durch ihr wundervolles Ebenmaß u. die vollkommene Harmonie zwischen einem bedeutenden Inhalt u. einer tadellos reinen Form entzücken; sie wird die Menge durch die Macht und Größe des in ihr waltenden Schicksals hinreißen u. sie wird in den Herzen aller jene unauslöschliche Erinnerung zurücklassen, welche das Merkmal des Bleibenden u. wie eine Bürgschaft der Zukunft ist. Strengepisch in ihrem Ton, hat diese Novelle doch den Bau, die Gliederung, athmet sie den Geist der Tragödie, man liest nicht mehr, man sieht, man hört, man erlebt das Wirkliche. Niemals vorher ist es Ihnen so gelungen, durch die Mittel der Spannung u. Sympathie zugleich zu

wirken. Ihren Helden, Ihren Pescara muß man lieben, er ist einer der edelsten Männergestalten der modernen Dichtung u. welch raphaelitischer Zauber webt um Vittoria's Erscheinung! Aber auch den Bourbon wissen Sie, durch tiefes Eindringen in die Seele des Verräthers, unserer Verzeihung theilhaftig und der Freundschaft Pescaras würdig zu machen. Welche Mannigfaltigkeit u. wohldurchdachte Mischung in den andren Figuren, von dem Kanzler hinunter — oder hinauf — bis zu dem Urner Lanzknecht, u. diesen gegenüber der dunkle Schatten des Leyva, der dunklere des Moncada! Von dem leuchtenden Localcolorit, dem Himmel, der Landschaft, der Architectur, will ich gar Nichts sagen; überraschender aber haben selbst Sie, der Sie doch der Meister der Renaissance sind, das Italien dieses Zeitalters niemals abgebildet, mit allen offenbaren u. geheimen Zügen seines intellectuellen u. politischen Lebens, endigend in jener grausamen Selbstironie, die das eigne Werk wieder zerstört. Ich müßte ein Buch schreiben, statt eines Briefes, wenn ich diesem Werke, welches mir als eine klassische Leistung erscheint, gerecht werden oder nur alles Das mittheilen wollte, was bei der Lectüre desselben meine Seele bewegt hat. Möge es Ihnen an diesem einfachen Ausdruck meiner Bewunderung u. meines Dankes genügen!

Ich werde diese Zeilen liegen lassen, bis ich

wieder in Berlin zurück bin u. vielleicht dort von Ihnen Nachricht vorfinde, ob ich der Adreſſe noch Etwas hinzuzufügen habe. Wenn nicht, ſende ich ſie ohne weiteres nach Beatenberg. Sie haben mich gebeten, mit Aufmerkſamkeit zu leſen; u. das, wie Sie ſehen, iſt geſchehen. Das auch als Abſchrift vortreffliche MS hat die Arbeit mir zum Vergnügen gemacht. Wenig hab' ich zu bemerken gehabt u. auch dieſes Wenige mag pedantiſch ſein. Doch ich will es Ihnen nicht vorenthalten.

S. 3: „in heller Verzweiflung". Das Adjectivum will mir nicht gefallen; es wird in dieſer Verbindung zu oft von ſchlechten Scribenten gebraucht.

S. 5 et it: „der Mor" il Moro, ſollte doch wohl, um dem Leſer verſtändlich zu ſein „Mohr" geſchrieben ſein.

S. 6: „Da biſt Du ihm über", dieſe Wendung hat namentlich für uns Berliner, etwas ſo Specifiſches u. Locales, daß ich ſie für die Schriftſprache nicht empfehlen würde.

S. 88: „Als perfecter Barbier u. zungenfertiger Schelm" — das Adjectiv im Dativ, da es ſich nicht auf „wie ich Dich kenne" bezieht, ſondern auf „kann es Dir nicht fehlen".

S. 95: „in der Hälfte der Dreißiger" — richtiger ſcheint mir: „der Dreißig" — Dreißiger iſt ein Dreißigjähriger.

S. 101: „das Papier, w o — Morone geschrieben stand", besser: „auf welchem".

S. 133: „Dürfte ich reden, ich hätte D i c h — weggewinkt", edler scheint mir: „Dir".

S. 149: „Das b l a n k e Märchen" — irgend ein anderes Adjectiv würde vielleicht vorzuziehen sein.

S. 150: „Der reine fürstliche Hohn" klingt mir etwas zu banal.

S. 166: Rathsam wäre eine Uebersetzung der vier Verse (vielleicht in einer Anmerkung) hinzuzufügen, da nicht auf das Verständniß Aller, ja, nicht einmal Vieler zu rechnen ist.

S. 236: „Bourbon maß den Saal im T a n z - s c h r i t t" — was ist die Meinung eines solchen Schrittes grade hier?

Und nun zum Schluß: ich denke das M.S. gegen den 12ten August in Satz zu geben, so daß Sie die Correctur etwa vom 20. ab haben können. Wohin soll sie gesandt werden? Verständigen Sie mich gefg. darüber mit einem Worte, seien Sie herzlich gegrüßt u. verleben Sie gute Tage nach dem herrlichen Gelingen eines solchen Werkes.

In treuer Ergebenheit

Ihr D. Julius Rodenberg.

(Karte)

Beatenberg, 2. Aug.

Lieber Freund,

ich danke für Ihr Schreiben, das mich noch hier erreicht hat. Es hat mich für die Gegenwart gefreut, u. — das Weſentliche — für die Zukunft ermuthigt. Ihre Anmerkungen ſind alle berechtigt. Ich danke freundlichſt dafür u. werde bei der Correctur Wandel ſchaffen. Dieſe bitte ich einfach nach Kilchberg zu ſenden, wo ich den 20. ſehr wahrſcheinlich zurück ſein werde. Es bleibt mir noch, Ihnen für alle Freundſchaft zu danken, welche Sie mir hier wieder erwieſen haben. Noch Eines: Mein Buchhändler wünſcht als Titel einfach Pescara! Entſcheiden Sie! Mir mißfällt die Verſuchung des P. nicht. Entſcheiden Sie!

Dr. Conrad Ferdinand Meyer.

Berlin, den 5. Auguſt 1887.

Lieber Freund!

Ich bin herzlich froh, daß Ihnen mein Brief Freude gemacht hat. Aber laſſen Sie ſich — um Gotteswillen! — von dem einmal gewählten Titel nicht abbringen. „Die Verſuchung des Pescara", iſt deßwegen ſo ſchön, weil damit gleichſam das Thema, das Motiv angegeben wird, welches in ſo

reichen, mannigfaltigen Variationen durch das ganze Werk fortklingt, in Bild u. Gegenbild symbolisch erscheint u. in der Hauptperson sich tragisch erfüllt. Dem nackten Worte „Pescara“ steht man rathlos gegenüber; durch die hinzugefügte „Versuchung“ bekommt alles sogleich Leben u. Farbe u. der Leser tritt von vornherein in ein bestimmtes Verhältnis dazu. So sehr ich sonst für einfache Titel bin, hier ist der vollere nothwendig — mit aller Achtung vor Herrn Haessel!

Prof. Herman Grimm schickt mir aus Flims, wo er augenblicklich zur Cur ist, eine vortreffliche englische Uebersetzung Ihrer „Hochzeit des Mönchs“, die in Amerika u. echt amerikanischer Ausstattung soeben erschienen ist: “The monks wedding. A Novel by Conrad Ferdinand Meyer. Boston, Cupples and Hurd 1887.” Die Uebersetzerin ist Miß Adams. Grimm glaubte mir ein Vergnügen dadurch zu bereiten, was in der Tat auch der Fall gewesen ist. Wenn Sie aber die Uebersetzung etwa noch nicht kennen sollten, so schick' ich sie Ihnen gern. Sie werden sehen, welch ein hübsches Buch es ist.

Mit herzlichem Gruße

Ihr D. Julius Rodenberg.

Die Correctur wird, wie dieser Brief, 17./8. gesandt.

15. Aug. 1887.

Lieber Freund,

hier bin ich wieder mit müden Beinen, nach einer Reiſewoche bergauf, bergab, im Berneroberland, zuweilen einen Caroſſengaul reitend, z. B. nach Mürren, da mich ein gewöhnliches Saumthier kaum getragen hätte. Es wird mir wohl gethan haben, jetzt bin ich noch ein bischen gerädert. Haeſſel habe ich Ihre Vertheidigung des Titels unſerer Novelle mitgetheilt. Er wird dieſelbe ſchon gelten laſſen. Soll ich den Dante'ſchen Vers einfach deutſch geben, z. B.:

Dort windet Brutus ſich mit feſtem Schweigen,
Und aus dem dritten Maul hangt Caſſius nieder,
An deſſen Leib ſich alle Muskeln zeigen.

membruto heißt proprement musculos (wie die Geſtalten des Michelangelo z. B.).

Ihre Anmerkungen ſind vorzüglich, noch einmal. The monks wedding kenne ich. Danke freundlich. Auch ein italieniſcher Mönch iſt erſchienen bei Hoepli in Mailand oder erſcheint nächſtens, mit Illuſtrationen. Ich habe ihn noch nicht erhalten, da Hoepli zwiſchen Leben und Sterben iſt, aber der Ueberſetzer hat mich beſucht.

Ich lege eine Zeile von Graf Dürckheim bei, dem Lili-Dürckheim u. Freunde Geibels. Es handelt ſich um ſehr hübſche Memoiren (Elſaß, Napoleon III., Louis Philippe) incorrect, aber

flott u. höchst anziehend geschrieben. Geben Sie mir 3—4 Seiten der „Rundschau“? So thue ich es, sonst schwerlich. In Eile.

Sehr herzlich

Ihr Cfmeyer.

Berlin, 18. August 1887.

Lieber Freund!

Willkommen daheim! Wie gut u. wohlig wird Ihnen zu Muthe sein, nach der kräftigenden Erfrischung, nun wieder im eigenen Sitz, mit dem Blick auf die nahen u. die fernen, durchwanderten Alpen. Auch dafür, daß es Ihnen an Arbeit nicht fehle, ist gesorgt. Ich habe „die Versuchung des Pescara“ bereits Anfang dieser Woche in Satz gegeben u. Anfang der nächsten dürfte die Correctur kommen. Wir bitten, daß Sie die, wenigstens des ersten Theiles bald zurücksenden, da das Octoberheft, der stärkeren Auflage u. früheren Ausgabe halber, etwas vor der Zeit hergestellt sein muß. Die Theilung der Novelle ergibt sich nun von selbst. Herr Haessel hat Ihnen vielleicht mitgetheilt, daß wir mit durchaus u. beiderseitig befriedigendem Resultat einige Briefe gewechselt; hoffentlich acceptiert er auch den Titel, den ich in Wahrheit für den besseren halte.

Mit dem allergrößten Vergnügen stelle ich Ihnen so viele Seiten der „Rundschau“ zur Ver-

fügung, als Sie wünschen u. gebrauchen, um das Buch des Grafen Dürckheim anzuzeigen, dessen Brief ich dankend wieder beilege. Senden Sie mir, was Sie darüber niederschreiben werden u. es soll alsbald erscheinen; wobei ich noch bemerken möchte, daß ich endlich in der zweiten Septemberwoche Berlin für anderthalb Monate verlassen u. südwärts ziehen werde. Wahrlich, es thut mir Noth, ein wenig auszuruhen, nachdem ich bald ein Jahr ununterbrochen hier an dem Schreibtisch gesessen. Doch zuvor hören wir noch von einander.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr allzeit getreuer

D. Julius Rodenberg.

Ich vergaß zu sagen, daß ich Ihre Uebersetzung der Terzinen vortrefflich finde und würde eben deßwegen rathen, Beides zu geben, das Original im Text, die Uebersetzung unter demselben.

Fulda, 16. Sept. 87.

Lieber Freund!

Auf der Durchreise nach Italien komme ich nächsten Montag (19. Sept.) nach Zürich u. frage hiermit bei Ihnen an, ob ich am selben Montag Nachmittag Sie auf ein Stündchen in Kilchberg besuchen darf, um Ihnen im Vorüberfluge die

Hand zu drücken. Nachricht erbitte ich mir nach Zürich, Hôtel Baur au lac.

Mit herzlichem Gruß

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, Sonntag, 18. Sept. 1887.

Lieber Freund,

lieber zwei als einmal u. sowohl brieflich als telegraphisch bezeugt Ihnen seine Freude über Ihren versprochenen Besuch u. meldet Ihnen, daß er Sie morgen drei Uhr erwartet

Ihr cfmeyer.

Couvert!

Herrn

Dr. Julius Rodenberg

(morgen 19. anlangend)

Hôtel Baur au lac

Zürich.

25. Oct. 1887.

Lieber Freund,

heute habe ich die Besprechung der Dürckheim'schen Erinnerungen dictirt, um deren Aufnahme in das Dec. Heft ich Sie gebeten habe. Sie erhalten das Msc. durch meinen Schreiber. Ich zöge vor, da es etwas dünn gerathen ist, dasselbe unter die l i t. N o t i z e n gestellt zu sehen. Die Correctur würde

ich gerne selbst besorgen; wäre es zu spät, so bitte ich Sie, lieber Freund, um einen Blick auf den Druck.

Hat Frl. Druscovich Sie aufgesucht[1])?

Den Pescara wollen Sie jetzt schon in's Englische übersetzen, ich aber bin glücklich, mich in etwas völlig neues zu versenken.

Ihr letzter Besuch hat mir eine ungemein angenehme Erinnerung gelassen.

Herzlich

Ihr cfm.

Berlin, 27. Oct. 87.

Lieber Freund!

Eben aus dem Schnee des Brenner heimgekehrt, erhalte ich als ersten, schönsten Gruß Ihre Zeilen, die mich in so beglückender Weise an den Anfang meiner diesmaligen genußvollen Reise erinnern u. mir außerdem etwas Neues von Ihnen in nächste Aussicht stellen — wär' es auch nur eine lit. Notiz! Lassen Sie mich über den Platz entscheiden, den ich derselben geben werde: das Decemberheft steht ihr jedenfalls offen u. eine Correctur sollen Sie auch haben. — Der Pescara macht den allertiefsten Eindruck, wie ich schon heute zu meiner großen, aber nicht un-

[1]) Fräulein Helene Druscovich, eine Serbin, deren Essay über Shelley C. F. Meyer besprach. Vergl.: Briefe Conrad Ferdinand Meyers, herausgegeben von Adolf Frey, Bd. I S. 291; Bd. II S. 120, 429—432.

erwarteten Freude aus den Journalen ersehen habe.

Bald mehr u. treu ergeben

Ihr D. Julius Rodenberg.

Berlin, 28. Oct. 87.

Lieber Freund! Ich finde Ihren mir eben zugegangenen kleinen Artikel über Dürckheims Erinnerungen [1]) so vortrefflich, so knapp gefaßt u. doch so inhaltreich, daß ich gar nicht anders kann, als ihm seine Stelle an der Spitze der „Literarischen Rundschau" zu geben. Ihre Initialen habe ich daher vom Anfang an das Ende gerückt u. angeordnet, daß Ihnen die Correctur zugehe, die Sie dann gefg. direct an die Verlagshandlung zurücksenden wollen. Im Uebrigen bestätige ich alles gestern Gesagte u. füge nur noch hinzu, daß Frl. Druskowich sich bis jetzt nicht hat sehen lassen; sie wird mir aber, von Ihnen empfohlen, doppelt willkommen sein.

Mit herzlichem Gruß

Ihr D. Julius Rodenberg.

---

[1]) „Erinnerungen aus alter und neuer Zeit". Von Ferdinand Graf Eckbrecht Dürckheim. Stuttgart. Metzler. 1887. Zwei Bände. Deutsche Rundschau. Dezember 1887. Vergl. Briefe Conrad Ferdinand Meyers nebst seinen Recensionen u. Aufsätzen, herausgegeben von Adolf Frey, II. Band Seite 432—435.

Kilchberg, 30. October 1888.

Lieber Freund,

eben erhalte ich Ihre l. Zeilen u. freue mich, daß Ihnen der kl. Dürckheim-Artikel nicht mißfallen hat.

Zugleich iſt die Nov. Rundſchau eingetroffen, aber ohne die ſechs Separat-Abdrücke der zweiten Hälfte des Pescara. Ich bitte recht freundlich, mir dieſelben ſo bald als möglich zuſenden zu laſſen, damit ich nicht in Verlegenheit komme gegenüber den ſechs Perſonen, welchen ich die erſte Hälfte in Separat-Abdruck überreicht habe. Nicht wahr, Sie begreifen mein Unbehagen u. beſorgen mir die Sache.

Im voraus dankend, herzlich

Ihr cfmeyer.

Berlin 1./XI, 87.

Lieber Freund!

Morgen gehn die ſechs Separatabzüge des „Pescara" II an Sie ab [1]). Verzeihen Sie dieſe Verſäumnis unſerer Expedition, deren Schuld nicht mich trifft, wie Sie ſich denken können, die

[1]) Deutſche Rundſchau, B. 53: „Die Verſuchung des Pescara", Novelle von Conrad Ferdinand Meyer, S. 1—42 und 161—199.

ich aber noch rechtzeitig gut gemacht zu haben hoffe.

Mit den herzlichsten Grüßen

treu ergeben

Ihr D. Julius Rodenberg.

Fräulein Dr. Druskowich hat mich besucht u. ich werde sie bald wieder bei mir sehen.

Berlin W., 5. Nov. 1887.

Es wird Sie freuen, lieber Freund, den einliegenden Brief zu lesen. Sie wissen, wer Paul Güßfeldt ist: der eminente Forschungsreisende, u. ich darf hinzufügen: ein Mann von Geschmack u. feiner Stylist. Sie erkennen das übrigens aus den wenigen Zeilen.

Mit herzlichem Gruß

Ihr D. Julius Rodenberg.

7. Nov. 1887.

Lieber Freund,

meinen besten Dank für die Zeilen von Paul Güßfeldt. Im heutigen Bund begrüßt Widmann den Pescara. — Aber es ist mir leid, daß ich Ihnen stets mit Reklamationen zur Last fallen muß, der Correcturbogen des Dürckheimartikels ist hier bis heute (7.) noch nicht eingetroffen. Es

liegt mir persönlich gar nichts daran, aber ich habe dem Grafen den Artikel in das Dezemberheft versprochen. Bitte, wäre es zu spät, die Correctur hieher zu senden, so besorgen Sie dieselbe.

Nur daß der Artikel nach meinem Versprechen im Dez. Heft erscheine!

Herzlich

Ihr cfmeyer.

Berlin 10./XI. 87.

Seien Sie ganz unbesorgt, lieber Freund; der Artikel erscheint unbedingt im Dezemberheft u. die Correctur ist unterwegs. Sie werden dieselbe mittlerweile schon erhalten haben.

Alle Welt ist entzückt von „Pescara".

Herzlich

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 30. Dez. 1887.

Lieber Freund,

ich beendige das Jahr nicht, ohne Ihnen herzlich zu danken für die viele treue Freundschaft, welche Sie mir während desselben erwiesen haben u. deren ganzen Werth ich kenne.

Doch muß ich mich kurz fassen. Ich habe ein heftiges rheumatisches Fieber durchgemacht, das

mich denn doch ziemlich mitgenommen. In den langen Nächten habe ich dann auch manches bedacht u. den Vorsatz in mir befestigt, jetzt an die Ausarbeitung meines längst entworfenen, geräumigen Romans zu gehen, der mich wenigstens während zweier Jahre festhalten wird. Das wäre dann etwas für die „Rundschau"! Und mit meinen Wünschen für dieselbe u. Ihren l. Redacteur mit den Seinigen schließe ich das Jahr.

Allezeit

Ihr cfmeyer.

Berlin, 1. Jan. 1888.

Lieber Freund!

Es ist ein beglückendes Gefühl für mich, daß Sie noch an der Wende des alten Jahres meiner gedacht, u. der erste Tag des neuen soll nicht vorübergehen, ohne daß ich es Ihnen gesagt habe. Sie beschämen mich durch die Höflichkeit und Güte Ihres Herzens; nicht Sie haben mir, immer und immer wieder habe ich Ihnen zu danken für das, was sich täglich erneuert u. mir stets gleich kostbar erscheint, für das große Geschenk Ihrer Freundschaft zuerst, nicht minder aber für die Treue, die Sie meinem Werke, der „Rundschau" bewahren und bewähren. Ich würde nicht fertig werden u. schwer das rechte Wort finden, wenn

ich es aussprechen wollte, wie tief ich mich Ihnen verpflichtet weiß für das Vertrauen, das Sie mir schenken; daß Sie mich gleichsam Theil nehmen lassen an Ihren Schöpfungen u. mir einen Blick verstatten in Ihre Werkstatt, die ich niemals, auch im Geiste nicht anders, als mit Ehrfurcht betreten werde. Möge das, was zunächst daraus hervorgehen soll, an Hoheit dem Pescara gleichen, der nachklingend immer noch meine Seele ganz erfüllt. Brahm hat ihm ein Paar sehr schöne Zeilen gewidmet, die voraussichtlich im Februarheft erscheinen werden [1]), u. er hat die ernstliche Absicht, sogleich nach Vollendung seines Schiller, noch in diesem Jahr, sich an das Essay über Sie zu machen. Wie sehr verlangt mich danach, Ihnen diese Huldigung zu bringen! Unterdessen wollen wir dem Neuen, das Sie planen, fröhliches Gedeihen wünschen. In doloribus! Es betrübt mich zu denken, daß Sie gelitten haben, aber wieder hat es etwas Bezauberndes, daß um dies Schmerzenslager herum die Blumen sproßten, u. die Geister der Dichtung kamen u. gingen. Möge das neue Jahr gut begonnen haben u. schön sich vollenden, für Sie und die lieben Ihrigen u. das traute Haus auf dem Hügel am See. Die Meinigen danken für Ihr freundliches Gedenken u. wir alle Drei senden die herzlichsten Grüße dem theuren

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. 54, S. 315.

Dichter, den wir zugleich das Vorrecht haben, als Menschen lieben zu dürfen.

In unwandelbarer Ergebenheit treu der Ihre

D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 15. Juni 1888.

Lieber Freund,

seit Neujahr bin ich krank, jetzt den sechsten Monat, u. meine Genesung ist noch keineswegs gesichert. Und dann noch die N a c h w e h e n! Eine schwere Prüfung, in welcher ich Ihrer Theilnahme gewiß sein darf. Und nun erhalte ich beiliegenden Brief. Ich, dem jede Thätigkeit untersagt ist, kann nichts für den braven Valabrega[1]) thun. Sehen Sie zu, verehrter Freund, ob Ihre Ueberzeugung Ihnen erlaubt, den erbetenen Brief an die Nuova antologia zu verfassen. Es würde mich freuen, Valabrega die Verwerthung seiner Arbeit zu erleichtern.

Mit e i n e r Schwierigkeit aber wird mein italienischer Pescara sicherlich zu kämpfen haben. Ich habe mir nämlich zwei große Freiheiten genommen. Erstens war wohl P. tiefer in die Verschwörung verwickelt u. zweitens hat V. Colonna notorisch nicht zugeredet, sondern abgewinkt. Das müßte mit der poetischen Souveränität entschuldigt

[1]) P. Valabrega, der Übersetzer der „Hochzeit des Mönchs“ und des „Pescara“.

werden. Ich muß ſchließen. Wird es je wieder ſo gut werden, eine Novelle für die Rundſchau zu ſchreiben? Kaum wage ich daran zu glauben.

Herzlich Ihr heimgeſuchter

cfmeyer.

Dieſem Brief liegt ein mit Bleiſtift geſchriebenes Concept Rodenbergs bei, des Inhaltes:

Hochgeehrter Herr!

Die D. R. hat im vergangenen Herbſt eine Novelle „Die Verſuchung des Pescara“ von C. F. Meyer veröffentlicht, welche, wie alle Werke dieſes ausgezeichneten Schriftſtellers, einen großen Erfolg bei dem deutſchen Publikum gehabt hat u. vielleicht auch bei dem italieniſchen haben würde, da der Gegenſtand dieſem noch näher liegt als dem unſrigen. Herr Valabrega in Mailand hat nun Meyers Werk ins Italieniſche überſetzt, und wie ich nach früheren Arbeiten desſelben nicht bezweifle, vortrefflich überſetzt. Auf den Wunſch der beiden Herren, des mir befreundeten Autors u. ſeines italieniſchen Ueberſetzers, erlaube ich mir nun bei Ihnen anzufragen, ob Sie wohl glauben, daß das Werk für die Nuova Antologia geeignet ſein könne u. ob Sie geneigt wären, um ſich ein Urtheil zu bilden, einen Blick in das Mſc. der Ueberſetzung zu werfen? Indem ich um eine freundliche Antwort bitte, durch welche Sie mich u. die beiden

genannten Herren zu besonderem Dank verpflichten würden, habe ich die Ehre zu grüßen — —

Es folgen die Adressen: P. Valabrega, Via S. Vittore grande 3 Milano

Dr. G. Protonari Via del Corso 466 Roma.

Kilchberg, 29. Dec. 1888.

Verehrter Freund,

ich sende Ihnen Gruß und Wunsch mit leichterem Herzen. Es geht besser (unberufen!) u. ich lebe sachte wieder auf. Auch Sie, d. h. Ihre Zeitschrift, hatte dieses Jahr einen ungeahnten Sturm zu bestehen [1]), dessen Besänftigung ich von Herzen wünsche. Bitte, lassen Sie gefälligst beiliegende Karte an ihre Bestimmung gelangen u. grüßen Sie mir auch Otto Brahm aufs Beste!

Stets

Ihr cfmeyer.

Berlin, 31. Dec. 1888.

Lieber Freund!

Wie herzlich habe ich mich mit Ihrer langentbehrten Handschrift gefreut, u. wie glücklich bin ich, von Ihnen selbst zu wissen, daß es Ihnen

[1]) Geffcken-Handel.

beſſer geht, daß Sie der Gegenwart wieder froh ſind u. darum, darf ich hoffen, auch froher in die Zukunft ſchauen. Sie, lieber Freund, haben ja ein doppeltes Leben, eines für ſich u. das Haus, u. eines für uns und die Welt. Möge der Dichter nun auch bald wieder in alter Kraft von ſich hören laſſen, nachdem der Freund in alter Treue geſprochen hat. Haben Sie Dank, vielen Dank für dies Lebenszeichen, mit welchem das alte Jahr abſchließt u. ein neues, beſſeres, ruhigeres, erfreulicheres beginnen mag — für Sie, und auch für mich. Ja, lieber Freund, es war ein Unwetter, das mich am ſtillen Golf von Sta. Margherita überfiel und in eiliger Flucht über Florenz heimtrieb. Es waren ſtürmiſche Tage; doch das Beſte iſt gerettet, ein reines Gewiſſen u. die „Rundſchau". Und wenn alles vorüber, ſo Gott will, im Frühling, dann ſetzen wir unſere Reiſe da fort, wo wir im Herbſte ſie abgebrochen u. werden durch die Schweiz nicht kommen, ohne Zürich u. Sie geſehen zu haben. Daß es Ihnen bis dahin gut u. immer beſſer gehe; daß das kleine, traute Haus über dem See ſich jeglichen Segens erfreue; daß Sie bald wieder, wie in voller Geſundheit, ſo auch in vollem Schaffen — die beide eins ſind für Sie — ſein u. mir u. der „Rundſchau" die Freundſchaft langer Jahre bewahren mögen: das ſind meine Wünſche, denen Erfüllung nicht verſagt ſei!

Der Brief an Rud. Grimm ist besorgt, der Gruß an Brahm wird bestellt werden.

Unwandelbar

Ihr D. Julius Rodenberg.

Berlin, 25. Aug. 1889.

Lieber Freund!

Es dünkt mich eine Ewigkeit, seitdem ich zuletzt von Ihnen gehört u. lange schon trage ich diesen Brief an Sie mit mir herum. In Frankfurt war es, im Frühling dieses Jahres, wo ich ihn gleichsam zu schreiben begann. Das halbvollendete Blatt liegt noch vor mir. Bis dahin war es mein Wunsch und sogar meine Absicht gewesen, Sie auf meiner Fahrt nach Italien zu sehen. Doch so weit gekommen, stellte sich meine Zeit als zu beschränkt heraus, selbst nur für einen Tag längeren Verweilens unterwegs; u. ich mußte den Schweizerboden (allerdings in der Nacht) betreten, ohne Ihnen auch nur einen Gruß hinüberrufen zu können. Das wollte ich Ihnen sagen, zugleich mit meiner Versicherung unverändert u. unveränderlich treuen Gedenkens. Dann unterbrach ich mich oder ward unterbrochen, das Blatt blieb liegen u. heute, fast in der gleichen Stimmung, nehme ich ein neues, um endlich das lange Schweigen zu brechen. Mein Herz verlangt zu wissen, wie es Ihnen geht, ob Sie von Ihrer Krankheit ganz

wieder hergestellt sind, ob Sie Neues schaffen u. was? Glauben Sie mir, daß es zuerst u. zuletzt der uneigennützige Freund ist, der diese Fragen an Sie richtet, da selbst, wenn ich mich als Anwalt u. Sprecher der vielen Tausende betrachte, die Sie von Jahr zu Jahr in der „Rundschau" zu lesen gewohnt sind, deren Stimmen nur das Gewicht der meinen vermehren können. Vergönnen Sie mir, wie Sie so manchmal gethan, einen Blick in Ihre Werkstatt, auf Ihren Schreibtisch; vertrauen Sie mir an, was da vorgeht, wird u. reift, oder schon geworden und gereift ist. Sagen Sie mir ein Wort über Ihre Pläne, damit ich die meinen darnach einrichte; denn es ist eine meiner liebsten Hoffnungen, Sie bald einmal wieder an der Stelle zu sehn, an welcher Sie zu lange schon gefehlt haben. Mit Ihrem Wiedererscheinen wäre jeder Zweifel gelöst, jede Frage beantwortet; geben Sie mir darum Bescheid u. möge er ein tröstlich erfreulicher sein!

Ueber mich persönlich kann ich Ihnen, Gott sei Dank, nur Gutes melden. Nach den Aufregungen des letzten Herbstes und Winters bin ich in die gewohnte, gleichmäßige Bahn zurückgekehrt, ohne daß weder ich noch die „Rundschau" Schaden genommen hätte. Der kleine Hader mit der Schweiz [1]), der, wie Sie sich denken mögen, mich

[1]) Wohlgemuth-Handel.

nicht gleichgültig gelassen, ist nun — u. auch dafür sei Gott gedankt! — glücklich vorüber, so daß wir in jedem Betracht froher in die Zukunft blicken dürfen. Das Einzige, was ich noch wünsche, sind gute Nachrichten aus Kilchberg, u. um diese bitte ich von Herzen!

Mit vielen Grüßen treu ergeben

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 28. Aug. 1889.

Der Stempel: deutsche Rundschau u. mehr noch Ihre Hand hat mir denn doch einen sehr lieben Eindruck gemacht u. es freut mich, Ihnen im ganzen gute Nachricht geben zu können.

Zwar das Uebel, eines der hartnäckigsten, die es gibt, ist noch nicht geschwunden, nicht gänzlich sage ich, doch vergesse ich es häufig u. der Gesamtzustand ist nicht entmuthigend. ich komme vom Bernardin zurück, wo ich die hohe Luft, auch das Steigen wohl ertrug, u. mich die fast rein italienische Gesellschaft erheiterte u. zerstreute.

Der Wohlgemuth-Handel war wohl ärgerlich, könnte aber fruchten, wenn hier hinfort die Polizei fédéralment gehandhabt u. überhaupt mehr centralisirt würde. Der andere, der Geffckenhandel, ist auch glimpflich abgelaufen, was mir für die Rundschau unendlich lieb war. Aber ein bischen

ſehr unvorſichtig ſind Sie geweſen, l. Fr. ich habe Sie da gar nicht erkannt.

Daß ich hie u. da wieder etwas auf das Papier werfe, haben Sie errathen, doch mit Maß, da mir ſehr vieles Gehen vorgeſchrieben iſt, was ziemlich ermüdet u. auf die Dauer ſchrecklich langweilt.

Hoepli hat eben in Mailand eine ganz vorzügliche Ueberſetzung des Pescara ausgegeben.

Nicht ohne ſchmerzliches Zurückdrängen lieberer Pläne zB. des Petrus Vinea habe ich mich neuerdings für einen ſogenannten „hiſtoriſchen Roman" entſchieden und ihn auch meinem Verleger, der mich in Bernardin aufſuchte, zugeſagt. Es iſt ein Stoff mit einer ſehr ſtarken Fabel u. einem großen Hauptcharacter, eine relativ bequeme Arbeit, wie ich ſie jetzt brauche. Geneſe ich völlig, geht es dann an Schwereres. Vor Ende Juni 1890 kann ich damit, räumlich ſchon, unmöglich fertig ſein und auch dann nur, wenn ich einen leidlichen Winter habe, was ich aber, nach dem letzten, hoffen darf. Und nun, l. Freund, wollen wir vertrauend in die Zukunft ſchauen.

Herzlich

Ihr C. F. Meyer.

Berlin, 30. VIII. 1889.

Herzlichen Dank, lieber Freund, für die relativ guten u. befriedigenden Nachrichten, mit denen

ich mich aufs innigste gefreut habe, sowie für alles andere, was Ihr Brief mir sonst noch bringt und bestätigt. Also ganz in der Stille, vorläufig u. mit Gottes Hülfe, notiere ich mir für das Oktoberheft, 1890 u. die weiteren, den historischen Roman; denn ich setze voraus, daß weder Sie noch Ihr Verleger Etwas dagegen haben, ihn zuerst in der „Rundschau" erscheinen zu sehn. Doch darüber zu sprechen ist noch Zeit u. hoffentlich — hoffentlich! — sehen wir uns auch bis dahin. Möchten inzwischen ein sonniger Herbst u. ein guter Winter das Wohlbefinden u. damit das neue Werk fördern. Meine besten Wünsche begleiten Sie von Tag zu Tag u. in alter Ergebenheit bin ich treu

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 1. Sept. 1889.

Lieber Freund,

ich danke für Ihre freundlichen Zeilen u. will nur noch sagen, daß ich gewiß die Rundschau nicht vorbeigehe, so lange sie mich hält.

Mein vorsichtiges Reden kommt aus zwei Gründen. Erstens läßt mich meine Gesundheit, die sich übrigens gegenwärtig löblich hält, die Termine fürchten, u. dann läßt mich trotz der besten Vorsätze oft eine gewisse mir früher unbekannte Nöthigung manches aufschreiben, was nicht gerade zu meinem Tagesthema gehört, u.

da Stimmungen nicht wiederkehren, mag ich das nicht vernachläſſigen. Sie ſehen, ich ſage Ihnen alles. Was (beiläufig) D. Dichtung von mir ankündigt, iſt Lyriſches. Ein früherer oder ſpäterer Beſuch von Ihnen in dieſem Herbſt noch oder dann im ſpäten Frühling, würde mir viel Freude machen — da gäbe es zu reden.

Inzwiſchen ſehr herzlich

Ihr C. F. Meyer.

Grüßen Sie mir auch Brahm u. wenn Sie ihm etwa begegnen, den Regierungsrat Grimm [1]).

Berlin, 30. I. 1890.

Lieber Freund!

Sie werden im Februarheft einen Artikel über Wildenbruch finden, auf den ich Sie aufmerkſam machen möchte [2]), weil ich in dem Verf. den lange geſuchten Mann gefunden zu haben glaube, dem ich es anvertrauen darf, auch Ihre Characteriſtik für die „Rundſchau“ zu ſchreiben. Sie wiſſen, wie ſehnlich ich es immer gewünſcht, Ihnen dieſe kleine Huldigung darzubringen, welche die „Rundſchau“,

[1]) Regierungsrat Rudolf Grimm. Vergl. Meyers Briefe, herausgegeben von A. Frey, S. 119 u. 145.

[2]) Deutſche Rundſchau, B. 62: „Ernſt von Wildenbruch als Dramatiker“. Von Hermann Conrad. S. 270—286 u. 364—387.

mehr als irgend einem andren, Ihnen schuldet. Nur hat es mir dafür bis jetzt immer an dem rechten Schriftsteller gefehlt; denn unsre jungen Leute hier gehen jetzt, je länger desto mehr, auf Bahnen, auf denen es schwer ist, ihnen zu folgen. Dieser jedoch, der sich bereits durch einige vortreffliche Beiträge in den „Preuß-Jahrbüchern" bemerklich gemacht hatte, bevor er zur „Rundschau" kam, scheint der Aufgabe gewachsen u. auch willens, sie zu übernehmen. Lesen Sie daher den bezeichneten Aufsatz u. sagen Sie mir gelegentlich, ob mein Eindruck der richtige gewesen.

Lassen Sie mich dann auch wissen, wie Sie u. die lieben Ihrigen so weit durch diesen bösen Winter gekommen sind, wie es Ihnen geht u. ob der neue Roman Fortschritte macht. Und was hören Sie von Keller? Die Nachrichten, die wir hier haben, lauten gar nicht gut.

Möge ein freundlicher Stern über Ihnen u. Ihrem weiteren Schaffen walten; die deutsche Literatur brauchts!

Mit herzlichem Gruß
treu der Ihre

D. Julius Rodenberg.

Kilchberg, 9. Febr. 1890.

L. Fr. Dankbar für die freundliche Absicht. Sobald ich die schon bestellte Febr. Rundschau

werde erhalten haben, berichte ich. Wenn mein Befinden ein leidliches bleibt, ist es möglich, daß ich mich für den 1. Oct. einstelle. Mich sollte es freuen. Keller ist geistig völlig hell, aber leiblich hinfällig. Er ist gut verpflegt.

Herzlich

Ihr cfm.

Berlin, 10. II. 90.

Lieber Freund! Ich beeile mich, Ihnen die Februar-Rundschau zu schicken. Erhalten Sie denn nicht regelmäßig, in jedem Monat, unsre Hefte? Das wäre ganz gegen unsern Wunsch u. Willen u. ich bitte Sie, mir gelegentlich darüber zu berichten. Für Ihre lieben Zeilen herzlichen Dank. Einstweilen u. bis auf Weiteres getreulich

Ihr D. Julius Rodenberg.

Kilchberg b. Zürich, 12. Febr. 1890.

Lieber Freund,

eben erhalte ich durch Ihre Güte, die Rundschau, zum 2. Mal. Die Sache ist diese. Während meiner Krankheit gerieth mit vielem anderen, auch das Abonnement ins Stocken. Jetzt aber bin ich wieder abonniert bis Sept. Dann senden Sie mir den Oct. mit meiner Novelle direct.

Natürlich wurde während meiner unfreiwilligen Muße dies u. jenes in Angriff genommen, jetzt

aber fühle ich das Bedürfniß, etwas zu vollenden. Der historische Roman würde noch manche lästige Quellen-Lectüre erfordern, u. da mir mein Schreiber, der mir zugleich die Bücher von den Bibliotheken besorgte, (Sie wissen, der mit der schönen, von Ihnen belobten Handschrift) abhanden gekommen ist, ziehe ich es vor, eine leicht zu beherrschende Novelle zu vollenden (ital. Renaissance), die mich durch ihren starken dramat. Gehalt anzieht. Auch da freilich werde ich von den Umständen abhangen, aber weniger als irgend anderswo, u. wie gesagt, ich sehne mich vor allem, wieder einmal ein Ganzes zu sehen. Unsere Wünsche treffen also zusammen.

Zuerst las ich „Nacht u. Morgen" von M. O.[1]), dann die Erzählungen von Mähly[2]), knapp u. eindrucksvoll, dann den etwas mühsamen Anfang des Essay über W.[3]). Der Verfasser soll nur über mich schreiben, wenn er mag. Eine redliche Arbeit wird das schon werden u. das Hauptvergnügen

---

[1]) „Nacht und Morgen des Michelangelo" von Ernst Brücke (Prof. der Kunstgeschichte in Wien). Deutsche Rundschau, B. 62, S. 260—269.

[2]) „Unter dem Katalpenbaum". Erzählungen von Konrad Mähly, Pseudonym von Adolf Hausrath, Prof. in Heidelberg. Deutsche Rundschau, B. 62, S. 187—215 und 321 bis 352 u. B. 63, S. 1—40.

[3]) „Ernst von Wildenbruch als Dramatiker" von Hermann Conrad. Deutsche Rundschau, B. 62, S. 270—286 u. 364 bis 387.

für mich ist doch von der R. förmlich zu den ihrigen gezählt zu werden.

Von den lit. Neuern ist wohl L. Tolstoi der Bedeutendste (soweit er dazu gehört, denn sein Impuls ist der religiöse seines rationalistischen Mysticismus), aber „Macht der Finsterniß" hat Größe.

Montag habe ich Keller besucht u. lange an seinem Bette gesessen, durch sein allerliebstes Plaudern gefesselt. Wie ich es ansehe, ist sein Leiden vorwiegend Altersbeschwerde und eine leidliche Wiederherstellung im Frühjahr nicht ausgeschlossen.

Herzlich

Ihr cfm.

Berlin, 15. II. 1890.

Lieber Freund!

Sie haben durch Ihr Schreiben mir eine große Freude gemacht, um so mehr, als sie zugleich eine der schönsten Ueberraschungen enthält — nämlich die Aussicht auf eine neue Novelle! Möge nun alles Gute zusammentreffen, um Sie in Ihrem Vorhaben zu fördern. Sie geben darum den Roman nicht auf, Sie werden mit mehr innerer Ruhe den Vorarbeiten sich widmen, u. mit um so größerer innerer Freiheit das Werk schaffen, wenn Ihr Blick wieder auf etwas Fertigem geruht hat. Gott segne Sie für diesen Entschluß u. gebe

Ihnen Alles, was Sie zur Ausführung brauchen — auch einen neuen Schreiber mit einer so schönen Handschrift (aber wirklich nicht meinetwegen, ich werde mit jeder zufrieden sein).

Daß Sie Abonnent der „Rundschau" sind, u. sie nicht von uns empfangen, war mir neu u. entspricht nicht meinen Wünschen; erlauben Sie, daß ich darin von Oktober ab eine Aenderung treffen darf — dann erst werden Sie ganz einer der Unsrigen sein. — Sogleich nach Empfang Ihrer Zeilen habe ich meinem Mitarbeiter H. C.[1]) geschrieben, daß er sich nun ernstlich an das Studium Ihrer Werke machen soll u. Herrn Haessel ersucht, ihm dieselben zu dem bewußten Zweck zu schicken. Etwas Geniales dürfen wir freilich nicht erwarten: aber Gewissenhaftigkeit ist doch auch etwas Werth in diesen schnöden Zeiten — u. von Brahm, der noch tief in seinem Schiller steckt u. obendrein mit der „Freien Bühne" zu thun hat, wäre vorerst Nichts zu erwarten gewesen. Das hat mich bestimmt, hier rasch zuzugreifen. — Sie haben Recht, daß wir uns Tolstoi von den Naturalisten oder Realisten nicht nehmen lassen dürfen; seine „Macht der Finsterniß" hat bei der neulichen Aufführung hier einen starken Eindruck auf mich gemacht. — Ihre Nachricht über Gottfried Keller hat mir die Seele wirklich erleichtert u. ich wage

[1]) Hermann Conrad. Siehe oben S. 278 und 281 Fußnote.

noch einmal an ein Wiederſehen mit dem alten theuren Freunde zu denken. Möge der Winter nur ſo vorübergehn u. endlich Frühling werden.

Getreulich u. von ganzem Herzen

Ihr D. Julius Rodenberg.

Berlin, den 15. III. 1890.

Lieber Freund!

Sie ſollen doch wiſſen, daß ich, nach Berathung mit Herrn Haeſſel, ſtatt H. Conrad mit dem Eſſay über Sie zu betrauen, mich dieſerhalb an unſren Freund u. Ihren Landsmann Frey in Aarau gewandt habe, der mit ganzem Herzen auf meinen Vorſchlag eingegangen iſt. Dieſe Mittheilung glaubte ich Ihnen ſchuldig zu ſein, u. hoffe, daß ſie Ihnen genehm ſei. Wie Frey mir ſchreibt, wird er Sie bald ſehn. Könnt ich doch mit ihm gehn! Wir haben hier das ſchönſte Frühlingswetter; wie herrlich muß es erſt bei Ihnen, auf dem Hügel am See ſein!

Mit allen guten Wünſchen u. den herzlichſten Grüßen

Ihr D. Julius Rodenberg.

Interlaken, 20. Mai 90.

Lieber Freund!

Auf der Heimfahrt aus dem Berner Oberland, wo ich ein Paar Wochen der Erholung gelebt,

komme ich Ende dieser Woche auf einen und einen halben Tag nach Zürich, u. frage geziemend bei Ihnen an, ob ich am nächsten Freitag (23. d. M.) Nachmittag auf ein Stündchen zu Ihnen heraufpilgern darf? Sollte der Freitag oder Samstag Morgen Ihnen besser passen, so bitte ich's nur zu sagen; ich richte mich dann darnach ein u. erwarte Ihre gütige Benachrichtigung zu Zürich, im Hôtel Baur au lac. Ich habe während dieser ganzen Zeit mich schon darauf gefreut, Sie zu sehn, u. bin mit den herzlichsten Grüßen u. in treuer Ergebenheit

Ihr D. Julius Rodenberg.

Depesche, 22. Mai 19: Dr. Julius Rodenberg von Berlin Hôtel Baur au lac Zürich herzlich willkommen morgen 23. Mai 1890 nachmittag.

Ihr C. F. Meyer.

Berlin, den 15. VII. 1890.

Endlich, lieber Freund, kann ich in der beifolgenden Rolle heut Ihrer verehrten Frau Gemahlin das Blatt von Stauffer-Bern schicken, welches ich ihr so lange schon schulde. Schwierigkeiten der verschiedensten Art mußten überwunden werden, bevor ich desselben habhaft werden konnte, denn ich selbst besaß es nicht; möge nun Ihre verehrte Frau Gemahlin die verspätete Sendung in

Gnaden aufnehmen, wie dadurch auch meine Seele den lieben Bewohnern von Kilchberg gegenüber sich wieder freier fühlt. Nur deßhalb, weil ich ohne das Bild in der Hand nicht kommen wollte, hat auch mein Dank für die mir neuerdings zu Theil gewordene Gastfreundschaft sich also verspätet. Im Herzen lebt dieser schöne Mainachmittag von Kilchberg mir unauslöschlich fort, mit all dem trauten Zauber Ihres Hauses u. Ihrer Häuslichkeit, mit all dem Duft Ihres Gartens u. all der Poesie Ihres Dichterzimmers, die mir lebendig ward, als Sie mir das erste Stück Ihrer Borgia lasen. Die Gestalten, die sich auf der Leinwand drängen, u. die Drei, die sich bis jetzt bedeutsam daraus hervorheben, stehen vor mir, als ob ich sie wirklich gesehen hätte, so fein u. scharf umrissen, von so intensivem Colorit; u. ich brenne darauf, das Weitere, das Ganze kennen zu lernen. Ihres Wunsches eingedenk, habe ich jedoch meine Anordnungen so getroffen, daß Sie, wenn Sie nicht früher wollen, erst im Januar zu beginnen brauchen, da ich Ihre Erlaubnis habe, die Novelle schon vorher anzuzeigen. Es wird Sie freuen, zu hören, daß ich eine sehr feine, graziöse Novelle für das Octoberheft von Paul Heyse habe [1]), dann ist Tolstoi da mit höchst charakteristischen Erinnerungen „aus dem Knabenalter", u. dann

[1]) Deutsche Rundschau, B. 65: „Die Dryas". Ein Capriccio von Paul Heyse. S. 1—18.

möcht' ich, daß Sie das neue Jahr eröffneten, wenn Sie nicht etwa vorziehen, früher zu kommen, was ich ganz Ihnen überlasse. Nur bitte ich, daß Sie mir jetzt Ihre Dispositionen mittheilen wollen, damit ich die meinen darnach einrichte.

Meine Frau u. Tochter vereinen ihre herzlichsten Grüße für Sie u. die Frau Gemahlin und ich bin in freundschaftlicher Ergebenheit

treu

Ihr D. Julius Rodenberg.

P. S. Ist es denn wahr, was ich durch Heyse's Vermittlung indirect erfahren habe, daß es unserm Keller besser geht? Es wäre eine Resurrection, die mich glücklich machen könnte.

Rigi-Scheidegg, 19. Juli 1890.

Lieber Freund,

Ihre Hoffnung für Keller sollte sich nicht erfüllen: gestern wurde er bestattet — mit vielen u. auch einem Kranz der Rundschau. Obwohl ich mit ihm nicht in nähern Verhältnissen gestanden, geht mir die Sache doch nahe, auch ganz abgesehen von seiner lit. Größe, wegen seiner innerlichen Liebenswürdigkeit; deßhalb würde ich mich gar nicht wundern, wenn in seinem Nachlaß etwas Unangenehmes für mich zum Vorschein käme — ich verzeihe es im voraus.

Die Schönheit der Berge hat mich wieder ganz bezaubert u. auch die Luft ist noch die alte.

Die Frau dankt aufs freundlichste für das Bild Stauffers, das auch ganz gut, aber ein bischen gemein aufgefaßt ist: ich schaue wie ein Wirt.

Es freut mich, daß Sie wieder etwas von Heyse bringen, der, für mich wenigstens, seinen Reiz nie verliert. Ihre Anordnung für meine Novelle Januarheft, Einsendungstermin Novemberende mit Ankündigung im Octoberheft: Angela Borgia, Novelle von C. F. Meyer, ist mir nicht nur vollkommen genehm, sondern eigentlich auch unentbehrlich, wenn ich die subtile Novelle ausführen soll.

Wenn Sie mir von October an die Rundschau ins Haus stiften, wie Sie sagten, so nehme ich es dankbar an. Empfehlen Sie mich Paetel.

Den Artikel über Salis werde ich doch wohl noch hier oben schreiben.

Ich kann es mir gar nicht zurechtlegen, daß Keller nicht mehr ist.

Herzlich

Ihr C. F. Meyer.

P. S. Was den Artikel über mich von Frey betrifft, so werde ich, damit es etwas zulängliches werde, gelegentlich einiges Biographische in freister Form für ihn aufzeichnen. Es eilt ja nicht. ich habe es über mich genommen, ihn bei Ihnen zu entschuldigen. Grüße von Haus zu Haus. Auch mir ist Ihr letzter Besuch in Kilchberg in angenehmster Erinnerung.

Kilchberg, 23. Aug. 1890.

Lieber Freund,

Gleichzeitig sende ich an Sie den Art. über Salis [1]). Etwas über Keller von mir wird wohl D. Dichtung bringen [2]). Es ist sehr harmlos. Die Borgia-Novelle hoffe ich jetzt zu vollenden u. berichte darüber. Ich bin fünf Wochen in der Höhe gewesen. Wie befinden Sie sich l. Freund? Bitte zeigen Sie Empfang an.

Herzlich Ihr C. F. Meyer.

Correctur erbitte ich mir.

Kilchberg, 25. August 1890.

Lieber Freund,

ich glaube in meinem Artikel die Angabe des Titels des kritisirten Buchs vergessen zu haben. Also: Salis

„J. Gaudenz von Salis-Seewis

von Adolf Frey. Mit Salis' Bildniß u. einer Ansicht des Familiensitzes Bothmar. Frauenfeld J. Huber 1889.

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. 65: „J. Gaudenz von Salis-Seewis", von Adolf Frey. Frauenfeld, J. Huber, 1889 S. 158—159. Vergl. auch C. F. Meyers Recensionen u. Aufsätze, herausgegeben von Adolf Frey, II. Bd., S. 435—438.

[2]) Deutsche Dichtung, IX. Bd., 1. Heft, October 1890, vergl. C. F. Meyers Recensionen und Aufsätze, herausgegeben von A. Frey, Bd. II, S. 512—518.

Berlin, den 26. Auguſt 1890.

Lieber Freund!

Noch bin ich Ihnen Dank u. Antwort für Ihren Julibrief vom Rigi ſchuldig, der mir doppelt erfreulich war, weil eine Karte Ihrer verehrten Gemahlin beilag; u. geſtern u. heut haben Sie mich abermals verpflichtet durch liebe Worte u. einen ſchönen Beitrag. Mit innigem Wohlgefallen habe ich die vier Blätter geleſen, welche Sie dem Andenken des edlen Schweizerdichters u. dem hübſchen Buch unſeres Frey widmen; das MS iſt bereits auf dem Weg in die Druckerei, heut in acht Tagen ſpäteſtens werden Sie die Correctur haben, u. im Octoberheft den kleinen Aufſatz abgedruckt finden. — Die guten Nachrichten über die Novelle erfüllen mein Herz mit Dank u. Freude; von Ihrer Ermächtigung Gebrauch machend, habe ich „Angela Borgia“ zuſammen mit Paul Heyſes „Dryas“ ſchon im Septemberheft angekündigt u. das Januarheft ſteht zu ihrem Empfang offen. Wegen des Termins der Ablieferung möchte ich Folgendes bemerken. Gegen Mitte September gedenke ich Berlin zu verlaſſen und vor Anfang November nicht zurückzukehren. Während der Zeit meiner Abweſenheit (wahrſcheinlich in Italien) wird es nicht gerathen ſein, das MS hierherzuſenden; vielleicht daß ich es auf meiner Heimreiſe mir perſönlich bei Ihnen

abholen kann, u. sollte das nicht möglich sein, so schreibe ich Ihnen alsbald nach meiner Rückkunft. Es wird dann immer noch früh genug sein, denn vor dem 20. November braucht das für das Januarheft bestimmte Stück nicht in die Druckerei zu gehen. Hoffentlich sind Sie mit diesen Anordnungen einverstanden.

Auf Ihre Mittheilungen über Keller in der „D. Dichtung" freue ich mich aufrichtig u. ganz neidlos. In den Paar Seiten, die ich dem Hingeschiedenen (im Septemberheft) gewidmet habe, kommen auch Sie vor, lieber Freund — denn Zürich, Keller u. Sie sind für mich zur untheilbaren Dreiheit geworden [1]). Einige Worte — nicht mehr — von Dem, was Sie mir über Ihr letztes Zusammensein mit Keller erzählten, hab' ich meinem persönlichen Bericht eingefügt; u. da dies mit aller Vorsicht geschehen, so werden Sie gewiß keinen Grund sehen, mir Indiscretion vorzuwerfen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, u. mögen die nun beginnenden Herbsttage Ihnen u. den Ihren nur Gutes bringen!

Treu der Ihre

D. Julius Rodenberg.

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. 64: „Gottfried Keller" von J. R. S. 460—464.

P. S. Ich möchte wohl, daß Frey nun bald an die Arbeit über Sie ginge; sie sollte jedenfalls Ihrer neuen Novelle auf dem Fuße folgen.

Letzten October 1890.

Lieber Freund,

bis zum letzten October, vielleicht zu lange für die Convienzen der Rundschau, immer noch hoffend, bis Novemberende fertig zu werden, habe ich es verschoben, nun aber — da hilft nichts — muß ich es Ihnen berichten, daß ich für meine Angela-Novelle noch einige Monate bedarf.

Ich will Sie nicht langweilen mit der Aufzählung der Hindernisse verschiedenster Art, die mich verspätet haben, u. unter welchen meine, kurze Arbeitsstunden u. langen Aufenthalt im Freien verlangende Gesundheit nicht das erste ist, sondern der heikle Stoff, eine gleichzeitige dramatische Gestaltung für meine Mappe u. dann — etwas ganz Anderes — eine stimmungraubende, unmusenhafte Privatangelegenheit, die nun aber glücklicherweise, ihre Erledigung gefunden hat. Im Geist ist das Werk völlig geschlossen u. wird wohl auch bald so auf dem Papier stehen, aber keinen Termin, ich bitte, wenn nicht, daß es jedenfalls, nach öffentlichem Versprechen, in diesem Rundschaujahrgang erscheint. Es ist mir aber eine neue u. endgültige Lehre, nie eine meiner

Sachen öffentlich zu verkündigen, ehe sie vollendet ist bis zum punktum finale. Der Fehler ist gemacht, aber die Rundschau wird sich ja doch gewiß inzwischen zu helfen wissen u. sie selbst gewinnt bei der größeren Vollendung der Angela.

Ich freue mich auf das Oct.heft mit dem Roman von Fontane (wie die Rede geht) u. dem Freyschen Keller-artikel [1]). Danken Sie Herrn Paetel für die Zusendung der Rundschau, für welche ich mich erkenntlich erweisen werde.

Nun, lieber Freund, erweisen Sie sich als solchen, indem Sie meine Verspätung vergeben, entschuldigen u. gut machen u. mich auch hübsch besuchen, wenn Sie auf Ihrer Heimreise durch Zürich kommen sollten.

Ihr C. F. Meyer.

20. Dec. 1890.

Lieber Freund,

für Ihre l. Zeilen danke ich aufs beste, darf sie aber nur ganz kurz beantworten, da ich in augenärztlicher Behandlung bin. Zwar Gefahr ist nicht da, aber voraussichtlich, auch nach der Hebung der Entzündung, strenge Vorschriften, die auch meine lit. Thätigkeit modifiziren dürften. Doch werfe ich meine Sorgen mir voraus, ins neue Jahr, um

[1]) Deutsche Rundschau, B. 65: „Gottfried Keller. Das letzte Jahr", von Adolf Frey. S. 279—288.

in dem Reſt des alten meinen Freunden, zu denen Sie wahrlich gehören, für alles mir erwieſene Gute zu danken. Meine Wünſche.

Ihr M.

Kilchberg bei Zürich, 28. Dez. 1890.

Lieber Freund,

ich laſſe das Jahr nicht enden, ohne Sie begrüßt zu haben, u. wenn ich Ihnen von meinen Angelegenheiten ſpreche, thue ich es unter der Bedingung, daß Sie mir dagegen von ſich erzählen u. auch etwas von den Ihrigen.

Gottlob, meine Geſundheit iſt über alles Erwarten u. ich hoffe, aus der Angela wird etwas Gutes u. — relativ — Junges, etwas Feuriges, wenn das Wort für einen 65-er nicht unpaſſend iſt; nur bedarf ich Zeit, die Sie mir ja auch freundlich gewähren.

In Kilchberg iſt alles wohl Gottlob; doch haben wir ein ſtilleres Feſt gefeiert, da mein Schwager, Kirchenrath Burckhardt, lebensgefährlich darnieder liegt u. mein anderer Schwager Ziegler auf Steinegg geſtorben iſt. Unſere Familie lichtet ſich!

Sie wiſſen wohl von der projectirten „Schweizeriſchen Rundſchau". Ein gefährliches Unternehmen, da Ähnliches bis jetzt in der deutſchen Schweiz ſtets ſcheiterte, im Gegenſatz zur franzöſiſchen Biblioth. Univerſelle mit 4000 Abonnenten. Orell-Füßli

verlangte (um anzufangen) deren 800 u. erhielt bis jetzt 750, nun beginnt er (diese Zahlen nur unter uns!). Was mich betrifft, durfte ich mich dem unter patriotischer Flagge segelnden Unternehmen nicht entziehen, hätte es, als guter Schweizer, auch nicht gewollt, beschränkte aber meine Mitarbeit entschieden auf „Ballade“ u. allenfalls ein kritisches Wort, meine Novellen der Deutschen R. vorbehaltend, jetzt umsomehr, als ich immer größere Mühe mir gebe.

Noch eine kleine Untreue, ein Artikel in D. Dichtung über die Entstehung meines Hutten[1]), der mir Gelegenheit gibt, mich einem Freunde (Wille) dankbar zu erweisen. Empfehlungen an die Herren Paetel. Ihnen meine treuen Wünsche!

Ihr C. F. Meyer.

Kilchberg, 28. März 1891.

Lieber Freund,

Auch wenn meiner nicht (Note zu V. Colonna) in der R u n d s c h a u so freundlich gedacht wäre[2]), würden meine Gedanken doch häufig d o r t Einkehr halten mit dem Wunsche, bald wieder einmal

[1]) Mein Erstling „Huttens letzte Tage“. „Deutsche Dichtung“, 1. Januar 1891. Vergl. C. F. Meyers „Recension und Aufsätze“, herausgegeben von A. Frey, Bd. II, S. 518—523.

[2]) Deutsche Rundschau, B. 66: „Vittoria Colonna. Zu ihrem Centenarium“. Von Franz Xaver Kraus. S. 427—440.

dort würdig aufzutreten, was — hoffentlich — nicht mehr allzulange auf sich warten läßt.

Denn, Gottlob, ich befinde mich leidlich, eigentlich gut, aber wahr ist es, ich werde — was von je meine Untugend war — täglich behutsamer u. umständlicher, was man aber meinen neuen Sachen nicht ansehen wird.

Sehr interessirt es mich, Fontanes Roman [1]) quasi vor meinen Augen entstehen zu sehen. Man sieht ihn bauen. „Unwiederbringlich" ist wohl das vorzüglichste, was die R. in der reinen Kunstform des Romans je gebracht hat: feine Psychologie, feste Umrisse, höchst-lebenswahre Charactere u. über Alles doch ein gewisser poetischer Hauch — aber, selbst von den geschicktesten Händen getrieben, was für eine schwere Maschine — ein Roman! u. wie unser guter, seliger Gottfried an seinem Salander gestoßen haben mag!

Eben lese ich, daß R. Voß nun doch meinen Jenatsch für Ihre Bühne dramatisirt [2]), ich gab ihm meine Einwilligung schon vor seiner Krankheit, denn ich kenne seine große dram. Begabung, er ist ein Poet u. die leichte pathologische Beimischung stört mich nicht. Aber (unter uns) ich glaube an keinen Erfolg, schon wegen des stark republ. Ge-

[1]) Deutsche Rundschau, B. 66: „Unwiederbringlich". Roman von Theodor Fontane. S. 1—29; 161—189; 321—352.

[2]) Vergl. Briefe C. F. Meyers, herausgegeben von A. Frey, Bd. II, S. 197.

haltes, der nicht nach Deutschland taugt — es müßte denn die Bismarckähnlichkeit des Helden wirken, die aber doch nicht fühlbar genug ist. Und wie klein, trotz Mord u. Todschlag, der Bündner gegen den Fürsten, dessen Conflict mit dem jungen Kaiser uns alle beschäftigt, ich natürlich fühle ganz mit dem Kaiser hier, in meiner Einsiedelei.

Herzlich

C. F. M.

Kilchberg, 11. April 1891.

Recht wohl begreife ich, lieber Freund, daß Sie die Angela bald (oder wenigstens absehbar) vollendet wünschen, u. kein Heft könnte mir mehr zusagen als das vom Oct. So will ich denn das Mögliche thun, Ihrem Wunsch, der ja eben so sehr der meinige ist, zu erfüllen. Die Jahreszeit ist günstig, das Ziel erreichbar u. in den letzten Tagen habe ich Striche gethan, die mich ermuthigen. Es wird schon etwas werden, wenn die Kraft anhält. Jedenfalls gebe ich Ihnen jedes Monatsende kurzen Bericht, denn ich muß Ihnen noch ein großes Geheimniß anvertrauen, daß ich Sie nämlich für meinen recht treuen u. wohlwollenden Freund halte.

Die Stauffergeschichte wird umso jammervoller, je mehr Einzelheiten daraus bekannt werden[1]). Vor

[1]) Vergl. „Karl Stauffer-Bern", von Otto Brahm, 5. Aufl.,

Jahren hat er mir einmal die Mitschuldige gebracht, hieher (mit ihrem Manne, versteht sich) nach Kilchberg — eine Puppe, sage ich Ihnen. Uebrigens ist es nicht anders: diese Bernercolosse zerbrechen in großen Conflicten, weil ihnen leibliche u. geistige Biegsamkeit fehlt.

Boecklin stellt eben hier zwei Frauengestalten „Sorge u. Armut" aus, ich war noch nicht dort, doch bin ich danach ungeduldig. Aus dem öffentlichen Tadel zu schließen, ist das Bild bedeutend.

Ihr m.

(ohne Datum.)

Im ganzen, lieber Freund, habe ich von Angela Gutes zu berichten. Bei sehr günstigen Sternen kann ich Juniende fertig sein. Dann aber beginnt die letzte Redaction mit dem steten Blick auf das Ganze. ich gehe ihrethalben (der Angela) oder der Rundschau oder auch Ihrethalben nicht in die Berge, sondern auf ein der Familie gehöriges Waldgut (Steinegg bei Frauenfeld) u. zwar Julimitte. Wenn Sie nun vielleicht vorsichtshalber etwas für Oct. in Bereitschaft halten, so daß die Angela allenfalls erst Nov. u. Dez. erschiene, wären wir gesichert.

Herzlich

Ihr m.

1903, und „Familienbriefe und Gedichte von Karl Stauffer-Bern", Leipzig 1914.

Kilchberg, 14. Juni 1891.

Es wäre mir selbst recht, lieber Freund, die Angela (bei deren Vollendung mir curios zu Muthe wird) im Oct.Heft zu sehen. Das größte Hinderniß liegt in der rechtzeitigen Beschaffung der Copisten. Nennen Sie mir die äußerste Einsendungsfrist für das Erscheinen im Oct. Aber sorgen Sie doch auch für mögl. Oct. Ersatz. Man ist ruhiger. Das für Frey gelegentlich sehr gern!

Herzlich

Ihr cfm.

Berlin, 22. Juni 1891.

Lieber Freund!

In herzlicher Dankbarkeit nehme ich die guten Wünsche an, die Sie mir zur Vollendung des sechszigsten Lebensjahres aussprechen. Je mehr der Tag sich naht — Sie werden Ähnliches an sich selber erfahren haben — ergreift mich ein gewisses Bangen, wie man es früher nicht empfunden, indem man achtlos von Jahrzehnt zu Jahrzehnt schritt. Doch ist das Alt- oder Aelterwerden gemeines Menschenlos; u. Sie sollen mir auch hierin ein leuchtendes Vorbild sein, das der unverminderten, ja gereifteren Lebens- und Schaffenskraft, während Ihre Freundschaft das köstlichste Gut ist, welches diese späteren Jahre mir gebracht haben u. welches ich nun sicher bin, lebenslang nicht mehr

zu verlieren. Haben Sie Dank, noch einmal, für Alles, was Sie mir in dieser Zeit, seit unsrem ersten Begegnen, gegeben haben und gewesen sind!

Mit der Angela wollen wir es nun so machen, wie Sie vorschlagen: das Octoberheft erwartet Sie, zugleich aber und für alle Fälle liegt das „Rettungsboot" bereit, so daß Sie mit um so größerer Sicherheit u. Ruhe das Werk abschließen können, durch keinen störenden Gedanken bedrängt. — Die schöne Aufgabe, für die wir Frey ausersehen, bleibt ihm allerdings vorbehalten; aber auch ich muß gestehen, daß ich ein etwas rascheres Tempo wohl gewünscht hätte, wie ich ihm denn jüngst erst geschrieben, daß der Moment nach der Publication der „Angela" mir als höchst geeigneter erscheine. Glauben Sie mir, daß ich persönlich durchaus Nichts gegen Brahm habe; doch ich fürchte, daß die perverse Richtung, in die er sich verrannt, oder sagen wir: auf die er sich verpflichtet hat, ihm bei jeder Bewegung nach andrer Seite hin im Wege steht. — Denken Sie sich, daß ich heut Mittag vor dem hiesigen Gericht in dem Kellerschen Erbschaftsstreit als Zeuge vernommen werden soll! Wenn diese fatale Sache doch nur erst erledigt u. aus der Welt geschafft wäre. Frau u. Tochter bitten Ihnen u. den lieben Ihrigen freundlich empfohlen zu sein u. ich bin, heut u. immer,

herzlich

Ihr D. Julius Rodenberg.

29. Juni 91.

Lieber Freund, ich hoffe, Ihr 60. Geburtsfest wurde nicht ohne Freude für Sie begangen und melde, daß ich morgen den, freilich nur für mich entzifferbaren Brouillon der Angela vollende und am selben Tag meine Schwester anlangt, welcher ich ihn (hier oder in Steinegg) dictiren werde. Sie denken, wie begierig ich auf Ihr Urtheil bin. Die Wärme war meine Muse. Es ist seltsam, wie wohlthätig sie auf mich wirkt. Ohne Zwischenfall halte ich den Termin gewiß inne.

Herzlich

Ihr m.

Lieber Freund! Dank der vielen mir gewordenen Beweise der Freundschaft — et quorum pars magna fuisti — ist der 26. Juni so verlaufen, daß ich für den Rest meines Lebens Allen, u. nicht am Wenigsten Ihnen, verpflichtet bleibe. Sie haben durch Ihren Namen der Adresse festlich erhöhten Glanz gegeben u. durch Ihre persönlich an mich gerichteten Worte meinem Herzen Freude gemacht, u. für dies nicht nur, für Alles dank' ich Ihnen noch einmal, was Sie bisher mir und der Rundschau gewesen u. wünsche zu Gott, daß es noch ein Weilchen so fortgehen möge. Deß zur frohen Bestätigung nehme ich Ihre heutigen Zeilen. Das Zusammensein mit Ihrer Schwester

iſt mir ein gutes Augurium u. daß die „Angela“ durch deren Hand an mich kommen ſoll, mir eine glückverheißende Botſchaft. Mögen alle guten Geiſter um Sie ſein — in Steinegg oder in Kilchberg, wohin ich dieſe Zeilen noch adreſſiere.

Von Herzen

Ihr D. Julius Rodenberg.

Berlin, 1. Juli 91.

Kilchberg, 12. Juli 91.

Lieber Freund,

Zuerſt nehmen Sie meine „Gedichte“ mit Güte an, welche eigentlich zu Ihrem Feſte hätten kommen ſollen.

Für die Angela paſſioniere ich mich derart, daß ich Alles darüber vergeſſe. Es iſt eine gewiſſe Tiefe im Stoffe ſelbſt. Den Termin des 20. Auguſt, wenigſtens für die erſte Hälfte, werde ich inne halten, es müßte denn etwas ganz beſonderes dazwiſchen fallen.

Beſ. die Lucretia Borgia — das Pendant meiner Hauptfigur — hoffe ich den Profeſſoren für immer aus den Händen zu nehmen.

Nun habe ich noch etwas leicht hinzuwerfen. Lina Frey — die geſchickte Frau unſeres Adolf Frey wäre bereit, einen kl. Eſſay über meine Gedichte zu ſchreiben u. Frey wünſcht zu wiſſen,

ob die R.Schau dafür ein Plätzchen hätte. Denn in die Rundschau zu kommen ist höchste Ambition. Mir ist die analytische Art der Frau Doctorin (denn sie ist es) äußerst angenehm.

Herzlich

Ihr cfm.

Schloß Steinegg bei Frauenfeld, 31. Juli 91.

Lieber Freund,

ich fahre fort, Ihnen zu berichten. Mir bleibt — von 12 Cap. noch das letzte zu dictiren u. ich kann Ihnen — Unwahrscheinliches vorbehalten — das Msc. für den 16. Aug. — einen Tag früher oder später — in Aussicht stellen. Ihr Erstlingswerk in D. Dichtung hat mich gefreut: so hell u. frisch.

Sehr herzlich

Ihr cfm.

Kilchberg, 2. Aug. 1891.

Lieber Freund,

ich finde, daß die Schwester in den Correcturbögen der Angela einige Fehler stehen ließ. Ist noch Abhilfe möglich, wie ich hoffe, bitte ich freundlich, die Sache gleich in Ordnung zu bringen.

Dankbar

Ihr C. F. Meyer.

pg. 9 lin. 7 von oben lies Euer statt Eurer.
pg. 8 ich statt in.
pg. 36 lin. 7 von unten lies comödiantische statt commödiantische.
Um Vergebung, daß ich Sie bemühe, lieber Freund!

Schloß Steinegg bei Frauenfeld, 12. Aug. 91.

Heute, lieber Freund, habe ich die Novelle vollendet. Es steht mir nicht an, etwas darüber zu sagen, ich erwarte Ihr freundliches u. gerechtes Urteil. 13. u. 14. kurze Revision; 15. Absendung an Sie (unberufen). ich denke, conventionelle Bedenken werden Sie nirgends haben. Meine l. Schwester, der ich dictirte u. den Mund nicht verbot, wird schon zum rechten gesehen haben. Dieselbe Schwester wird auch — mit Ihrer Erlaubniß — die Correctur des Rundschaudrucks besorgen u. zählen Sie darauf — gewissenhaft. ich bitte um je zwei Correcturbogen. 1 Kilchberg, den Zweiten mit der Adresse: Fräulein Betsy Meyer im Felsenhof, Männedorf am Zürchersee.

Nun noch ein großes Anliegen an die Herren Paetel. Haessel in Leipzig wünscht natürlich die Buchform noch in diesem Jahr u. so früh als immer möglich erscheinen zu lassen. Sehen Sie, was Sie dafür thun können. Es wird davon abhangen, ob Sie die Nov. in 2 oder 3 Malen

bringen, was Ihre Sache ist, aber denken Sie an Haessel! Danken Sie auch den Herren Paetel in meinem Namen für das Londoneralbum[1])!

sehr herzlich

Ihr cfmeyer.

Von Anfangs August an sind die Briefe und Karten in einer eigentümlichen Steilschrift geschrieben, deren steiler Charakter bis zum Ausbruch der Krankheit zunimmt.

Steinegg bei Frauenfeld, 14. August 1891.

Lieber Freund,

heute Nachmittag also geht das Msc. an Sie ab. Die Correcturbögen (jeden doppelt) senden Sie an Fräulein Betsy Meyer im Felsenhof Männedorf am Zürichsee. Wie ich auf Ihr Urtheil begierig bin, können Sie sich denken. Schreiben Sie mir aber nicht mehr hieher, sondern nach Kilchberg (bei Zürich), wo ich vom 19. bis Monatsende bleiben werde.

Herzlich u. etwas besorgt

Ihr C. F. Meyer.

Kilchberg, 21. Aug. 1891.

Lieber Freund,

so ist Angela nun in guten Händen! Haessel, der nächstens hier sein wird, darf mit dem zugestandenen

[1]) Germania. Deutsche Dichter der Gegenwart. Bild u. Wort. Herausgegeben in Auftrag der National Exhibitions Association Ltd. (London) von Gustav Dahms, Paetel 1891.

1. Dez. zufrieden sein. Zweitheilig Blatt 60. Schluß von Kap. 7. Correcturbögen in Duplo an Frl. Betsy Meyer, Felsenhof, Männedorf, Zürichsee.

Herzlich Ihr cfmeyer.

(in steiler, sonderbarer Schrift)

24. Aug. 1891 (spät).

Lieber Freund,

Haessel ist hier und sehr empfänglich für die fast ertheilte Erlaubniß, die Angela mit dem 1. Dez. ausgehen lassen zu dürfen. Bitte, machen Sie die Erlaubniß bald zu einer definitiven.

Aber ich bitte Sie, lieber Freund, drucken Sie doch in der Rundschau von meinen Gedichten so viel Ihnen beliebt. Ihr Einholen einer Erlaubniß klingt wie Scherz. Daß Sie Ihnen so viel abgewinnen, ist mir unendlich lieb. Die gute Lina, deren Grenzen ich kenne, wird freilich das letzte Wort nicht finden — natürlich nicht — wie sollte sie auch? — aber sie wird es auch nicht völlig verfehlen u. wenigstens nicht détonner. ich wüßte, w e r es gefunden hätte, der alte Wille in Meilen, u. er wollte es auch aus eigenem Impuls, aber man muß ihm Zeit lassen.

Ein Bischen, Freund, haben Sie mich belastet mit Ihrem, übrigens begründeten Schweigen über

Angela. Wie lange soll ich noch allein tragen, was ich so lange allein trug! Ich bin übrigens voll neuer Gedanken. Paetel soll sich nur vor meinen neuen Novellen hüten.

Herzlich

Ihr m.

(Karte)

Berlin, 29. Aug. 91.

Lieber Freund! Es ist spät geworden, der Tag hat sich über „Angela Borgia" geneigt; aber ich könnte den Abend nicht ruhig kommen sehen, wenn ich Ihnen nicht zuvor gesagt hätte: dies ist Ihr Meisterwerk! Ein schöneres, vollendeteres, eines, in welchem Alle Töne Poesie angeschlagen u. durch Ihre Kunst zuletzt in eine reine Harmonie versammelt wären — ein edleres Werk haben Sie nie geschaffen. Es wird dunkel über meinem Schreiben; aber mir in der Seele leuchtet die Sonne dieser Borgia!

Herzlich

Ihr D. Julius Rodenberg.

31. Aug. 1891, Kilchberg.

Lieber Freund,

ich danke ganz besonders für Ihre Karte vom 29.! Sie wissen nicht, wie allein ich hier bin. Nirgends

ein Sachverständiger; ſo bedarf ich Ihr Freundesurtheil. ich glaube, jetzt mache ich mich an den genialen Fried. II nebſt Kanzler Vinea (als Novelle). Noch einmal Dank!

(ohne Unterſchrift!)

Berlin, 31. Auguſt 1891.

Lieber Freund!

Noch immer wirkt der Eindruck Ihrer Novelle ſtark in mir nach. Wie ſehr hätte ich gewünſcht, in dieſen Tagen Ihnen perſönlich nahe zu ſein, um Ihnen unmittelbar ſagen zu können, was ſich ſchriftlich doch nur ſehr ungenügend ausſprechen läßt. Wie kunſtreich der Aufbau des Ganzen, wie vollendet jeder einzelne Theil — die Sicherheit, mit welcher das ungeheure Material beherrſcht, die Leidenſchaft gedämpft wird u. das Schreckliche ſelbſt dem edlen Maß ſich fügt — ich kann nur bewundern, auf die Gefahr hin, Sie dadurch zu ermüden. Aus dieſer, nicht an der Oberfläche, wohl aber darunter u. in der Tiefe heftig bewegten Strömung begangener Frevel u. überlegener, faſt ironiſcher Weltklugheit die reine Geſtalt Angelas u. den überaus lieblichen, beruhigenden Schluß hervorwachſen zu laſſen, dazu vollends hat es einer dichteriſchen Kraft bedurft, unſerer Größten würdig. Aus dieſer Betrachtung heraus bin ich zu dem urſprünglichen Plane zurückgekehrt,

in der ersten Installation gleich die Novelle bis über das siebente Capitel zu führen: denn in diesem, was ich freilich erst am Ende erkennen konnte, liegt der Wendepunkt für Angela. Der Leser, dem wir doch nun nicht auf einmal das Ganze geben können, wird auf diese Weise weniger überrascht, aber mehr befriedigt werden.

Der Schluß soll doch wieder in zwei Exemplaren an Ihre Frl. Schwester gehen, der ich, während des Lesens, so recht vom Herzen dankbar war für die sympathische Schrift — so deutlich u. klar wie Gedrucktes, u. doch so sehr viel individueller, persönlich durchgeistigt. Ich bin glücklich, daß Sie solch eine Hand u. Hülfe gefunden haben.

Wenn die neue Correctur — gegen Ende September — kommt, werde ich nicht mehr in Berlin sein, das ich Mitte nächster Woche für einige Zeit zu verlassen gedenke. Lieber Freund, ich sehne mich nach Ausruhn, nach Freiheit von den Geschäften, u. ich bedarf ihrer. „Angela Borgia“ war die letzte große Freude dieses Arbeitsjahres u. ich danke Ihnen noch einmal von ganzem Herzen u. ganzer Seele!

Treu der Ihre

D. Julius Rodenberg.

P. S. Sie werden den Brief erhalten haben, in welchem ich Ihnen definitiv bestätigte, daß Herr

Haeſſel die Buchausgabe zum 1. December publicieren kann.

1. Sept. 1891 Kilchberg.

Empfangen Sie noch einmal meinen Dank, lieber Freund, für Ihre tröſtlichen Worte über Angela. Ich freue mich jetzt auf den genialen Staufen.

Machen Sie die Theilung ganz nach Belieben, ich wünſche Ruhe u. Ausſpannung, bedaure aber, daß Sie (nach Ihrem Briefe) wohl kaum hier durchkommen, oder doch?

Ihr dankbarer u. herzlich verpflichteter

C. F. M.

4. Sept. 1891 Kilchberg.

Lieber Freund,

nun muß ich aber ernſtlich um Vergebung bitten, daß ich Sie noch einmal beläſtige. Sind Sie noch in Berlin u. iſt noch eine Berichtigung möglich? In dieſem Falle laſſen Sie pg. 9 lin. 22 von oben Bußpalmſen in Bußpſalmen verändern.

Gute Erholung

Ihr cfm.

Berlin, 5. Sept. 1891.

Lieber Freund!

Nicht nur um Sie zu beruhigen — die geſtern gewünſchten Correcturen ſind bereits gemacht —,

nein, ich ergreife, dicht vor dem Abschied von Berlin, die Feder noch einmal, um Ihnen zu sagen, wie sehr Ihre Zeilen vom 1. Sept. mich erfreut haben. Von Ihnen u. Ihrem neuen Werk erfüllt, beschließe ich dieses Arbeitsjahr u. gehe mit größerer innerer Freudigkeit einem kommenden entgegen. Es hat mich beglückt, aus Ihren Zeilen zu lesen u. von Herrn Haessel (mit dem ich inzwischen auch in befriedigendster Weise correspondiert habe) bestätigt zu sehen, in welcher Kraft und Frische Sie diese Borgia vollendet; u. nun von Ihnen zu hören, daß Sie sich schon mit dem Friedrich, dem Staufen, beschäftigen. Möge der gute Genius auch hier über u. mit Ihnen sein! Sie sind langsam, aber sicher zu der beherrschenden Stellung emporgestiegen, die Sie jetzt unbestritten einnehmen; mögen Sie noch lang auf dieser sonnigen Höhe wandeln u. es mir gegönnt sein, mit dem ächten Freundschaftsgefühl Ihnen noch eine Weile folgen zu dürfen. Mein, unser nächstes Wanderziel, sind der Harz u. meine hessische Heimath; von da werden wir uns auf einige Wochen nach Süddeutschland begeben. Daß wir diesmal — so sehr auch mein Herz dafür spricht — die Schweiz erreichen sollten, glaub ich nicht, da wir für den nächsten Frühling eine weitere Reise planen, die dann, auf dem Hin- oder Herweg, uns gewiß nach Zürich führen würde.

Für die Zeit meiner Abwesenheit von den Geschäften ist Alles, auch hinsichtlich der Correcturen der „Angela“ so geordnet, daß ein Irrthum nicht möglich ist. Leben Sie denn wohl, lieber Freund; der aufblühende Ruhm der Borgia wird mich auf meiner Reise begleiten u. sie verschönen.

In aller Herzlichkeit

Ihr D. Julius Rodenberg.

Berlin, den 11. Dec. 1891.

Lieber Freund!

Es scheint mir so lange, seit wir direct von einander zuletzt gehört; u. doch habe ich die ganze Zeit in einer Art innerer u. inniger Geistesgemeinschaft mit Ihnen gelebt. Denn stark u. ununterbrochen hat die „Angela Borgia“ in mir nachgewirkt; ja, ich kann sagen, daß sie jetzt erst, wo sie mir gleichsam persönlich entrückt ist, in ihrer vollen Größe vor mir steht. Der Eindruck ist ein allgemein so tiefer gewesen, daß die Debatte hier noch äußerst lebhaft hin- u. hergeht, einig nur darin, daß wir ein Kunstwerk ersten Ranges von Ihnen empfangen haben. Und wer könnte Ihnen dankbarer dafür sein, als die „Rundschau“, welcher die ersten Ehren dieser neuen Schöpfung zufielen? Sie werden eine vortreffliche Notiz über die Buchausgabe, von Brahm, im nächsten

Hefte finden [1]); mehr mußten wir ihm u. uns versagen, nach der Sitte der Zeitschrift, die Sie billigen werden. Um so dringender aber wird mein Verlangen, das Essay von Frey zu bringen, welches wir so lange schon erwartet haben. Thun Sie doch, was Sie vermögen, um ihn in seiner Arbeit zu fördern, d. h. durch die in Aussicht gestellten Aufzeichnungen; ich fühle längst, daß wir eine Ehrenschuld abzutragen haben, nicht allein gegen Sie, sondern ebensosehr gegen unser Publicum, für welches Sie eine Macht geworden sind, u. die Literatur, deren edlere Richtungen in Ihnen gegenwärtig den vornehmsten Halt haben. Der Artikel von Lina Frey [2]) hat diese Dinge gut angedeutet; u. wenn ich selbst auch etwas noch Besseres gewünscht hätte, so bin ich doch froh, daß wenigstens ein Anfang gemacht ist.

Mit Freuden erfahre ich, daß Sie bereits mit Neuem beschäftigt sind; ich nehme an, daß es der Kaiser u. der Kanzler sei: Lassen Sie mich bei Gelegenheit doch etwas Genaueres wissen, u. welche Aussichten wir haben. Vielleicht daß ich im kommenden Frühling, Deo favente, selbst einmal nachsehe; wir planen eine Reise nach dem Süden Italiens, da wir den letzten Herbst still in

[1]) Deutsche Rundschau, B. 70, S. 152: Angela Borgia. Leipzig. H. Haessel 1891.

[2]) Ebenda, B. 69, S. 404—420: Conrad Ferd. Meyers Gedichte von Lina Frey.

Baden-Baden gesessen haben, ich ein wenig müde, der Erholung u. des Ausruhens bedürftig. Jetzt geht es wieder besser u. mit froherem Muthe blick' ich in die nächste Zukunft — cujus tu magna pars es, amice!

Leben Sie wohl u. seien Sie herzlich gegrüßt von

Ihrem D. Julius Rodenberg.

25. Dez. 1891.

Lieber Freund,

ich komme mit der Bitte: schenken Sie mir zu den Festen ein mir zugeschriebenes Ex. von Klostermanns Grundstück[1]). Ich habe das Stück schon in der Rundschau mit der größten Freude gelesen, ohne dafür zu danken, ich fürchte, u. möchte es gerne besitzen. es ist in seiner Art gerade wenigstens so gut als die Angela. Seien wir zwei gute Brüder! Meine letzten Zeilen waren während einer Augenentzündung geschrieben, jetzt geht es besser, doch es ist eine Warnung!

Lassen Sie mich mit guten Worten schließen. Möge mir noch Einiges zu vollenden gestattet sein, meiner Freunde willen!

Wünsche! cfm.

---

[1]) Deutsche Rundschau, B. 68, S. 321—351: „Klostermann's Grundstück" vom Verfasser der „Bilder aus dem Berliner Leben".

Berlin, 27. Dez. 1891.

Lieber Freund!

Wie herzlich haben Sie mich heute früh durch Ihre Zeilen erfreut; was Sie mir von sich u. was Sie mir persönlich sagen, macht mir diesen Jahresschluß zum frohen u. glücklichen, zumal ich nach Ihrer vorangehenden Mittheilung in einiger Sorge war. Nun ergreif' ich dankbar Ihre Hand — dankbar, daß Sie mich über Ihr Augenleiden beruhigt haben u. dankbar für die guten Worte der Brüderlichkeit. Sie machen mich stolz, aber Sie haben Ihre Güte gewiß nicht an einen Unempfindlichen verschenkt. Die Freude an Ihrem Schaffen durchleuchtet mein eigenes Leben u. erhöht es; daran auch ferner Theil nehmen zu dürfen, als Empfangender u. Genießender, ist mein Wunsch u. meine Hoffnung. Per molti anni! denn; möge das neue Jahr ein gesegnetes sein für das theure Kilchberg u. seine Bewohner — u. möge das Glöcklein auf der Höhe lange noch Ihnen läuten! Auch ich denke es bald einmal wieder zu hören, im Frühling, wenn Gott will!

Getreu der Ihre

D. Julius Rodenberg.

Kilchberg-Zürich, 28. März 1892.

Lieber Freund,

wenn Sie, wie Sie früher schrieben, in diesem Frühjahr hier durchreisen, dürfen Sie mir leider

keinen Beſuch machen, da ich Beſuche nicht empfangen darf. Mein Zuſtand — nach einem ſchweren Winter — iſt zu leidend. Ihnen alles Gute wünſchend

Ihr C. F. Meyer.

Die Karte vom 28. März war aus dem drückenden Bewußtſein eines nahen, ſchweren Leidensſturmes heraus geſchrieben. Und dieſer brach nun unaufhaltſam herein: der vorher Vertrauensvolle wurde mißtrauiſch. Wahnvorſtellungen ſtellten ſich ein. Schließlich nötigte das Leiden die Seinen, ihn mit ſeiner vollen Einwilligung der Kant. Heil- und Pflegeanſtalt Königsfelden zur Erholung zu übergeben. Es iſt der Ort, wo die ſanfte Kloſteraufhebung ſpielt. Vom 7. Juli 1892 bis zum 27. September 1893 weilte der Dichter dort. Mählich hob ſich dort die Umnachtung, die ihn umfangen hielt. In ſein Heim zurückgekehrt, lebte er unter der hingebungsvollen Pflege ſeiner Gattin vollends auf: aber eine gewiſſe Dämpfung blieb zurück. Wehmütig berühren uns daher die letzten Briefe, die C. F. Meyer an ſeinen Freund Rodenberg geſchrieben hat: der Vollſtändigkeit des Briefwechſels halber ſeien ſie hier aufgeführt.

Zum Schluß ſei auch noch ein Brief der Gattin des Dichters mitgeteilt, der willkommenen Aufſchluß gibt über die letzten Lebensjahre und Augenblicke des Dichters.

Kilchberg bei Zürich, 29. März 1895.

Verehrter Freund,

für die Zusendung der „Festklänge“ danke ich freundlich, mehrere der darin enthaltenen Sprüche haben mich interessiert.

Der Verlust unserer l. Mutter, Frau Oberst Ziegler, die in diesen Tagen, nach einem schönen Ende bestattet wurde, hat uns in tiefe Trauer versetzt u. meine l. Frau auch körperlich angegriffen.

Ihr Dr. Conrad Ferdinand Meyer,
freundlich grüßend.

Kilchberg, 5. Nov. 1895.

Geehrter Herr,

durch viel Erhebendes u. Rührendes, das mir wohlthut, zu meinem 70. Geburtstag [1]), hat sich auch anderes eingeschlichen, das mich weniger freut. Namentlich sind es die .....iaden meines Verlegers, die mir schon seit Jahren Verdruß machten u. die in den lit. Aufsätzen über mich recht deutlich zu Tage treten. Natürlich wurde es unter andere leicht zu gewinnende Namen versteckt. Ich darf nichts wissen, erkenne aber an manchen Stellen

[1]) Gruß an Conrad Ferdinand Meyer: „Deutsche Rundschau“, B. 85, S. 298—301.

nur zu deutlich Tendenz u. Styl. Namentlich aber ist es mir peinlich, was geschrieben ist über mein Gedicht „an eine Tote“[1]) (leider muß ich Ihnen mitteilen: aus einem nicht völlig reinen Motiv) u. das jetzt überall Aufsehen erregen mußte. Ich habe meinen Satz folgender Maßen gestellt, gebe Ihnen aber Vollmacht, ihn zu ändern, da Sie den Eindruck auf die Oeffentlichkeit leichter berechnen können. Es liegt mir an der Verbreitung, deßhalb ist vielleicht die Wiener Presse geeigneter?

„Oeffentlich u. brieflich werde ich angefragt, aus welchem Grunde ich das Gedicht „an eine Tote“ aus meiner Sammlung ausgeschlossen hätte. Hierauf die kurze Antwort: vor ungefähr 40 Jahren habe ich dasselbe für meine Privatmappe bestimmt, ein geheimer poetischer Entwurf wird doch einem Dichter wohl erlaubt sein, der gerührt ist, auch wenn er die Betreffende kaum ein oder zweimal gesehen hat, wenn diese gleich hernach an einer überaus schmerzhaften Krankheit gestorben ist? Das Gedicht hat auf eine tendenziöse Weise eine solche Aufgeblasenheit erreicht, daß es mir zum Verdruß wurde. Diese Erklärung bietet mir indessen den willkommenen Anlaß, allen, die

[1]) Vergl. „Romanzen und Bilder“ von C. Ferdinand Meyer, 1870, und „Gedichte“, 6. Aufl., S. 199, sowie Langmesser: C. F. Meyer, Sein Leben, seine Werke und sein Nachlaß, Berlin 1905, S. 53 f., und C. F. Meyer, von A. Frey, 1. Aufl., 138—140, und 2. Aufl., 139—141.

es treu mit mir meinen, gleichfalls meine Wünsche auszusprechen, da es mir unmöglich ist, jedem einzelnen brieflich dankend die Hand zu drücken."

Ein anderes Gedicht habe ich auch tausend Mal bereut, als auf völliger Unwahrheit beruhend. Es ist der dritte Vers des „Datum"[1]). Auf dringenden Wunsch meiner Schwester mußte ich denselben in das schon vorhandene Gedicht einsetzen, lange, bevor meine Gedichte in 1. Auflage erschienen. Meine Schwester ist kein Glückstern auf meinem Lebenswege. Dies ist eine zu delikate Sache, um sie der Welt zu offenbaren. Ich finde mein einziges Glück in meiner l. Frau, die durch Glück u. Unglück zu mir hält u. nur für mich lebt.

Vielleicht machen Sie in Ihrem Blatte auch eine Bemerkung, wie sehr ich überfallen werde mit Zusendungen, Bitten u. Gesuchen aller Art, nicht zu reden von den täglichen Autographenanliegen, so daß ich mich gelegentlich eines allgemeinen Zweckes, zu dem ich in höchster Eile ein ganzes Gedicht hätte liefern sollen, mich ausdrückte, Sie möchten mich in meiner stillen Klause ruhig lassen, was dann überall, sogar in poetischer Form; kund u. misdeutet wurde, so daß ich in einem Zürcher Blatt als erloschen für die Außenwelt gelten soll, während mein Interesse an der Welt ein reges geblieben, aber es unmöglich ist,

---

[1]) „Gedichte", von C. F. Meyer, 6. Aufl., S. 188.

dieſen Aufforderungen, auch wenn ich jünger wäre, nachzukommen.

Sie werden erſtaunt ſein über dieſen großen Brief in nachläſſigem Style. Es kam nämlich vor zwei Stunden unerwartet ein Freund als Logierbeſuch u. hat mich in einige Zerſtreuung verſetzt.

Empfangen Sie herzliche Grüße Ihres alten Freundes

Conrad Ferdinand Meyer.

Frau C. F. Meyer an Rodenberg.

14. Dec. 98.

Geehrter Herr,

Es ſind dies die erſten Zeilen, die ich ſchreibe; ſie ſollen Ihnen ſagen, daß Sie mir mit Ihrer warmen Teilnahme wohl getan haben . . .

Es gibt Stunden, recht ſchwere. Schon jetzt macht ſich das Heimweh fühlbar u. wird noch unendlich mehr kommen nach meinem Mann, dem keiner gleicht. — Ich rede hier nicht von ſeinen Werken, nicht einmal von ſeinem Geiſte, ſondern nur von ſeiner überaus liebevollen Art u. Weiſe, von ſeinem warmen Herzen, von ſeiner Dankbarkeit, Beſcheidenheit, die mich oft rührte, ach, er ſuchte ja nichts als Liebe, die er gab u. die Seinen beglückte. Sie haben keine Idee von ſeiner Güte, noch ganz beſonders ſeit der dunklen Wolke, die

ſich — immer mehr — wieder verſcheuchte u. im letzten Halbjahr wurde er wieder ganz der Alte, noch immer ſteigend, bis zuletzt es gar ſchön wurde, daß ſogar auch meine l. Tochter anfing zu bezweifeln, ob es ſo in die Länge bleiben dürfte. Die alte Lebhaftigkeit, die Munterkeit — er mochte noch oft ſo herzlich lachen — alles war wieder da.

Der wißbegierigen Camilla beantwortete er kreuz u. quer alle Fragen aus der Weltgeſchichte, ſowohl wie der Literatur, namentlich der griechiſchen. Er blieb keine Antwort ſchuldig, obſchon bei beſtändigem Fragen er einen Moment einmal ermüdete, gleich aber mit mir einſtimmte, wie er nun nachholen könne, um was das Kind zu kurz gekommen während Jahren.

Kurz, es war noch ein Abendrot, wie man es leuchtender nicht hätte träumen können, dann — er wurde von den Engeln zum Himmel getragen! Ein Ende des Friedens u. ſchmerzlos, in einer Minute war alles fertig. Ich hörte ein Atmen wie von einem Schlafenden, die Türe war offen in ſein Zimmer, ich im anſtoßenden, ich fliege hin, aber ſchon war der Kopf zurückgelehnt u. ein tiefer Atemzug — u. alles war fertig. Und das war ſo feierlich, daß meine Tochter u. ich durch Tränen hindurch nur loben u. preiſen können, daß Gott den Teuren zu ſich genommen, an den er glaubte.